2.

DAS

ELEND DER PHILOSOPHIE.

ANTWORT

AUF

PROUDHONS „PHILOSOPHIE DES ELENDS“

VON

KARL MARX.

DEUTSCH VON E. BERNSTEIN UND K. KAUTSKY.

MIT

VORWORT UND NOTEN

VON

FRIEDRICH ENGELS.

STUTTGART.
DRUCK UND VERLAG VON J. H. W. DIETZ.
1885.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Vorwort von Friedrich Engels V
Karl Marx über Proudhon. (Veröffentlicht im Berliner „Sozialdemokrat“ 1865) XXIII
Vorrede von Karl Marx XXXVII

Erstes Kapitel. Eine wissenschaftliche Entdeckung.
§ 1. Gegenstand von Gebrauchswerth und Tauschwerth 1
§ 2. Der konstituirte oder synthetische Werth . . . 16
§ 3. Anwendung der Proportionalität des Werthes.
a. Das Geld 63
b. Der Arbeitsüberschuss 76

Zweites Kapitel. Die Metaphysik der politischen Oekonomie.
§ 1. Die Methode 93
§ 2. Arbeitstheilung und Maschinen 122
§ 3. Konkurrenz und Monopol 145
§ 4. Das Grundeigenthum oder die Rente 156
§ 5. Strikes und Arbeiterkoalitionen 171

Anhang I. Aus der Marx'schen Schrift „zur Kritik der politischen Oekonomie“, Berlin 1859 183
Anhang II. Rede über die Frage des Freihandels, gehalten am 9. Januar 1849 in der demokratischen Gesellschaft zu Brüssel von Karl Marx 188

Vorwort.

Die vorliegende Schrift entstand im Winter 1846/47, zu einer Zeit wo Marx über die Grundzüge seiner neuen historischen und ökonomischen Anschauungsweise mit sich ins Reine gekommen war. Proudhon's eben erschienenes: Système des Contradictions économiques ou Philosophie de la Misère gab ihm die Gelegenheit, diese Grundzüge zu entwickeln im Gegensatz zu den Ansichten des Mannes, der von nun an unter den lebenden französischen Sozialisten die bedeutendste Stelle einnehmen sollte. Seit der Zeit, wo die Beiden in Paris oft ganze Nächte lang ökonomische Fragen diskutirt, waren ihre Wege mehr und mehr auseinander gegangen; Proudhon's Schrift bewies, dass jetzt schon eine unüberbrückbare Kluft zwischen Beiden lag; Ignoriren war damals nicht möglich; und so konstatirte Marx den unheilbaren Riss in dieser seiner Antwort.

Das Gesammturtheil Marx' über Proudhon findet sich in dem, diesem Vorwort folgenden Aufsatz niedergelegt, der im Berliner „Sozialdemokrat" Nr. 16, 17 und 18 von 1865 erschien. Es war der einzige Artikel, den Marx in jenes Blatt schrieb; die alsbald zu Tage

tretenden Versuche des Herrn von Schweitzer, es ins feudale und Regierungsfahrwasser zu lenken, zwangen uns, unsere Mitarbeiterschaft schon nach wenigen Wochen öffentlich zu kündigen.

Für Deutschland hat die vorliegende Schrift gerade im jetzigen Augenblick eine Bedeutung, die Marx selbst nie geahnt hat. Wie konnte er wissen, dass, indem er auf Proudhon losschlug, er den ihm damals selbst dem Namen nach unbekannten Rodbertus, den Strebergott von heute traf?

Es ist hier nicht der Ort, auf das Verhältnis von Marx und Rodbertus einzugehn; dazu wird sich mir wohl demnächst Gelegenheit bieten. Hier nur soviel, dass wenn Rodbertus Marx anklagt, dieser habe ihn „geplündert“ und seine Schrift: Zur Erkenntnis, „in seinem Kapital ganz hübsch benutzt ohne ihn zu zitiren“, er sich zu einer Verläumdung hinreissen lässt, die nur erklärlich wird durch die Verdriesslichkeit des verkannten Genies und durch seine merkwürdige Unwissenheit über Dinge, die ausserhalb Preussens vorgehn und namentlich über die sozialistische und ökonomische Literatur. Marx sind weder diese Anklagen, noch die erwähnte Rodbertus'sche Schrift je zu Gesicht gekommen; er kannte von Rodbertus überhaupt nur die drei „Sozialen Briefe“, und auch diese keinesfalls vor 1858 oder 59.

Mit mehr Grund behauptet Rodbertus in diesen Briefen, den „konstituirten Werth Proudhons“ bereits v o r Proudhon entdeckt zu haben; wobei er sich freilich wieder irriger Weise schmeichelt, der e r s t e Entdecker zu sein. Jedenfalls ist er also in unsrer Schrift mit kritisirt, und dies nöthigt mich, auf sein „grundlegendes“ Werkchen: Zur Erkenntnis unserer staatswirth-

schaftlichen Zustände, 1842, kurz einzugehn, soweit dies nämlich ausser dem ebenfalls darin (wieder unbewusst) enthaltnen Weitling'schen Kommunismus auch Antizipationen von Proudhon zu Tage fördert.

Soweit der moderne Sozialismus, einerlei welcher Richtung, von der bürgerlichen politischen Oekonomie ausgeht, knüpft er fast ausnahmslos an die Ricardo'sche Werththeorie an. Die beiden Sätze, die Ricardo 1817 gleich am Anfang seiner Principles proklamirt: 1) dass der Werth jeder Waare bestimmt wird einzig und allein durch die zu ihrer Produktion erheischte Arbeitsmenge, und 2) dass das Produkt der gesammten gesellschaftlichen Arbeit vertheilt wird unter die drei Klassen der Grundbesitzer (Rente), Kapitalisten (Profit) und Arbeiter (Arbeitslohn), diese beiden Sätze wurden schon seit 1821 in England zu sozialistischen Konsequenzen verwerthet, und zwar theilweise mit solcher Schärfe und Entschiedenheit, dass diese jetzt fast verschollene, von Marx grossentheils erst wiederentdeckte Literatur bis zum Erscheinen des „Kapital" unübertroffen blieb. Darüber ein andermal. Wenn also Rodbertus 1842 seinerseits sozialistische Konsequenzen aus obigen Sätzen zog, so war das für einen Deutschen damals sicherlich ein sehr bedeutender Schritt vorwärts, konnte aber höchstens für Deutschland als neue Entdeckung gelten. Wie wenig neu solche Anwendung der Ricardo'schen Theorie war, beweist Marx gegen Proudhon, der an ähnlicher Einbildung litt.

„Wer nur einigermassen mit der Entwicklung der politischen Oekonomie in England vertraut ist, weiss jedenfalls, dass fast alle Sozialisten dieses Landes, zu verschiedenen Zeiten, die egalitäre (d. h. sozialistische)

Anwendung der Ricardo'schen Theorie vorgeschlagen haben. Wir könnten dem Herrn Proudhon anführen: die politische Oekonomie von Hopkins, 1822; William Thompson, An Inquiry into the Principles of the Distribution of Wealth, most conducive to Human Happiness, 1827; T. R. Edmonds, Practical, Moral und Political Economy, 1828, etc. etc., und noch vier Seiten Etceteras. Wir lassen nur einen englischen Kommunisten sprechen: Bray, in seiner bemerkenswerthen Schrift: Labour's Wrongs and Labour's Remedy, Leeds 1839." Und allein die hier gegebenen Citate aus Bray beseitigen ein gutes Stück der von Rodbertus beanspruchten Priorität.

Damals hatte Marx noch nie das Lesezimmer des britischen Museums betreten. Er hatte, ausser pariser und brüsseler Bibliotheken, ausser meinen Büchern und Auszügen, während einer sechswöchentlichen Reise nach England, die wir zusammen im Sommer 1845 machten, nur die in Manchester aufzutreibenden Bücher durchgesehn. Die betreffende Literatur war also in den vierziger Jahren noch keineswegs so unzugänglich wie etwa heutzutage. Wenn sie trotzdem Rodbertus stets unbebekannt blieb, so war das lediglich seiner preussischen Lokalbornirtheit geschuldet. Er ist der eigentliche Begründer des spezifisch preussischen Sozialismus und wird jetzt endlich als solcher anerkannt.

Indess auch in seinem geliebten Preussen sollte Rodbertus nicht ungestört bleiben. 1859 erschien in Berlin Marx': „Zur Kritik der politischen Oekonomie, erstes Heft". Darin wird unter den Einwürfen der Oekonomen gegen Ricardo als zweiter Einwand hervorgehoben S. 40:

„Wenn der Tauschwerth eines Produkts gleich ist

der in ihm enthaltenen Arbeitszeit, ist der Tauschwerth eines Arbeitstags gleich seinem Produkt. Oder der Arbeitslohn muss dem Produkt der Arbeit gleich sein. Nun ist das Gegentheil der Fall.“ Dazu die folgende Note: „Dieser von ökonomischer Seite gegen Ricardo beigebrachte Einwand ward später von sozialistischer Seite aufgegriffen. Die theoretische Richtigkeit der Formel vorausgesetzt, wurde die Praxis des Widerspruchs gegen die Theorie bezüchtigt und die bürgerliche Gesellschaft angegangen, praktisch die vermeinte Konsequenz ihres theoretischen Prinzips zu ziehen. In dieser Weise wenigstens kehrten englische Sozialisten die Ricardo'sche Formel des Tauschwerths gegen die politische Oekonomie.“ In derselben Note wird verwiesen auf Marx' Misère de la Philosophie, die damals noch überall im Buchhandel zu haben war.

Rodbertus hatte also Gelegenheit genug, sich selbst zu überzeugen, ob seine Entdeckungen von 1842 wirklich neu waren. Statt dessen verkündet er sie immer wieder und hält sie für so unvergleichlich, dass ihm nicht einmal einfällt, Marx könne seine Konsequenzen aus Ricardo ebensogut selbständig gezogen haben, wie er, Rodbertus, selbst. Rein unmöglich! Marx hat ihn „geplündert“ — ihn, dem derselbe Marx jede Gelegenheit bot, sich zu vergewissern, wie lange vor ihnen Beiden diese Schlussfolgerungen, wenigstens in der rohen Form, die sie noch bei Rodbertus haben, in England bereits ausgesprochen waren!

Die einfachste sozialistische Nutzanwendung der Ricardo'schen Theorie ist nun die oben gegebne. Sie hat in vielen Fällen zu Einsichten in den Ursprung und die Natur des Mehrwerths geführt, die weit über Ricardo

hinausgehn; so unter Andern bei Rodbertus. Abgesehn davon, dass er in dieser Beziehung nirgendwo etwas bietet, das nicht schon vor ihm mindestens ebensogut gesagt, leidet seine Darstellung wie die seiner Vorgänger daran, dass er die ökonomischen Kategorien: Arbeit, Kapital, Werth etc., in der ihm von den Oekonomen überlieferten cruden, an der Erscheinung haftenden Form unbesehn übernimmt, ohne sie auf ihren Gehalt zu untersuchen. Hierdurch schneidet er sich nicht nur jeden Weg weiterer Entwicklung ab — im Gegensatz zu Marx, der erst aus diesen seit jetzt 64 Jahren oft wiederholten Sätzen etwas gemacht hat — sondern eröffnet sich auch den graden Weg in die Utopie, wie sich zeigen wird.

Die obige Nutzanwendung der Ricardo'schen Theorie, dass den Arbeitern, als den alleinigen wirklichen Produzenten, das gesammte gesellschaftliche Produkt, i h r Produkt, gehört, führt direkt in den Kommunismus. Sie ist aber, wie Marx in der obigen Stelle auch andeutet, ökonomisch formell falsch, denn sie ist einfach eine Anwendung der Moral auf die Oekonomie. Nach den Gesetzen der bürgerlichen Oekonomie gehört der grösste Theil des Produkts nicht den Arbeitern, die es erzeugt haben. Sagen wir nun: das ist unrecht, das soll nicht sein, so geht das die Oekonomie zunächst nichts an. Wir sagen bloss, dass diese ökonomische Thatsache unserm sittlichen Gefühl widerspricht. Marx hat daher nie seine kommunistischen Forderungen hierauf begründet, sondern auf den nothwendigen, sich vor unsern Augen täglich mehr und mehr vollziehenden Zusammenbruch der kapitalistischen Produktionsweise; er sagt nur, dass der Mehrwerth aus unbezahlter Arbeit besteht, was eine einfache

Thatsache ist. Was aber ökonomisch formell falsch, kann darum doch weltgeschichtlich richtig sein. Erklärt das sittliche Bewusstsein der Masse eine ökonomische Thatsache, wie seinerzeit die Sklaverei oder die Frohnarbeit, für unrecht, so ist das ein Beweis, dass die Thatsache selbst sich schon überlebt hat, dass andere ökonomische Thatsachen eingetreten sind, kraft deren jene unerträglich und unhaltbar geworden ist. Hinter der formellen ökonomischen Unrichtigkeit kann also ein sehr wahrer ökonomischer Inhalt verborgen sein. Näher auf die Bedeutung und Geschichte der Mehrwerthstheorie einzugehen, ist hier nicht der Ort.

Daneben kann man aber aus der Ricardo'schen Werththeorie noch andre Folgerungen ziehn, und hat sie gezogen. Der Werth der Waaren wird durch die zu ihrer Erzeugung erheischte Arbeit bestimmt. Nun aber findet sich, dass in dieser schlechten Welt die Waaren bald über, bald unter ihrem Werth verkauft werden, und zwar nicht nur in Folge von Konkurrenzschwankungen. Die Profitrate hat ebenso sehr die Tendenz, sich für alle Kapitalisten auf dasselbe Niveau auszugleichen, wie die Waarenpreise die Tendenz haben, vermittelst Nachfrage und Angebot sich auf den Arbeitswerth zu reduziren. Die Profitrate aber berechnet sich auf das in einem industriellen Geschäft angelegte Gesammtkapital. Da nun in zwei verschiednen Geschäftszweigen das Jahresprodukt gleiche Arbeitsmengen verkörpern, also gleiche Werthe darstellen kann, auch der Arbeitslohn in beiden gleich hoch, die vorgeschossenen Kapitale aber in dem einen Geschäftszweig doppelt oder dreimal so gross sein können, und oft sind, wie im andern, so kommt hier das Ricardosche Werthgesetz, wie schon Ricardo selbst entdeckte,

in Widerspruch mit dem Gesetz der gleichen Profitrate. Werden die Produkte beider Geschäftszweige zu ihren Werthen verkauft, so können die Profitraten nicht gleich sein; sind aber die Profitraten gleich, so können die Produkte beider Geschäftszweige nicht durchweg zu ihren Werthen verkauft werden. Wir haben hier also einen Widerspruch, eine Antinomie zweier ökonomischen Gesetze; die praktische Lösung macht sich nach Ricardo (Kap. I, Sektion 4 und 5) in der Regel zu Gunsten der Profitrate auf Kosten des Werths.

Nun hat aber die Ricardo'sche Werthbestimmung, trotz ihrer ominösen Eigenschaften, eine Seite, die sie dem braven Bürger lieb und theuer macht. Sie appellirt mit unwiderstehlicher Gewalt an sein Gerechtigkeitsgefühl. Gerechtigkeit und Gleichheit der Rechte, das sind die Grundpfeiler, auf die der Bürger des achtzehnten nnd neunzehnten Jahrhunderts sein Gesellschaftsgebäude errichten möchte über den Trümmern der feudalen Ungerechtigkeiten, Ungleichheiten und Privilegien. Und die Bestimmung des Waarenwerths durch Arbeit und der nach diesem Werthmass sich vollziehende freie Austausch der Arbeitsprodukte zwischen gleichberechtigten Waarenbesitzern, das sind, wie Marx schon nachgewiesen, die realen Grundlagen, auf denen die gesammte politische, juristische und philosophische Ideologie des modernen Bürgerthums sich aufgebaut hat. Einmal die Erkenntnis gegeben, dass die Arbeit das Mass des Waarenwerths ist, muss sich auch das bessere Gefühl des braven Bürgers tief verletzt fühlen durch die Schlechtigkeit einer Welt, die dies Grundgesetz der Gerechtigkeit zwar dem Namen nach anerkennt, aber der Sache nach jeden Augenblick ungenirt bei Seite zu setzen scheint. Und namentlich

der Kleinbürger, dessen ehrliche Arbeit — wenn sie auch nur die seiner Gesellen und Lehrlinge ist — täglich mehr und mehr entwerthet wird durch die Konkurrenz der Grossproduktion und der Maschinen, namentlich der Kleinproduzent muss sich sehnen nach einer Gesellschaft, worin der Austausch der Produkte nach ihrem Arbeitswerth endlich einmal eine volle und ausnahmslose Wahrheit wird; in andern Worten: er muss sich sehnen nach einer Gesellschaft, in der ein einzelnes Gesetz der Waarenproduktion ausschliesslich und unverkürzt gilt, aber die Bedingungen beseitigt sind, unter denen es überhaupt gelten kann, nämlich die übrigen Gesetze der Waarenproduktion und weiterhin der kapitalistischen Produktion.

Wie tief diese Utopie in der Denkweise des modernen — wirklichen oder ideellen — Kleinbürgers begründet ist, beweist die Thatsache, dass sie schon 1831 von John Gray systematisch entwickelt, in den dreissiger Jahren in England praktisch versucht uud theoretisch breitgetreten, 1842 von Rodbertus in Deutschland, 1846 von Proudhon in Frankreich als neuste Wahrheit proklamirt, noch 1871 von Rodbertus abermals als Lösung der sozialen Frage und gleichsam als sein soziales Testament verkündet wurde und 1884 wieder Anhang findet bei dem Streberheer, das auf den Namen Rodbertus hin den preussischen Staatssozialismus auszubeuten sich anschickt.

Die Kritik dieser Utopie ist von Marx so erschöpfend sowohl gegen Proudhon wie gegen Gray (siehe den Anhang dieser Schrift) geliefert, dass ich mich hier beschränken kann auf einige Bemerkungen über die speziell Rodbertus'sche Form ihrer Begründung und Ausmalung.

Wie schon gesagt: Rodbertus übernimmt die her-

kömmlichen ökonomischen Begriffsbestimmungen ganz in der Form, in der sie ihm von den Oekonomen überliefert worden. Er macht nicht den geringsten Versuch, sie zu untersuchen. Werth ist ihm „die Geltung einer Sache gegen die übrigen nach Quantität, diese Geltung als Mass aufgefasst.“ Diese, gelind gesagt, höchst loddrige Definition gibt uns im besten Fall eine Vorstellung davon, wie der Werth ungefähr aussieht, aber sagt absolut nicht, was er ist. Da dies aber alles ist, was Rodbertus uns vom Werth zu sagen weiss, ist es begreiflich, dass er nach einem ausserhalb des Werths liegenden Werthmassstab sucht. Nachdem er auf dreissig Seiten Gebrauchswerth und Tauschwerth mit der von Herrn Adolph Wagner so unendlich bewunderten Kraft des abstrakten Denkens kunterbunt durcheinander geworfen, kommt er zu dem Resultat, dass es ein wirkliches Werthmass nicht gibt, und man sich mit einem Surrogatmass begnügen müsse. Ein solches könne die Arbeit abgeben, aber nur dann, wenn Produkte gleicher Arbeitsquantitäten sich stets gegen Produkte gleicher Arbeitsquantitäten austauschten; sei es, dass dies „an sich schon der Fall ist, oder dass Vorkehrungen getroffen werden“, die dies sicher stellen. Werth und Arbeit bleiben also ohne irgend welchen sachlichen Zusammenhang, trotzdem dass das ganze erste Kapitel darauf verwendet wird, uns auseinander zu setzen, dass und warum die Waaren „Arbeit kosten“ und nichts als Arbeit.

Die Arbeit nun wird wieder unbesehn in der Form genommen, in der sie bei den Oekonomen vorkommt. Und nicht einmal das. Denn wenn auch mit zwei Worten auf die Intensitätsunterschiede der Arbeit hingewiesen wird, so wird die Arbeit doch ganz allgemein als „kostend“,

also werthmessend, angeführt, einerlei ob sie unter den normalen gesellschaftlichen Durchschnittsbedingungen verausgabt wird oder nicht. Ob die Produzenten zehn Tage auf die Herstellung von Produkten verwenden, die in einem Tage hergestellt werden können, oder nur einen, ob sie die besten oder die schlechtesten Werkzeuge anwenden, ob sie ihre Arbeitszeit auf Herstellung gesellschaftlich nöthiger Artikel und in der gesellschaftlich erheischten Quantität verwenden, oder ob sie ganz unbegehrte Artikel, oder begehrte Artikel über oder unter Bedarf anfertigen — von alledem ist keine Rede: Arbeit ist Arbeit, Produkt gleicher Arbeit muss ausgetauscht werden gegen Produkt gleicher Arbeit. Rodbertus, der sonst jederzeit, ob angebracht oder nicht, bereit ist, sich auf den nationalen Standpunkt zu stellen, und von der Höhe der allgemein gesellschaftlichen Warte die Verhältnisse der Einzelproduzenten zu überschauen, vermeidet dies hier ängstlich. Und zwar nur deshalb, weil er schon von der ersten Zeile seines Buchs an direkt auf die Utopie des Arbeitsgelds lossteuert, und jede Untersuchung der Arbeit in ihrer werthbildenden Eigenschaft ihm unpassirbare Felsblöcke ins Fahrwasser schleudern müsste. Sein Instinkt war hier bedeutend stärker als seine Kraft des abstrakten Denkens, die beiläufig nur vermittelst der konkretesten Gedankenlosigkeit bei Rodbertus zu entdecken ist.

Der Uebergang zur Utopie ist nun im Handumdrehn gemacht. Die „Vorkehrungen“, die den Waarenaustausch nach Arbeitswerth als ausnahmslose Regel sicher stellen, machen keine Schwierigkeit. Die übrigen Utopisten dieser Richtung, von Gray bis Proudhon, plagen sich damit ab, gesellschaftliche Einrichtungen auszu-

klügeln, die diesen Zweck verwirklichen sollen. Sie versuchen wenigstens, die ökonomische Frage auf ökonomischem Wege, durch Aktion der austauschenden Waarenbesitzer selbst zu lösen. Rodbertus hat es viel leichter. Als guter Preusse appellirt er an den Staat: ein Dekret der Staatsgewalt befiehlt die Reform.

Damit ist denn der Werth glücklich „konstituirt", aber keineswegs die von Rodbertus beanspruchte Priorität dieser Konstituirung. Im Gegentheil, Gray wie Bray — neben vielen andern — haben diesen Gedanken: den frommen Wunsch nach Vorkehrungen, vermittelst deren die Produkte unter allen Umständen stets und nur zu ihrem Arbeitswerth sich austauschen, lange und oft vor Rodbertus bis zum Ueberdruss wiederholt.

Nachdem der Staat den Werth — wenigstens eines Theils der Produkte, denn Rodbertus ist auch bescheiden — dermassen konstituirt, gibt er sein Arbeitspapiergeld aus, macht den industriellen Kapitalisten Vorschüsse davon, mit denen diese die Arbeiter lohnen, worauf die Arbeiter mit dem erhaltenen Arbeitspapiergeld die Produkte kaufen, und so den Rückfluss des Papiergelds an seinen Ausgangspunkt vermitteln. Wie wunderschön sich dies abwickelt, das müssen wir von Rodbertus selbst hören.

„Was die zweite Bedingung betrifft, so wird die nöthige Vorkehrung, dass der im Zettel bescheinigte Werth wirklich im Verkehr vorhanden ist, dadurch getroffen, dass nur derjenige, der ein Produkt wirklich abgibt, einen Zettel erhält, in welchem genau die Arbeitsquantität bemerkt ist, durch welche das Produkt hergestellt worden. Wer ein Produkt von 2 Tagen Arbeit abgibt, erhält einen Zettel, auf dem „2 Tage" bemerkt stehen. Durch die genaue Beobachtung dieser Regel bei

der Emission muss nothwendig auch diese zweite Bedingung erfüllt werden. Denn da nach unsrer Voraussetzung der wirkliche Werth der Güter immer mit derjenigen Arbeitsquantität zusammenfällt, welche ihre Herstellung gekostet hat, und diese Arbeitsquantität ihren Massstab in der gewöhnlichen Zeiteintheilung besitzt, so hat Jemand, der ein Produkt hingibt, auf das 2 Tage Arbeit verwandt sind, wenn er 2 Tage bescheinigt erhält, auch nicht mehr oder weniger Werth bescheinigt oder angewiesen erhalten, als er in der That abgeliefert hat; — und da ferner nur derjenige eine solche Bescheinigung erhält, der wirklich ein Produkt in den Verkehr geliefert hat, so ist es auch gewiss, dass der im Zettel bemerkte Werth zur Befriedigung der Gesellschaft vorhanden ist. Denkt man sich nun den Kreis der Theilung der Arbeit auch noch so weit, so muss, wenn genau diese Regel befolgt wird, die Summe des vorhandenen Werthes der Summe des bescheinigten Werthes genau gleich sein. Da aber die Summe des bescheinigten Werthes genau auch die Summe des angewiesenen Werthes ist, so muss auch diese mit dem vorhandenen Werth nothwendig aufgehn, alle Ansprüche werden befriedigt, und die Liquidation richtig vermittelt sein.“ (S. 166, 167.)

Wenn bisher Rodbertus stets das Unglück hatte, mit seinen neuen Entdeckungen zu spät zu kommen, so hat er diesmal wenigstens das Verdienst einer Art Originalität: in dieser kindlich naiven, durchsichtigen, ich möchte sagen ächt pommerschen Form hat keiner seiner Konkurrenten die Thorheit der Arbeitsgelds-Utopie auszusprechen gewagt. Da für jeden Papierschein ein entsprechender Werthgegenstand geliefert worden, und

kein Werthgegenstand wieder abgegeben wird ausser gegen einen entsprechenden Papierschein, so muss die Summe der Papierscheine stets durch die Summe der Werthgegenstände gedeckt sein; die Rechnung geht auf ohne den geringsten Rest, es stimmt bis auf die Arbeitssekunde, nnd kein im Dienst noch so ergrauter Regierungshauptkassenrentamtskalkulator kann den geringsten Rechenfehler nachweisen. Was will man mehr?

In der heutigen kapitalistischen Gesellschaft produzirt jeder industrielle Kapitalist auf eigne Faust, was, wie und wie viel er will. Der gesellschaftliche Bedarf aber bleibt ihm eine unbekannte Grösse, sowohl was die Qualität, die Art der bedurften Gegenstände, wie deren Quantität angeht. Was heute nicht rasch genug geliefert werden kann, mag morgen weit über Bedarf ausgeboten werden. Trotzdem wird schliesslich der Bedarf so oder so, schlecht oder recht, befriedigt, und die Produktion richtet sich im Ganzen und Grossen schliesslich auf die bedurften Gegenstände. Wie wird diese Ausgleichung des Widerspruchs bewirkt? Durch die Konkurrenz. Und wie bringt die Konkurrenz diese Lösung fertig? Einfach, indem sie die nach Art oder Menge für den augenblicklichen gesellschaftlichen Bedarf unbrauchbaren Waaren unter ihren Arbeitswerth entwerthet, und es auf diesem Umwege den Produzenten fühlbar macht, dass sie entweder überhaupt unbrauchbare, oder an sich brauchbare Artikel in unbrauchbarer, überflüssiger Menge hergestellt haben. Es folgte hieraus zweierlei:

Erstens, dass die fortwährenden Abweichungen der Waarenpreise von den Waarenwerthen die nothwendige Bedingung sind, unter der und durch die allein der Waarenwerth zum Dasein kommen kann. Nur durch die

Schwankungen der Konkurrenz und damit der Waarenpreise setzt sich das Werthgesetz der Waarenproduktion durch, wird die Bestimmung des Waarenwerths durch die gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit eine Wirklichkeit. Dass dabei die Erscheinungsform des Werths, der Preis, in der Regel etwas anders aussieht als der Werth, den er zur Erscheinung bringt, dies Schicksal theilt der Werth mit den meisten gesellschaftlichen Verhältnissen. Der König sieht meist auch ganz anders aus als die Monarchie, die er vorstellt. In einer Gesellschaft austauschender Waarenproduzenten die Werthbestimmung durch Arbeitszeit herstellen wollen, dadurch, dass man der Konkurrenz verbietet, diese Werthbestimmung durch Druck auf die Preise in der einzigen Weise herzustellen, in der sie überhaupt hergestellt werden kann, heisst also nur beweisen, dass man die übliche utopistische Missachtung der ökonomischen Gesetze sich wenigstens auf diesem Gebiete angeeignet hat.

Zweitens: Indem die Konkurrenz innerhalb einer Gesellschaft austauschender Waarenproduzenten das Werthgesetz der Waarenproduktion zur Geltung bringt, setzt sie ebendadurch die unter den Umständen einzig mögliche Organisation und Ordnung der gesellschaftlichen Produktion durch. Nur vermittelst der Entwerthung oder Ueberwerthung der Produkte werden die einzelnen Waarenproduzenten mit der Nase daraufgestossen, was und wie viel davon die Gesellschaft braucht oder nicht braucht. Grade diesen einzigen Regulator aber will die von Rodbertus mitvertretene Utopie abschaffen. Und wenn wir dann fragen, welche Garantie wir haben, dass von jedem Produkt die nöthige Quantität und nicht mehr produzirt wird, dass wir nicht an Korn und Fleisch Hunger leiden,

während wir im Rübenzucker ersticken und im Kartoffelschnaps ersaufen, dass wir nicht Hosen genug haben, um unsre Blösse zu bedecken, während die Hosenknöpfe millionenweise umherwimmeln — so zeigt uns Rodbertus triumphirend seine famose Rechnung, wonach für jedes überflüssige Pfund Zucker, für jedes unverkaufte Fass Schnaps, für jeden unannähbaren Hosenknopf der richtige Schein ausgestellt worden ist, eine Rechnung, die genau „aufgeht", nach der „alle Ansprüche befriedigt werden und die Liquidation richtig vermittelt" ist. Und wer's nicht glaubt, der wende sich an den Regierungshauptkassenrentamtskalkulator X. in Pommern, der die Rechnung revidirt und richtig befunden, und der als noch nie im Kassendefekt ertappt durchaus glaubwürdig ist.

Und nun betrachte man die Naivetät, mit der Rodbertus die Industrie- und Handelskrisen vermittelst seiner Utopie beseitigen will. Sobald die Waarenproduktion Weltmarktsdimensionen angenommen hat, erledigt sich die Ausgleichung zwischen den für Privatrechnung produzirenden Einzelproduzenten und dem ihnen nach Quantität und Qualität des Bedarfs mehr oder weniger unbekannten Markt für den sie produziren, durch ein Weltmarktsungewitter, eine Handelskrise.*) Verbietet man nun der Konkurrenz, den Einzelproduzenten durch Steigen oder Fallen der Preise mitzutheilen wie der Weltmarkt steht,

*) Wenigstens war dies der Fall bis vor Kurzem. Seitdem Englands Weltmarktsmonopol mehr und mehr gebrochen wird durch die Betheiligung Frankreichs, Deutschlands und vor allem Amerikas am Welthandel, scheint eine neue Ausgleichungsform sich geltend zu machen. Die der Krise vorhergehende Periode allgemeiner Prosperität will noch immer nicht kommen. Bleibt sie ganz aus, so müsste chronische Stagnation der Normalzustand der modernen Industrie werden, mit nur geringen Schwankungen.

so verbindet man ihnen die Augen vollständig. Die Waarenproduktion so einrichten, dass die Produzenten gar nichts mehr erfahren können über den Stand des Markts, für den sie produziren — das ist allerdings eine Kur für die Krisenkrankheit, um die der Doktor Eisenbart Rodbertus beneiden könnte,

Man begreift jetzt, warum Rodbertus den Werth der Waaren durch „Arbeit“ kurzweg bestimmt und höchstens verschiedne Intensitätsgrade der Arbeit zulässt. Hätte er untersucht, wodurch und wie die Arbeit Werth schafft und daher auch bestimmt und misst, so kam er auf die gesellschaftlich nothwendige Arbeit, nothwendig für das einzelne Produkt sowohl gegenüber andern Produkten derselben Art, wie auch gegenüber dem gesellschafttichen Gesammtbedarf. Damit kam er vor die Frage: wie die Anpassung der Produktion der einzelnen Waarenproduzenten an den gesellschaftlichen Gesammtbedarf sich vollzieht; und damit war seine ganze Utopie unmöglich gemacht. Er zog es diesmal in der That vor zu „abstrahiren“, nämlich von dem worauf es grade ankam.

Jetzt endlich kommen wir zu dem Punkt, in dem Rodbertus uns wirklich etwas Neues bietet; etwas, das ihn von allen seinen zahlreichen Mitgenossen der Arbeitsgelds-Tauschwirthschaft unterscheidet. Sie alle verlangen diese Tauscheinrichtung zum Zweck der Abschaffung der Ausbeutung der Lohnarbeit durch das Kapital. Jeder Produzent soll den vollen Arbeitswerth seines Produktes erhalten. Darin sind sie alle einig, von Gray bis Proudhon. Keineswegs, sagt Rodbertus. Die Lohnarbeit und ihre Ausbeutung bleibt.

Erstens kann der Arbeiter in keinem denkbaren Gesellschaftszustand den ganzen Werth seines Produkts

zum Verzehren erhalten; es müssen stets aus dem produzirten Fonds eine Reihe wirthschaftlich unproduktiver aber nothwendiger Funktionen mit bestritten, also auch die betreffenden Leute mit erhalten werden. Dies ist nur richtig, solange die heutige Theilung der Arbeit gilt. In einer Gesellschaft mit Verpflichtung zu allgemeiner produktiver Arbeit, die doch auch „denkbar“ ist, fällt dies weg. Bleiben aber würde die Nothwendigkeit eines gesellschaftlichen Reserve- und Akkumulationsfonds, und daher würden auch dann zwar die Arbeiter, d. h. Alle, im Besitz und Genuss ihres Gesammtproduktes bleiben, nicht aber jeder Einzelne seinen „vollen Arbeitsertrag“ geniessen. Die Erhaltung ökonomisch unproduktiver Funktionen aus dem Arbeitsprodukt ist auch von den andern Arbeitsgeld-Utopisten nicht übersehen worden. Aber sie lassen die Arbeiter sich zu diesem Zweck auf üblichem demokratischem Wege selbst besteuern, während Rodbertus, dessen gesammte Sozialreform von 1842 auf den damaligen preussischen Staat zugeschnitten ist, die ganze Sache in das Befinden der Bureaukratie legt, die dem Arbeiter seinen Antheil an seinem eigenen Produkt von Oben herab bestimmt und in Gnaden zukommen lässt.

Zweitens aber soll auch Grundrente und Profit unverkürzt fortbestehn. Denn auch die Grundbesitzer und industriellen Kapitalisten üben gewisse, gesellschaftlich nützliche oder sogar nöthige, wenn auch wirthschaftlich unproduktive Funktionen aus, und erhalten in Grundrente und Profit gewissermassen Gehalt dafür — eine bekanntlich selbst 1842 keineswegs neue Auffassung. Eigentlich bekommen sie jetzt viel zu viel für das Wenige, das sie, und schlecht genug, leisten, aber Rodbertus hat nun einmal, wenigstens für die nächsten 500 Jahre, eine

privilegirte Klasse nöthig, und so soll die gegenwärtige Rate des Mehrwerths, um mich korrekt auszudrücken, bestehn bleiben, aber nicht gesteigert werden dürfen. Diese gegenwärtige Rate des Mehrwerths nimmt Rodbertus an zu 200 %, d. h. bei zwölfstündiger Arbeit täglich soll der Arbeiter nicht 12 Stunden bescheinigt erhalten, sondern nur 4, und der in den übrigen 8 Stunden produzirte Werth soll zwischen Grundbesitzer und Kapitalist vertheilt werden. Die Rodbertus'schen Arbeitsbescheinigungen lügen also direkt. Man muss aber eben wieder ein pommerscher Rittergutsbesitzer sein, um sich einzubilden, eine Arbeiterklasse würde sich das gefallen lassen, zwölf Stunden zu arbeiten, um vier Arbeitsstunden bescheinigt zu erhalten. Uebersetzt man den Hokuspokus der kapitalistischen Produktion in diese naive Sprache, wo er als unverhüllter Raub erscheint, so macht man ihn unmöglich. Jeder dem Arbeiter gegebne Schein wäre eine direkte Aufforderung zur Rebellion und fiele unter § 110 des deutschen Reichsstrafgesetzbuchs. Man muss nie ein andres Proletariat gesehn haben als das noch thatsächlich in halber Leibeigenschaft befangne Taglöhnerproletariat eines pommerschen Ritterguts, wo Stock und Peitsche herrschen und wo alle hübschen Frauenzimmer des Dorfs zum Harem des gnädigen Herrn gehören, um sich vorzustellen, solche Unverschämtheit dürfe man den Arbeitern bieten. Aber unsre Konservativen sind nun einmal unsre grössten Revolutionäre.

Wenn aber unsre Arbeiter sanftmüthig genug sind, sich aufbinden zu lassen, sie hätten während ganzen zwölf Stunden harter Arbeit in Wirklichkeit nur vier Stunden gearbeitet, so soll ihnen dafür zum Lohn garantirt werden, dass in alle Ewigkeit ihr Antheil an ihrem eigenen Produkt

nicht unter ein Drittel fallen soll. Dies ist in der That Zukunftsmusik auf der Kindertrompete, und nicht werth, dass man ein Wort darüber verliert. Soweit also in der Arbeitsgelds-Tauschutopie Rodbertus etwas Neues bietet, ist dies Neue einfach kindisch und steht tief unter den Leistungen seiner zahlreichen Genossen vor wie nach ihm.

Für die Zeit, wo Rodbertus: Zur Erkenntnis etc. erschien, war es unbedingt ein bedeutendes Buch. Seine Fortführung der Ricardo'schen Werththeorie in der einen Richtung war ein vielversprechender Anfang. War sie auch nur für ihn und für Deutschland neu, so steht sie doch im Ganzen auf gleicher Höhe wie die Leistungen seiner besseren englischen Vorgänger. Aber es war eben nur ein Anfang, aus dem nur durch gründliche und kritische weitere Arbeit ein wirklicher Gewinn für die Theorie zu erlangen war. Diese Weiterführung jedoch schnitt er sich selbst ab dadurch, dass er gleich von vorn herein auch die Weiterführung Ricardo's in der zweiten Richtung, der Richtung auf die Utopie mit in Angriff nahm. Damit verlor er die erste Bedingung aller Kritik — die Unbefangenheit. Er arbeitete los auf ein vorher bestimmtes Ziel, er wurde Tendenzökonom. Einmal gefangen genommen von seiner Utopie, hatte er sich alle Möglichkeit des Fortschreitens in der Wissenschaft versperrt. Von 1842 bis zu seinem Tode dreht er sich im Kreise, wiederholt stets dieselben, bereits in der ersten Schrift ausgesprochneu oder angedeuteten Gedanken, fühlt sich verkannt, findet sich geplündert, wo nichts zu plündern war, und verschliesst sich zuletzt nicht ohne Absicht gegen die Erkenntnis, dass er im Grunde doch nur schon längst Entdecktes wieder entdeckt hat.

An einigen Stellen weicht die Uebersetzung vom gedruckten französischen Original ab. Es beruht dies auf handschriftlichen Aenderungen von Marx, die auch in der vorbereiteten, neuen französischen Ausgabe ihren Platz finden werden.

Es ist wohl kaum nöthig, darauf aufmerksam zu machen, dass die in dieser Schrift gebrauchte Ausdrucksweise nicht ganz mit der des „Kapital“ stimmt. So wird hier noch von der Arbeit als Waare, von Kauf und Verkauf der Arbeit gesprochen, statt der Arbeitskraft.

Als Ergänzung sind in dieser Ausgabe noch zugefügt: 1) eine Stelle aus der Marx'schen Schrift: Zur Kritik der politischen Oekonomie, Berlin 1859, über die erste Arbeitsgeld-Austauschutopie von John Gray, und 2) eine Uebersetzung der Brüsseler Rede (1847) von Marx über Freihandel, die derselben Entwicklungsperiode des Verfassers angehört wie die Misère.

London, 23. Oktober 1884.

Friedrich Engels.

(Aus dem „Sozialdemokrat“ Nr. 16, 17 und 18, Jahrgang 1865.)

London, 24. Januar 1865.

Sehr geehrter Herr!

Ich erhielt gestern einen Brief, worin Sie von mir ausführliche Beurtheilung Proudhons verlangen. Zeitmangel erlaubt mir nicht, Ihren Wunsch zu befriedigen. Zudem habe ich keine seiner Schriften bei der Hand. Um Ihnen jedoch meinen guten Willen zu zeigen, werfe ich rasch eine kurze Skizze hin. Sie können dann nachholen, zusetzen, auslassen, kurz und gut damit machen, was Ihnen gutdünkt. („Wir hielten es für das Beste“, setzte die Redaktion in einer Note hinzu, „das Schreiben unverändert zu geben.“)

Proudhons erster Versuche erinnere ich mich nicht mehr. Seine Schularbeit über die „Langue universelle“ zeigt, wie ungenirt er sich an Probleme wagte, zu deren Lösung ihm noch die ersten Vorkenntnisse fehlten.

Sein erstes Werk: „Qu'est ce que la Propriété?“ ist unbedingt sein bestes Werk. Es ist epochemachend, wenn nicht durch neuen Inhalt, so doch durch die neue und kecke Art, Alles zu sagen. In den Werken der ihm bekannten französischen Sozialisten und Kommunisten war natürlich die „propriété“ nicht nur mannigfach kritisirt, sondern auch utopistisch „aufgehoben“ worden. Proudhon verhält sich in jener Schrift zu St. Simon und Fourier ungefähr wie sich Feuerbach zu Hegel verhält. Verglichen mit Hegel ist Feuerbach durchaus arm. Dennoch war er epochemachend nach Hegel, weil er den Ton

legte auf gewisse, dem christlichen Bewusstsein unangenehme und für den Fortschritt der Kritik wichtige Punkte, die Hegel in einem mystischen clair-obscur gelassen hatte.

Wenn ich mich so ausdrücken darf, herrscht in jener Schrift Proudhons noch starke Muskulatur des Styls. Und ich halte den Styl derselben für ihr Hauptverdienst. Man sieht, dass selbst da, wo nur Altes reproduzirt wird, Proudhon selbständig findet; dass das, was er sagt, ihm selbst neu war und als neu gilt.

Herausfordernder Trotz, der das ökonomische „Allerheiligste“ antastet, geistreiche Paradoxie, womit der gemeine Bürgerverstand gefoppt wird, zerreissendes Urtheil, bittere Ironie, dann und wann durchschauend ein tiefes und wahres Gefühl der Empörung über die Infamie des Bestehenden, revolutionärer Ernst — durch alles das elektrisirte „Qu'est ce que la Propriété?“ und gab einen grossen Anstoss bei seinem ersten Erscheinen. In einer streng wissenschaftlichen Geschichte der politischen Oekonomie wäre die Schrift kaum erwähnenswerth. Aber solche Sensationalschriften spielen in den Wissenschaften ebenso gut ihre Rolle, wie in der Romanliteratur. Man nehme z. B. Malthus' Schrift über „Population“. In ihrer ersten Ausgabe ist sie nichts als ein „sensational pamphlet“, dazu Plagiat von Anfang zu Ende. Und doch, wie viel Anstoss gab dies Pasquill auf das Menschengeschlecht!

Läge Proudhon's Schrift vor mir, so wäre an einigen Beispielen seine erste Manier leicht nachzuweisen. In den Paragraphen, die er selbst für die wichtigsten hielt, ahmt er Kant's Behandlung der Antinomien nach — es war dies der einzige deutsche Philosoph, den er damals

aus Uebersetzungen kannte — und lässt den starken Eindruck zurück, dass ihm, wie Kant, die Lösung der Antinomien für etwas gilt, das „jenseits“ des menschlichen Verstandes fällt, d. h. worüber sein eigner Verstand im Unklaren bleibt.

Trotz aller scheinbaren Himmelsstürmerei findet man aber schon in „Qu'est ce que la Propriété?“ den Widerspruch, dass Proudhon einerseits die Gesellschaft vom Standpunkt und mit den Augen eines französischen Parzellenbauern (später petit bourgeois) kritisirt, andererseits den von den Sozialisten ihm überlieferten Massstab anlegt.

Das Ungenügende der Schrift war schon in ihrem Titel angedeutet. Die Frage war so falsch gestellt, dass sie nicht richtig beantwortet werden konnte. Die antiken „Eigenthumsverhältnisse“ waren untergegangen in den feudalen, die feudalen in den „bürgerlichen“. Die Geschichte selbst hatte so ihre Kritik an den vergangenen Eigenthumsverhältnissen ausgeübt. Das, worum es sich für Proudhon eigentlich handelte, war das bestehende modernbürgerliche Eigenthum. Auf die Frage, was dies sei, konnte nur geantwortet werden durch eine kritische Analyse der „Politischen Oekonomie“, die das Ganze jener Eigenthumsverhältnisse, nicht in ihrem juristischen Ausdruck als Willensverhältnisse, sondern in ihrer realen Gestalt, d. h. als Produktionsverhältnisse, umfasste. Indem Proudhon aber die Gesammtheit dieser ökonomischen Verhältnisse in die allgemeine juristische Vorstellung: „das Eigenthum“ „la propriété“ verflocht, konnte er auch nicht über die Antwort hinauskommen, die Brissot mit denselben Worten in einer ähnlichen Schrift schon vor 1789 gegeben hatte: „La Propriété c'est le vol.“

Im besten Fall kommt dabei nur heraus, dass die bürgerlich juristischen Vorstellungen vom „Diebstahl“ auch auf des Bürgers eignen „redlichen“ Erwerb passen. Andererseits verwickelte sich Proudhon, da der „Diebstahl“ als gewaltsame Verletzung des Eigenthums das Eigenthum voraussetzt, in allerlei ihm selbst unklare Hirngespinnste über das wahre bürgerliche Eigenthum.

Während meines Aufenthaltes in Paris, 1844, trat ich zu Proudhon in persönliche Beziehung. Ich erwähne das hier, weil ich zu einem gewissen Grad mit Schuld bin an seiner „Sophistication“, wie die Engländer die Fälschung eines Handes-Artikels nennen. Während langer, oft übernächtiger Debatten infizirte ich ihn zu seinem grossen Schaden mit Hegelianismus, den er doch bei seiner Unkenntnis der deutschen Sprache nicht ordentlich studiren konnte. Was ich begann, setzte nach meiner Ausweisung aus Paris Herr Karl Grün fort. Der hatte als Lehrer der deutschen Philosophie noch den Vorzug vor mir, dass er selbst nichts davon verstand.

Kurz vor Erscheinen seines zweiten bedeutenden Werkes: „Philosophie de la Misère etc.“ kündigte mir Proudhon dieses selbst in einem sehr ausführlichen Brief an, worin u. A. die Worte unterlaufen: J’ attends votre férule critique.“ Indess fiel diese bald in einer Weise auf ihn (in meiner Schrift: „Misère de la Philosophie etc.“ Paris 1847), die unserer Freundschaft für immer ein Ende machte.

Aus dem hier Gesagten ersehen Sie, dass Proudhons: „Philosophie de la Misère ou Système des Contradictions économiques“ eigentlich erst die Antwort enthielt auf die Frage: „Qu’est ce que la Propriété?“

Er hatte in der That erst nach dem Erscheinen dieser Schrift seine ökonomischen Studien begonnen; er hatte entdeckt, dass die von ihm aufgeworfene Frage nicht beantwortet werden konnte mit einer Invektive, sondern nur durch Analyse der modernen „Politischen Oekonomie“. Er versuchte zugleich das System der ökonomischen Kategorien dialektisch darzustellen. An die Stelle der unlösbaren „Antinomien“ Kant's sollte der Hegel'sche „Widerspruch“ als Entwicklungsmittel treten.

Zur Beurtheilung seines zweibändigen, dickleibigen Werkes muss ich Sie auf meine Gegenschrift verweisen. Ich zeigte darin u. a., wie wenig er in das Geheimnis der wissenschaftlichen Dialektik eingedrungen; wie er andererseits die Illusionen der spekulativen Philosophie theilt, indem er die ökonomischen Kategorien, statt als theoretische Ausdrücke historischer, einer bestimmten Entwicklungsstufe der materiellen Produktion entsprechender, Produktionsverhältnisse zu begreifen, sie in präexistirende, ewige Ideen verfaselt und wie er auf diesem Umwege wieder auf den Standpunkt der bürgerlichen Oekonomie ankommt.*)

Ich zeige weiter noch, wie durchaus mangelhaft und theilweise selbst schülerhaft seine Bekanntschaft mit der

---

*) „Wenn die Oekonomen sagen, dass die gegenwärtigen Verhältnisse, — die Verhältnisse der bürgerlichen Produktion — natürliche sind, so geben sie damit zu verstehn, dass es Verhältnisse sind, in denen die Erzeugung des Reichthums und die Entwicklung der Produktivkräfte sich gemäss den Naturgesetzen vollziehen. Somit sind diese Verhältnisse selbst von dem Einfluss der Zeit unabhängige Naturgesetze. Es sind ewige Gesetze, welche stets die Gesellschaft zu regieren haben. Somit hat es eine Geschichte gegeben, aber es gibt keine mehr.“ (S. 115 der vorliegenden und p. 113 der französischen Ausgabe. Die Uebersetzer.)

„Politischen Oekonomie“, deren Kritik er unternahm, und wie er mit den Utopisten auf eine sogenannte „Wissenschaft“ Jagd macht, wodurch eine Formel für die „Lösung der sozialen Frage“ a priori herausspintisirt werden soll, statt die Wissenschaft aus der kritischen Erkenntnis der geschichtlichen Bewegung zu schöpfen, einer Bewegung, die selbst die materiellen Bedingungen der Emanzipation produzire. Namentlich aber wird gezeigt, wie Proudhon über die Grundlage des Ganzen, den Tauschwerth, im Unklaren, Falschen und Halben bleibt, ja die utopistische Auslegung der Ricardo'schen Werth-Theorie für die Grundlage einer neuen Wissenschaft versieht. Ueber seinen allgemeinen Standpunkt urtheile ich zusammenfassend wie folgt:

„Jedes ökonomische Verhältnis hat eine gute und eine schlechte Seite, das ist der einzige Punkt, in dem Herr Proudhon sich nicht selbst ins Gesicht schlägt. Die gute Seite sieht er von den Oekonomen hervorgehoben. Die schlechte von den Sozialisten angeklagt. Er entlehnt den Oekonomen die Nothwendigkeit der ewigen Verhältnisse; er entlehnt den Sozialisten die Illusion, in dem Elend nur das Elend zu erblicken (statt darin die revolutionäre, zerstörende Seite zu erblicken, welche die alte Gesellschaft umstürzen wird). Er ist mit Beiden einverstanden, wobei er sich auf die Autorität der Wissenschaft zu stützen sucht. Die Wissenschaft reduzirt sich für ihn auf den zwerghaften Umfang einer wissenschaftlichen Formel; er ist der Mann auf der Jagd nach Formeln. Demgemäss schmeichelt sich Herr Proudhon, die Kritik sowohl der politischen Oekonomie als des Kommunismus gegeben zu haben — er steht tief unter beiden. Unter den Oekonomen, weil er als Philosoph,

der eine magische Formel bei der Hand hat, sich erlassen zu können glaubt, in die rein ökonomischen Details einzugehen; unter den Sozialisten, weil er weder genügend Muth noch genügend Einsicht besitzt, sich, und wäre es nur spekulativ, über den Bourgeoishorizont zu erheben. . . . Er will als Mann der Wissenschaft über Bourgeois und Proletariern schweben, er ist nur der Kleinbürger, der beständig zwischen dem Kapital und der Arbeit, zwischen der politischen Oekonomie und dem Kommunismus hin- und hergeworfen wird.“ (Seite 121, 122 der vorliegenden und pag. 119, 120 der französische Ausgabe. Die Uebersetzer.)

Hart, wie das vorstehende Urtheil klingt, muss ich noch heute jedes Wort desselben unterschreiben. Zugleich aber bedenke man, dass zur Zeit, wo ich Proudhon's Buch für den Kodex des Sozialismus des Petit Bourgeois erklärte und dies theoretisch nachwies, Proudhon noch als Ultra-Erzrevolutionär von politischen Oekonomen und von Sozialisten zugleich verketzert ward. Desshalb habe ich später auch nie eingestimmt in das Geschrei über seinen „Verrath“ an der Revolution. Es war nicht seine Schuld, wenn er, von Andern wie von sich selbst ursprünglich missverstanden, unberechtigte Hoffnungen nicht erfüllt hat.

In der „Philosophie de la Misère“ springen alle Mängel der Proudhon'schen Darstellungsweise, im Kontrast zu „Qu'est ce que la Propriété?“ sehr ungünstig hervor. Der Styl ist oft, was die Franzosen ampoulé nennen. Hochtrabend spekulatives Kauderwelsch, deutsch-philosophisch sein sollend, tritt regelrecht ein, wo ihm die gallische Verstandesschärfe ausgeht. Ein marktschreierischer, selbstlobhudelnder, ein renommistischer Ton,

namentlich das stets so unerquickliche Gesalbader von und falsches Gepränge mit „Wissenschaft“, gellt einem fortwährend ins Ohr. Statt der wirklichen Wärme, welche die erste Schrift durchleuchtet, wird sich hier an gewissen Stellen systematisch in eine fliegende Hitze hineindeklamirt. Dazu das unbeholfen-widrige Gelehrtthun des Autodidakten, dessen naturwüchsiger Stolz auf originelles Selbstdenken bereits gebrochen ist, und der nun als Parvenu der Wissenschaft mit dem, was er nicht ist und nicht hat, sich spreizen zu müssen wähnt. Dann die Gesinnung des Kleinbürgers, der etwa einen Mann wie Cabet, respektabel wegen seiner praktischen Stellung zum Proletariat, unanständig brutal — weder scharf noch tief, noch selbst richtig — angreift, dagegen z. B. einem Dunoyer (allerdings „Staatsrath“) gegenüber artig thut, obgleich die ganze Bedeutung jenes Dunoyer in dem komischen Ernst bestand, womit er drei dicke, unerträglich langweilige Bände hindurch den Rigorismus predigte, den Helvetius so charakterisirt; „On veut que les malheureux soient parfaits.“ (Man verlangt, dass die Unglücklichen vollkommen sein sollen.)

Die Februarrevolution kam Proudhon in der That sehr ungelegen, da er just einige Wochen zuvor unwiderleglich bewiesen hatte, dass „die Aera der Revolutionen“ für immer vorüber sei. Sein Auftreten in der Nationalversammlung, so wenig Einsicht in die vorliegenden Verhältnisse es bewies, verdient alles Lob. Nach der Juniinsurrektion war es ein Akt grossen Muthes. Es hatte ausserdem die günstige Folge, dass Herr Thiers in seiner Gegenrede gegen Proudhons Vorschläge, die dann als besondere Schrift veröffentlicht ward, ganz Europa bewies, auf welchem Kleinkinderkatechismus-Piedestal

dieser geistige Pfeiler der französischen Bourgeoisie stand. Herrn Thiers gegenüber schwoll Proudhon in der That zu einem vorsündfluthlichen Kolosse auf.

Proudhon's Entdeckung des „Crédit gratuit" und die auf ihn basirte „Volksbank" (banque du peuple) waren seine letzten ökonomischen „Thaten". In meiner Schrift „Zur Kritik der Politischen Oekonomie. Heft 1. Berlin 1859." (p. 59—64.) findet man den Beweis, dass die theoretische Grundlage seiner Ansicht aus einer Verkennung der ersten Elemente der bürgerlichen „Politischen Oekonomie", nämlich des Verhältnisses der Waaren zum Geld, entspringt, während der praktische Ueberbau blosse Reproduktion viel älterer und weit besser ausgearbeiteter Pläne war. Dass das Kreditwesen, ganz wie es z. B. im Anfang des 18. und später wieder des 19. Jahrhunderts in England dazu diente, das Vermögen von einer Klasse auf die andere zu übertragen, unter bestimmten ökonomischen und politischen Umständen zur Beschleunigung der Emanzipation der arbeitenden Klasse dienen kann, unterliegt nicht dem geringsten Zweifel, ist selbstverständlich. Aber das zinstragende Kapital als die Hauptform des Kapitals betrachten, aber eine besondere Anwendung des Kreditwesens, angebliche Abschaffung des Zinses, zur Basis der Gesellschaftsumgestaltung machen wollen, ist eine durchaus spiessbürgerliche Phantasie. Man findet diese Phantasie daher in der That auch des Weiteren ausgepatscht bereits bei den ökonomischen Wortführern der englischen Kleinbürgerschaft des siebzehnten Jahrhunderts. Proudhons Polemik mit Bastiat (1850), bezüglich des zinstragenden Kapitals, steht tief unter der „Philosophie de la Misère". Er bringt es fertig,

selbst von Bastiat geschlagen zu werden, und bricht in burleskes Gepolter aus, wo sein Gegner ihm Gewalt anthut.

Vor wenigen Jahren schrieb Proudhon eine Preisschrift ich glaube von der Lausanner Regierung veranlasst — über die „Steuern“. Hier erlischt auch die letzte Spur von Genialität. Es bleibt nichts als der petit bourgeois tout pur.

Was Proudhon's politische und philosophische Schriften angeht, so zeigt sich in allen derselbe widerspruchsvolle, zwieschlächtige Charakter, wie in den ökonomischen Arbeiten. Dabei haben sie nur lokal-französischen Werth. Seine Angriffe gegen Religion, Kirche u. s. w. besitzen jedoch ein grosses lokales Verdienst zu einer Zeit, wo die französischen Sozialisten' es passend hielten, dem bürgerlichen Voltairianismus des 18. und der deutschen Gottlosigkeit des 19. Jahrhunderts durch Religiosität überlegen zu sein. Wenn Peter der Grosse die russische Barbarei durch Barbarei niederschlug, so that Proudhon sein Bestes, das französische Phrasenwesen durch die Phrase niederzuwerfen.

Als nicht nur schlechte Schriften, sondern als Gemeinheiten, jedoch dem kleinbürgerlichen Standpunkt entsprechende Gemeinheiten, sind zu bezeichnen seine Schrift über den Coup détat, worin er mit L. Bonaparte kokettirt, ihn in der That den französischen Arbeitern mundgerecht zu machen strebt, und seine letzte Schrift gegen Polen, worin er dem Czaren zur Ehre kretinartigen Cynismus treibt.

Man hat Proudhon oft mit Rousseau verglichen. Nichts kann falscher sein. Eher hat er Aehnlichkeit mit Nic. Linguet, dessen „Theorie des Lois Civiles“ übrigens ein sehr geniales Buch ist.

Proudhon neigte von Natur zur Dialektik. Da er aber nie die wirklich wissenschaftliche Dialektik begriff,

brachte er es nur zur Sophistik. In der That hing das mit seinem kleinbürgerlichen Standpunkt zusammen. Der Kleinbürger ist wie der Geschichtsschreiber Raumer zusammengesetzt aus Einerseits und Andrerseits. So in seinen ökonomischen Interessen, und daher in seiner Politik, seinen religiösen, wissenschaftlichen und künstlerischen Anschauungen. So in seiner Moral, so in everything. Er ist der lebendige Widerspruch. Ist er dabei, wie Proudhon, ein geistreicher Mann, so wird er bald mit seinen eigenen Widersprüchen spielen lernen und sie je nach Umständen zu auffallenden, geräuschvollen, manchmal skandalösen, manchmal brillanten Paradoxen ausarbeiten. Wissenschaftlicher Charlatanismus und politische Akkommodation sind von solchem Standpunkt unzertrennlich. Es bleibt nur noch ein treibendes Motiv, die Eitelkeit des Subjekts, und es fragt sich, wie bei allen Eiteln, nur noch um den Erfolg des Augenblicks, um das Aufsehn des Tages. So erlischt nothwendig der einfache sittliche Takt, der einen Rousseau z. B. selbst jedem Schein-Kompromiss mit den bestehenden Gewalten stets fern hielt.

Vielleicht wird die Nachwelt die jüngste Phase des Franzosenthums dadurch charakterisiren, dass Louis Bonaparte sein Napoleon war und Proudhon sein Rousseau-Voltaire.

Sie müssen nun selbst die Verantwortlichkeit dafür übernehmen, dass Sie, so bald nach dem Tode des Mannes, die Rolle des Todtenrichters mir aufgebürdet.

Ihr ganz ergebener

Karl Marx.

Vorrede.

Herr Proudhon geniesst das Unglück, auf eigenthümliche Art verkannt zu werden. In Frankreich hat er das Recht, ein schlechter Oekonom zu sein, weil man ihn für einen tüchtigen deutschen Philosophen hält; in Deutschland dagegen darf er ein schlechter Philosoph sein, weil er für einen der stärksten französischen Oekonomen gilt. In unserer Doppeleigenschaft als Deutscher und Oekonom sehen wir uns veranlasst, gegen diesen doppelten Irrthum Protest einzulegen.

Der Leser wird begreifen, dass wir bei dieser undankbaren Arbeit mehrfach die Kritik des Herrn Proudhon über die deutsche Philosophie in den Hintergrund treten lassen und nebenbei uns einige Bemerkungen über die politische Oekonomie überhaupt gestatten mussten.

Brüssel, den 15. Juni 1847.

Karl Marx.

Das

Elend der Philosophie.

Erstes Kapitel.

Eine wissenschaftliche Entdeckung.

§ 1. Gegensatz von Gebrauchswerth und Tauschwerth.

„Die Eigenschaft aller Produkte, seien sie industrielle oder Naturprodukte: dem Unterhalt des Menschen zu dienen, wird im Besonderen Gebrauchswerth genannt, ihre Eigenschaft, sich gegen einander auszutauschen, Tauschwerth. Wie wird der Gebrauchswerth Tauschwerth? Die Erzeugung der Idee des (Tausch-) Werthes ist von den Oekonomen nicht mit hinreichender Sorgfalt gekennzeichnet worden, wir haben daher hier Halt zu machen. Da nämlich unter den Dingen, deren ich bedarf, eine grosse Zahl nur in mässiger Menge oder selbst gar nicht in der Natur sich vorfindet, so bin ich gezwungen, der Produktion dessen, was mir fehlt, nachzuhelfen, und da ich nicht an so viele Dinge selbst Hand anlegen kann, so werde ich anderen Menschen, meinen Mitarbeitern in verschiedenen Thätigkeitszweigen, den Vorschlag machen, mir einen Theil ihrer Produkte im Austausch gegen meines abzutreten.“ (Proudhon, I. Bd. Kap. 2.)

Herr Proudhon nimmt sich vor, uns vor allen Dingen die doppelte Natur des Werthes, die Unterscheidung des Werthes in sich, das Hervorgehen des Tauschwerthes

aus dem Gebrauchswerthe, auseinanderzusetzen. Mit Herrn Proudhon müssen auch wir bei diesem Transsubstantiationsakt Halt machen. Sehen wir, wie sich dieser Akt nach unserm Verfasser vollzieht.

Eine sehr grosse Zahl von Produkten findet sich nicht in der Natur, sondern ist nur herzustellen durch die Industrie. Sobald die Bedürfnisse die freiwillige Produktion der Natur überschreiten, ist der Mensch gezwungen, zur industriellen Produktion seine Zuflucht zu nehmen. Was ist diese Industrie in der Vorstellung des Herrn Proudhon? Welches ist ihr Ursprung? Ein einzelner Mensch, der das Bedürfnis nach einer grossen Anzahl von Dingen empfindet, „kann nicht an soviel Dinge selbst Hand anlegen“. So viel zu befriedigende Bedürfnisse setzen voraus so viel zu produzirende Dinge. Kein Produkt ohne Produktion. So viel zu produzirende Dinge setzen aber schon mehr voraus als die aushelfende Hand eines einzelnen Menschen. Von dem Augenblick jedoch, wo mehr als eine zur Produktion beitragende Hand vorausgesetzt wird, wird bereits eine ganze, auf Theilung der Arbeit begründete Produktion unterstellt. So unterstellt das Bedürfnis, wie Herr Proudhon es annimmt, die Arbeitstheilung vollständig. Die Arbeitstheilung vorausgesetzt, haben wir den Austausch und folglich auch den Tauschwerth. Ebenso gut konnten wir den Tauschwerth von vornherein als gegeben voraussetzen.

Aber Herr Proudhon hat es vorgezogen im Kreise zu laufen; folgen wir ihm also auf seinen Umwegen, die uns stets wieder zu seinem Ausgangspunkt zurückführen werden.

Um aus dem Zustand, wo jeder als Einsiedler für sich produzirt, heraus und zum Austausch zu gelangen, „wende ich mich“, sagt Herr Proudhon, „an meine Mitarbeiter in verschiedenen Thätigkeitszweigen“. Ich habe also Mitarbeiter,

die alle verschiedenen Beschäftigungen obliegen, ohne dass wir darum, ich und alle anderen — immer nach der Voraussetzung des Herrn Proudhon — aus der vereinsamten und wenig sozialen Stellung der Robinsons herausgetreten wären. Die Mitarbeiter und die verschiedenen Thätigkeitszweige, Arbeitstheilung und Austausch, den letztere in sich begreift, sind da, vom Himmel gefallen.

Fassen wir zusammen: Ich habe Bedürfnisse, die sich auf Arbeitstheilung und Austausch gründen. Indem Herr Proudhon diese Bedürfnisse voraussetzt, hat er auch bereits den Austausch und den Tauschwerth vorausgesetzt, „dessen Entstehung er gerade mit grösserer Sorgfalt als die übrigen Oekonomen zu kennzeichnen“ sich vornimmt.

Herr Proudhon hätte ebensogut die Reihenfolge der Vorgänge umkehren können, ohne die Richtigkeit seiner Schlüsse zu beeinträchtigen. Um den Tauschwerth zu erklären, bedarf es des Austausches. Um den Austausch zu erklären, bedarf es der Arbeitstheilung. Um die Arbeitstheilung zu erklären, bedarf es der Bedürfnisse, welche die Arbeitstheilung nöthig machen. Um diese Bedürfnisse zu erklären, muss man sie einfach „voraussetzen“, was keineswegs heisst sie läugnen, entgegen dem ersten Axiom im Prolog des Herrn Proudhon: „Gott voraussetzen, heisst ihn läugnen“ (Prolog, S. 1).

Wie verfährt nun Herr Proudhon mit der Theilung der Arbeit, die er als bekannt voraussetzt, um den Tauschwerth zu erklären, der für ihn stets das Unbekannte bleibt? „Ein Mensch“ macht sich auf, „anderen Menschen, seinen Mitarbeitern in verschiedenen Thätigkeitszweigen, vorzuschlagen“, den Austausch herzustellen und einen Unterschied zwischen Gebrauchswerth und Tauschwerth zu machen. Mit der Annahme dieser vorgeschlagenen Unterscheidung

haben die Mitarbeiter Herrn Proudhon keine weitere „Sorgfalt“ überlassen, als die, von dieser Thatsache Akt zu nehmen, die „Entstehung der Idee des Werthes“ in seiner Abhandlung über politische Oekonomie zu vermerken, sie zu „kennzeichnen“. Aber er soll uns noch immer die „Entstehung“ dieses Vorschlages erklären, uns endlich einmal sagen, wie dieser einzelne Mensch, dieser Robinson, plötzlich auf den Einfall gekommen ist, seinen Mitarbeitern einen Vorschlag der bekannten Art zu machen, und wie diese Mitarbeiter ihn ohne irgend welchen Einwand angenommen haben.

Herr Proudhon geht auf diese genealogischen Einzelnheiten nicht ein. Er gibt einfach der Thatsache des Austausches eine Art historischen Gepräges, indem er sie vorführt unter der Form eines Antrages, welchen ein dritter gestellt, dahingehend, den Austausch einzuführen.

Hier haben wir eine kleine Probe von der „historischen und beschreibenden Methode“ des Herrn Proudhon, der eine so souveräne Verachtung für die „historische und beschreibende Methode“ von Adam Smith und Ricardo an den Tag legt.

Der Austausch hat seine eigene Geschichte. Er macht verschiedene Phasen durch.

Es gab eine Zeit, wo man, wie im Mittelalter, nur den Ueberfluss austauschte, den Ueberschuss der Produktion über den Verbrauch.

Es gab ferner eine Zeit, wo nicht nur der Ueberfluss, sondern alle Produkte, das ganze industrielle Dasein, in den Handel übergegangen waren, wo die ganze Produktion vom Austausch abhing. Wie diese zweite Phase des Austausches, den Tauschwerth auf seiner zweiten Potenz, erklären?

Herrn Proudhon's Antwort ist sofort fertig: Man nehme

an, dass ein Mensch „anderen Menschen, seinen Mitarbeitern in verschiedenen Thätigkeitszweigen, vorgeschlagen habe," den Tauschwerth auf seine zweite Potenz zu erheben.

Kam endlich eine Zeit, wo Alles, was die Menschen bisher als unveräusserlich betrachtet hatten, Gegenstand des Austausches, des Schachers, veräussert wurde.

Es ist dies die Zeit, wo selbst Dinge, die bis dahin mitgetheilt wurden aber nie ausgetauscht, gegeben aber nie verkauft, erworben aber nie gekauft: Tugend, Liebe, Ueberzeugung, Wissen, Gewissen etc., wo mit einem Wort Alles Sache des Handels wurde. Es ist die Zeit der allgemeinen Korruption, der universellen Käuflichkeit oder, um die ökonomische Ausdrucksweise zu gebrauchen, die Zeit, in der jeder Gegenstand, ob physisch oder moralisch, als Handelswerth auf den Markt gebracht wird, um auf seinen richtigsten Werth abgeschätzt zu werden.

Wie nun diese neue und letzte Phase des Austausches — den Tauschwerth auf seiner dritten Potenz — erklären?

Herrn Proudhon's Antwort wäre sofort fertig: Nehmt an, eine Person habe „anderen Personen, ihren Mitarbeitern in verschiedenen Thätigkeitszweigen, vorgeschlagen", aus der Tugend, der Liebe etc., einen Handelswerth zu machen, den Tauschwerth auf seine dritte und letzte Potenz zu erheben.

Man sieht, „die historische und beschreibende Methode" des Herrn Proudhon ist zu Allem gut, beantwortet alles, erklärt alles. Handelt es sich darum, „die Erzeugung einer ökonomischen Idee" historisch zu erklären, so setzt er einen Menschen voraus, der anderen Menschen, „seinen Mitarbeitern in verschiedenen Thätigkeitszweigen" vorschlägt, diesen Akt der Erzeugung zu vollziehen, und alles ist fertig.

Von nun ab akzeptiren wir „die Erzeugung“ des Tauschwerthes als einen vollzogenen Akt; es bleibt jetzt nur noch die Beziehung des Tauschwerthes zum Gebrauchswerth auseinanderzusetzen. Hören wir Herrn Proudhon:

„Die Oekonomen haben den doppelten Charakter des Werthes sehr gut hervorgehoben, was sie aber nicht mit derselben Deutlichkeit ausgedrückt haben, ist seine sich selbst widersprechende Natur — hier beginnt unsere Kritik. . . . Es bedeutet wenig, beim Gebrauchswerth und Tauschwerth auf jenen überraschenden Kontrast hinzuweisen, bei dem die Oekonomen nur etwas sehr Einfaches zu sehen gewohnt sind, es gilt zu zeigen, dass diese vorgebliche Einfachheit ein tiefes Mysterium verbirgt, welches zu durchdringen unsere Pflicht ist; . . . . Um uns technisch auszudrücken, stehen Gebrauchswerth und Tauschwerth im umgekehrten Verhältnis zu einander.“

Wenn wir den Gedanken des Herrn Proudhon richtig erfasst haben, so will er folgende 4 Punkte feststellen:

1) Gebrauchswerth und Tauschwerth bilden „einen überraschenden Kontrast“, stehen im Gegensatz zu einander.

2) Gebrauchswerth und Tauschwerth stehen im umgekehrten Verhältnis zu einander, widersprechen sich.

3) Die Oekonomen haben weder den Gegensatz noch den Widerspruch gesehen oder erkannt.

4) Die Kritik des Herrn Proudhon fängt an mit dem Ende.

Auch wir fangen an mit dem Ende, und um die Oekonomen von den Anklagen des Herrn Proudhon zu entlasten, wollen wir zwei ziemlich bedeutende Oekonomen sprechen lassen.

Sismondi: „Der Handel hat alle Dinge auf den Gegen-

satz zwischen Gebrauchswerth und Tauschwerth zurückgeführt.“ (Études, 2. Bd., S. 162, Brüsseler Ausgabe.)

Lauderdale: „Im Allgemeinen nimmt der Nationalreichthum (Gebrauchswerth) in dem Verhältnis ab, wie die Einzelvermögen durch das Steigen des Tauschwerthes anwachsen; und in dem Masse wie dieselben durch das Fallen dieses Werthes abnehmen, steigt in der Regel der Erstere.“ (Recherches sur la nature et l'origine de la richesse publique; traduit par Largentil de Lavaise. Paris, 1808.)

Sismondi hat auf den Gegensatz zwischen Gebrauchswerth und Tauschwerth seine Haupttheorie begründet, nach welcher das Einkommen abnimmt im Verhältnis wie die Produktion gesteigert wird.

Lauderdale hat sein System auf das umgekehrte Verhältnis beider Wertharten begründet, und seine Theorie war zur Zeit Ricardo's so populär, dass dieser von ihr wie von einer bekannten Sache sprechen durfte. „Durch Verwirrung der Begriffe von Tauschwerth und Reichthum (Gebrauchswerth), kam man zur Behauptung, man könne den Reichthum vermehren durch Verminderung der Menge der zum Leben nothwendigen, nützlichen oder angenehmen Dinge.“ (Ricardo, Principes d'économie politique, traduits par Constancio, annotés par J. B. Say, Paris 1835, Bd. 2, Kapitel über Reichthum und Werth.)

Wir sehen, dass die Oekonomen vor Herrn Proudhon auf das tiefe Mysterium vom Gegensatz und Widerspruch „hingewiesen“ haben. Sehen wir jetzt, wie Herr Proudhon nach den Oekonomen seinerseits dieses Mysterium erklärt.

Der Tauschwerth eines Produkts fällt in dem Masse wie das Angebot zunimmt, wenn die Nachfrage dieselbe bleibt; mit anderen Worten: je mehr ein Produkt im Verhältnis zur Nachfrage überreichlich vorhanden ist, um

so niedriger ist sein Tauschwerth oder Preis. Umgekehrt: je schwächer das Angebot im Verhältnis zur Nachfrage ist, um so höher steigt der Tauschwerth oder Preis des Produkts; mit anderen Worten: je grösser die Seltenheit der angebotenen Produkte im Verhältnis zur Nachfrage, um so grösser die Preiserhöhung. Der Tauschwerth eines Produktes hängt von seinem Ueberfluss oder seiner Seltenheit ab, aber stets im Verhältnis zur Nachfrage. Man nehme ein mehr als seltenes, meinetwegen in seiner Art einziges Produkt — es wird mehr als überreichlich vorhanden, es wird überflüssig sein, wenn keine Nachfrage dafür da ist. Umgekehrt, man nehme ein ins millionenfache vervielfältigtes Produkt, es wird stets selten sein, wenn es nicht die Nachfrage deckt, d. h. wenn zu viel Nachfrage nach ihm ist.

Das sind, möchten wir sagen, fast gemeinplätzliche Wahrheiten, und doch mussten wir sie hier wieder vorführen, um die Mysterien des Herrn Proudhon verständlich zu machen.

„So dass, wenn man das Prinzip bis zu seinen letzten Konsequenzen verfolgen wollte, man zu diesem logischsten aller Schlüsse gelangen müsste, dass die Dinge, deren Gebrauch nothwendig und deren Menge unbegrenzt ist, umsonst zu haben sein, und diejenigen, deren Nutzwerth Null und deren Seltenheit ausserordentlich ist, unendlich hoch im Preise stehen müssten.

„Was die Verwirrung auf den Gipfel steigert, ist, dass in der Praxis diese beiden Extreme nicht vorkommen: einerseits kann kein menschliches Produkt je zu unendlicher Menge anwachsen; andererseits müssen die seltensten Dinge bis zu einem gewissen Grade nützlich sein, sonst würden sie gar keinen Werth haben können. Gebrauchs-

werth und Tauschwerth sind also nothwendigerweise mit einander verbunden, obwohl sie ihrer Natur nach sich beständig auszuschliessen streben.“ (1. Bd. S. 39.)

Was steigert die Verwirrung des Herrn Proudhon auf den höchsten Gipfel? Ganz einfach, dass er die Nachfrage vergessen hat, und dass ein Ding nur überreichlich oder selten vorhanden ist, je nachdem es verlangt wird. Einmal die Nachfrage beiseite gelassen, setzt er den Tauschwerth der Seltenheit und den Gebrauchswert dem Ueberfluss gleich. In der That, wenn er sagt, dass die Dinge, deren Nutzwerth Null und deren Seltenheit ausserordentlich ist, unendlich hoch im Preise stehen, sagt er ganz einfach, dass Tauschwerth lediglich Seltenheit ist. „Aeusserste Seltenheit und Nützlichkeit gleich Null“, das ist Seltenheit schlechtweg. „Unendlich hoher Preis“ ist das Maximum des Tauschwerthes, ist der reine Tauschwerth. Diese beiden Ausdrücke stellt er in Gleichung. Tauschwerth und Seltenheit sind somit gleichbedeutende Bezeichnungen. Indem er zu diesen angeblich „äussersten Konsequenzen“ gelangt, hat Herr Proudhon allerdings die Worte aufs Aeusserste getrieben, aber nicht den Inhalt, den sie ausdrücken, und er treibt damit mehr Rhetorik als Logik. Da, wo er neue Konsequenzen gefunden zu haben glaubt, findet er nur seine ursprünglichen Voraussetzungen in ihrer ganzen Nacktheit wieder. Dank demselben Verfahren bringt er es fertig, Gebrauchswerth und reinen Ueberfluss als gleichbedeutend hinzustellen.

Nachdem er Tauschwerth und Seltenheit, Gebrauchswerth und Ueberfluss gleichgesetzt hat, ist Herr Proudhon ganz verwundert, dass er weder den Gebrauchswerth in Seltenheit und Tauschwerth, noch den Tauschwerth in Ueberfluss und Gebrauchswerth findet; und da er ferner einsieht,

dass in der Praxis diese Extreme nicht vorkommen, bleibt ihm nichts übrig, als an ein Mysterium zu glauben. Er kennt einen Preis, der unendlich hoch ist, eben weil es keine Käufer für ihn gibt, und Käufer wird er nie finden, solange er von der Nachfrage absieht.

Andererseits scheint der Ueberfluss des Herrn Proudhon von selbst zu entstehen. Er vergisst ganz, dass es Leute gibt, die ihn produziren, und dass es in ihrem Interesse liegt, die Nachfrage nie aus dem Auge zu verlieren. Wenn nicht, wie käme Herr Proudhon sonst dazu, zu behaupten, dass die Dinge, die einen sehr grossen Nutzwerth haben, sehr billig sein oder sogar nichts kosten müssten? Er hätte im Gegentheil zu dem Schluss kommen müssen, dass man den Ueberfluss, die Produktion der sehr nützlichen Dinge, einschränken müsse, wenn man ihren Preis, ihren Tauschwerth erhöhen will.

Wenn früher die französischen Weinbauern ein Gesetz verlangten, welches die Anlage neuer Weinberge untersagte, wenn die Holländer die Gewürze Asiens verbrannten, die Nelkenbäume auf den Molukken ausrotteten, so wollten sie einfach den Ueberfluss vermindern, um den Tauschwerth zu erhöhen. Das ganze Mittelalter verfuhr nach demselben Prinzip, als es durch Gesetze die Anzahl der Gesellen einschränkte, die jeder einzelne Meister beschäftigen, die Zahl der Werkzeuge, die er in Anwendung bringen durfte. (Vgl. Anderson, Geschichte des Handels.)

Nachdem er nun Ueberfluss als Gebrauchswerth und Seltenheit als Tauschwerth hingestellt — nichts leichter als der Nachweis, dass Ueberfluss und Seltenheit sich umgekehrt zu einander verhalten, — identifizirt Herr Proudhon den Gebrauchswerth mit dem Angebot und den Tauschwerth mit der Nachfrage. Um die Antithese noch krasser erscheinen

zu lassen, schiebt er einen andern Ausdruck unter und setzt „Meinungswerth“ statt Tauschwerth. So ist der Streit auf ein anderes Gebiet verlegt, und wir haben auf der einen Seite die Nützlichkeit (Gebrauchswerth, Angebot), auf der anderen die Meinung (Tauschwerth, Nachfrage).

Wie diese einander widersprechenden Faktoren aussöhnen? Was thun, um sie in Einklang zu sezen? Lässt sich zum mindesten ein Punkt finden, der ihnen gemeinsam ist?

„Sicher“, ruft Herr Proudhon aus, „es gibt einen: der freie Wille. Der Preis, der aus diesem Kampf zwischen Angebot und Nachfrage, zwischen Nutzen und Meinung, sich ergibt, kann nicht der Ausdruck der ewigen Gerechtigkeit sein.“

Herr Proudhon entwickelt diese Antithese weiter:

„In meiner Eigenschaft als freier Käufer bin ich Richter über mein Bedürfnis, Richter über die Zweckmässigkeit des Gegenstandes, Richter über den Preis, den ich dafür anlegen will. Andererseits bist du als freier Produzent Herr über die Herstellungsmittel und folglich imstande, deine Kosten zu verringern.“ (Erster Band, S. 42.)

Und da Nachfrage oder Tauschwerth identisch ist mit Meinung, so sieht sich Herr Proudhon veranlasst zu sagen:

„Es ist erwiesen, dass es der freie Wille ist, der den Gegensatz zwischen Gebrauchswerth und Tauschwerth herbeiführt. Wie diesen Gegensatz auflösen, so lange der freie Wille besteht? Und wie den freien Willen opfern, ohne den Menschen preiszugeben?“ (Bd. 1, S. 41.)

Hier ist es also nicht möglich, zu einem Resultat zu gelangen. Wir haben einen Kampf zwischen zwei sozu-

sagen inkommensurablen Mächten, zwischen Nutzen und Meinung, zwischen freiem Käufer und freiem Produzenten.

Sehen wir die Dinge etwas näher an. Das Angebot stellt nicht ausschliesslich den Nutzen, die Nachfrage nicht lediglich die Meinung dar. Bietet derjenige, der nachfragt, nicht ebenfalls selbst irgend ein Produkt oder das Vertretungszeichen aller Produkte: Geld, an, und vertritt er nicht als Anbietender nach Herrn Proudhon den Nutzen oder Gebrauchswerth?

Der Anbietende, andererseits, hält er nicht gleichzeitig Nachfrage nach irgend einem Produkt oder dem Vertretungszeichen aller Produkte: Geld? Und wird er damit nicht Vertreter der Meinung, des Meinungs- oder Tauschwerthes?

Die Nachfrage ist gleichzeitig ein Angebot, das Angebot gleichzeitig eine Nachfrage. Somit beruht die Antithese des Herrn Proudhon, die einfach Angebot und Nachfrage mit Nutzen und Meinung identifizirt, lediglich auf einer hohlen Abstraktion.

Was Herr Proudhon Gebrauchswerth nennt, nennen andere Oekonomen mit ebensoviel Recht Meinungswerth. Wir wollen nur Storch anführen. (Cours d'économie politique, Paris 1823 pp. 88 u. 99.)

Nach ihm heissen die Dinge, für die wir Bedürfnis empfinden, Bedürfnisse; Werthe diejenigen, denen wir einen Werth beilegen. Die meisten Dinge haben nur Werth, weil sie die durch die Meinung geschaffenen Bedürfnisse befriedigen. Die Meinung über unsere Bedürfnisse kann wechseln, und so auch die Nützlichkeit der Dinge, die nur die Beziehung dieser Dinge zu unseren Bedürfnissen ausdrückt. Selbst die natürlichen Bedürfnisse wechseln beständig. In der That, welche Verschiedenheit besteht nicht

z. B. zwischen den Gegenständen, die bei den verschiedenen Völkern als Hauptnahrung dienen!

Der Kampf findet nicht zwischen Nutzen und Meinung statt: er geht vor zwischen dem Handelswerth, den der Anbietende fordert, und dem Handelswerth, den der Nachfragende anbietet. Der Tauschwerth des Produktes ist stets die Resultante dieser einander widersprechenden Abschäzungen.

In lezter Instanz stellen Angebot und Nachfrage die Produktion und die Konsumtion einander gegenüber, aber Produktion und Konsumtion begründet auf den Austausch zwischen Einzelnen.

Das Produkt, welches man anbietet, ist nicht das Nützliche an und für sich. Der Konsument erst bestimmt seine Nützlichkeit. Und selbst wenn man ihm die Eigenschaft der Nützlichkeit zuerkennt, so stellt es nicht die Nützlichkeit als solche dar. Im Verlauf der Produktion ward es gegen alle Produktionskosten ausgetauscht, gegen Rohstoffe, Arbeitslöhne etc., alles Dinge, die einen Handelswerth haben. Somit vertritt das Produkt in den Augen des Produzenten eine Summe von Handelswerthen. Was er anbietet, ist nicht nur ein nützlicher Gegenstand, sondern auch, und zwar vor allem, ein Tauschwerth.

Was die Nachfrage anbetrifft, so ist sie nur wirksam, soweit sie über Tauschmittel verfügt. Diese Mittel sind selbst wiederum Produkte, Tauschwerthe.

In Angebot und Nachfrage finden wir somit einerseits ein Produkt, welches Tauschwerthe gekostet hat, und das Bedürfnis zu verkaufen; andererseits Mittel, die Tauschwerthe gekostet haben, und den Wunsch, zu kaufen.

Herr Proudhon stellt den freien Käufer dem freien Produzenten gegenüber. Er legt beiden rein metaphysische

Eigenschaften bei. Daher kann er auch sagen: „Es ist erwiesen, dass der freie Wille des Menschen es ist, der den Gegensatz zwischen Gebrauchswerth und Tauschwerth hervorruft."

Solange der Produzent in einer auf Arbeitstheilung und Einzelaustausch begründeten Gesellschaft produzirt — und das ist die Voraussetzung des Herrn Proudhon — ist er gezwungen zu verkaufen. Herr Proudhon macht den Produzenten zum Herrn der Produktionsmittel, er wird uns aber zugeben, dass der Besitz dieser Produktionsmittel nicht vom freien Willen abhängt. Mehr noch: diese Produktionsmittel sind zum grossen Theil Produkte, die er vom Ausland bezieht, und in der modernen Produktion ist er nicht einmal frei, die Menge, die er will, zu produziren; der gegenwärtige Stand der Entwicklung der Produktionskräfte zwingt ihn, auf dieser oder jener bestimmten Stufenleiter zu produziren.

Der Konsument ist nicht freier als der Produzent. Seine Meinung hängt ab von seinen Mitteln und seinen Bedürfnissen. Beide werden durch seine soziale Lage bestimmt, die wiederum selbst abhängt von der allgemeinen sozialen Organisation. Allerdings der Arbeiter, der Kartoffeln kauft, und die ausgehaltene Maitresse, die Spitzen kauft, folgen beide nur ihrer respektiven Meinung; aber die Verschiedenheit ihrer Meinungen erklärt sich durch die Verschiedenheit der Stellung, die sie in der Welt einnehmen, und die selbst wiederum ein Produkt der sozialen Organisation ist.

Ist das System der Bedürfnisse in seiner Gesammtheit auf die Meinung oder auf die gesammte Organisation der Produktion begründet? In den meisten Fällen entspringen die Bedürfnisse aus der Produktion oder aus

einem auf die Produktion begründeten allgemeinen Zustand. Der Welthandel dreht sich fast ausschliesslich um Bedürfnisse — nicht der Einzelkonsumtion, sondern der Produktion. Um ein anderes Beispiel zu wählen, setzt nicht das Bedürfnis nach Notaren ein gegebenes Zivilrecht voraus, das nur der Ausdruck einer bestimmten Entwickelung des Eigentums, d. h. der Produktion, ist?

Es genügt Herrn Proudhon nicht, aus dem Verhältnis von Angebot und Nachfrage die Elemente auszumerzen, von denen wir gesprochen. Er treibt die Abstraktion auf die Spitze, indem er alle Produzenten in einen einzigen Produzenten, alle Konsumenten in einen einzigen Konsumenten zusammenschweisst, und den Kampf zwischen diesen beiden chimärischen Personen sich ausspielen lässt. Aber in der wirklichen Welt wickeln sich die Dinge anders ab. Die Konkurrenz zwischen den Anbietenden sowohl, wie die Konkurrenz zwischen den Nachfragenden, bildet ein nothwendiges Element des Kampfes zwischen Käufern und Verkäufern, dessen Ergebnis der Tauschwerth ist.

Nachdem er Produktionskosten und Konkurrenz ausgemerzt hat, kann Herr Proudhon die Formel von Angebot und Nachfrage nach Belieben aufs Absurde reduziren.

„Angebot und Nachfrage“, sagt er, „sind nichts anderes als zwei zeremonielle Formen, die dazu dienen, Gebrauchswerth und Tauschwerth einander gegenüberzustellen und ihre Zirkulation zu veranlassen. Es sind die beiden elektrischen Pole, die, in Verbindung gesezt, die Wahlverwandtschaftserscheinung, Austausch genannt, zur Folge haben müssen.“ (Bd. 1, S. 47 und 50.)

Ebensogut könnte man sagen, der Austausch sei nur eine „zeremonielle Form“, um den Konsumenten und den Konsumtionsgegenstand zusammenzuführen. Ebensogut

könnte man sagen, alle ökonomischen Beziehungen seien nur „zeremonielle Formen“, um den unmittelbaren Konsum zu vermitteln. Angebot und Nachfrage sind Verhältnisse einer gegebenen Produktion, nicht mehr und nicht weniger als der Einzelaustausch.

Worin besteht somit die ganze Dialektik des Herrn Proudhon? Darin, dass er für Gebrauchs- und Tauschwerth, für Angebot und Nachfrage abstrakte und sich widersprechende Begriffe setzt, wie Seltenheit und Ueberfluss, Nützlichkeit und Meinung, einen Produzenten und einen Konsumenten, beide Ritter vom freien Willen.

Und worauf wollte er hinaus?

Sich das Mittel freihalten, früher oder später eines der ausgemerzten Elemente, die Produktionskosten, einzuführen als die Synthese zwischen Gebrauchswerth und Tauschwerth. Und so bilden denn in seinen Augen die Produktionskosten den synthetischen oder konstituirten Werth.

§ 2. Der konstituirte oder synthetische Werth.

„Der Tauschwerth ist der Eckstein des ökonomischen Gebäudes.“ Der „konstituirte“ Werth ist der Eckstein des Systems der ökonomischen Widersprüche.

Was ist nun dieser „konstituirte Werth“, der die ganze Entdeckung des Herrn Proudhon in der politischen Oekonomie ausmacht?

Die Nützlichkeit einmal vorausgesetzt, ist die Arbeit die Quelle des Werthes. Das Mass der Arbeit ist die Zeit. Der relative Werth der Produkte wird bestimmt durch die Arbeitszeit, die zu ihrer Herstellung aufgewendet werden musste. Der Preis ist der in Geld ausgedrückte relative

Werth eines Produktes. Der konstituirte Werth endlich eines Produktes ist ganz einfach der Werth, der konstituirt wird durch die in demselben enthaltene Arbeitszeit.

Wie Adam Smith die Arbeitstheilung entdeckt hat, so behauptet Herr Proudhon, den „konstituirten Werth“ entdeckt zu haben. Das ist nicht just „etwas unerhörtes“, indess muss man zugeben, dass in keiner Entdeckung der ökonomischen Wissenschaft etwas unerhörtes liegt. Immerhin sucht Herr Proudhon, der die ganze Bedeutung seiner Entdeckung ahnt, das Verdienst derselben abzuschwächen, „um den Leser über seine Ansprüche auf Originalität zu beruhigen und die Geister wieder auszusöhnen, deren Aengstlichkeit neuen Ideen wenig günstig ist.“ Nach Massgabe jedoch, wie er seinen Vorläufern den Antheil zumisst, den jeder von ihnen an der Feststellung des Werthes gehabt, kommt er gezwungenermassen dahin, laut zu verkünden, dass ihm der grösste, der Löwenantheil gebührt.

„Die synthetische Werthidee wurde von Adam Smith in unbestimmter Weise erfasst . . . aber diese Werthidee war bei Adam Smith ganz intuitiv: die Gesellschaft jedoch ändert ihre Gewohnheiten nicht auf blosse Intuitionen hin, sie folgt erst der Autorität der Thatsache. Die Antinomie musste auf eine eindrucksvollere und präzisere Art und Weise hervorgehoben werden: J. B. Say war ihr hauptsächlicher Dolmetscher.“ (1. ed. S. 66.)

Da haben wir die Geschichte der Entdeckung des synthetischen Werthes fix und fertig: Adam Smith gebührt die vage Intuition, J. B. Say die Antinomie, Herrn Proudhon die konstituirende und „konstituirte“ Wahrheit. Und man täusche sich nicht: alle andern Oekonomen, von Say bis Proudhon, haben sich im Geleise der Antinomie bewegt.

„Es ist unglaublich, dass so viele verständige Menschen sich

seit vierzig Jahren gegen eine so einfache Idee abquälen. Aber nein, die Vergleichung der Werthe wird vollzogen, ohne dass es zwischen ihnen irgend einen Vergleichspunkt gäbe und ohne Masseinheit — das haben die Oekonomen des neunzehnten Jahrhunderts, anstatt die revolutionäre Theorie der Gleichheit zu erfassen, gegen alle und jeden zu behaupten sich entschlossen. Was wird die Nachwelt dazu sagen?“ (1. Bd. S. 68.)

Die auf so brüske Art angerufene Nachwelt wird zunächst über die Chronologie in Zweifel geraten. Sie muss sich nothwendig fragen: Sind denn Ricardo und seine Schule keine Oekonomen des neunzehnten Jahrhunderts? Das System Ricardo's, der als Prinzip aufstellte, „dass der relative Werth der Waaren ausschliesslich auf der zu ihrer Herstellung erforderten Arbeit beruht“, datirt vom Jahre 1817. Ricardo ist das Haupt einer ganzen Schule, die seit der Restauration in England herrscht. Die Ricardo'sche Lehre repräsentirt schroff, unbarmherzig die ganze englische Bourgeoisie, die selbst wiederum der Typus der modernen Bourgeoisie überhaupt ist. „Was die Nachwelt dazu sagen wird?“ Sie wird nicht sagen, dass Herr Proudhon Ricardo nicht gekannt hat, denn er spricht von ihm, lang und breit, er kommt immer wieder auf ihn zurück und sagt schliesslich, dass sein System „Kohl“ ist. Wenn sich die Nachwelt jemals hineinmischt, so wird sie vielleicht sagen, dass Herr Proudhon, aus Furcht, die Anglophobie seiner Leser zu verletzen, es vorgezogen hat, sich zum verantwortlichen Herausgeber der Ideen Ricardo's herzugeben. Wie dem jedoch sei, wird sie es sehr naiv finden, dass Herr Proudhon das als „revolutionäre Zukunftstheorie“ hinstellt, was Ricardo wissenschaftlich nachgewiesen hat als die Theorie der gegenwärtigen, der bürgerlichen Gesellschaft,

und dass er somit als Auflösung der Antinomie zwischen Gebrauchswerth und Tauschwerth das annimmt, was Ricardo und dessen Schule lange vor ihm als die wissenschaftliche Formel einer Seite der Antinomie, des Tauschwerthes, aufgestellt haben. Aber lassen wir ein- für allemal die Nachwelt beiseite, und konfrontiren wir Herrn Proudhon mit seinem Vorgänger Ricardo. Folgende Stellen aus diesem Schriftsteller fassen seine Werththeorie zusammen:

„Nicht die Nützlichkeit ist das Mass des Tauschwerthes, obwohl sie ein nothwendiges Element desselben ist.“ (S. 3, Bd. 1. von „Principes de l'économie politique etc., traduit de l'anglais par J. S. Constancio, Paris 1835.)

„Die Dinge, sobald sie einmal als an sich nützlich anerkannt sind, ziehen ihren Tauschwerth aus zwei Quellen: aus ihrer Seltenheit und der zu ihrer Gewinnung nöthigen Arbeitsmenge. Es gibt Dinge, deren Werth nur von ihrer Seltenheit abhängt. Da keine Arbeit ihre Zahl vermehren kann, so kann ihr Werth nur sinken auf Grund ihres grösseren Ueberflusses. Hierhin gehören Bildsäulen, kostbare Gemälde etc. Dieser Werth hängt einzig von dem Vermögen, dem Geschmack und der Laune derer ab, die Lust verspüren, diese Gegenstände zu besitzen.“ (1. Bd. S. 4 und 5 a. a. O.) „Sie machen jedoch nur ein sehr geringes Quantum der Waaren aus, die täglich ausgetauscht werden. Da die grösste Anzahl der Gegenstände, die man zu besitzen wünscht, Erzeugnisse der Industrie sind, kann man sie, sobald man die zu ihrer Herstellung nothwendige Arbeit aufwenden will, nicht nur in einem Lande, sondern in mehreren Ländern in fast unbegrenzter Menge vervielfältigen.“ (Bd. 1. S. 5 a. a. O.) „Wenn wir also von Waaren, ihrem Tauschwerth und den Prinzipien reden, nach

denen sich ihr Preis regelt, so haben wir nur diejenigen Waaren im Auge, deren Menge durch menschliche Arbeit beliebig vermehrt werden kann, deren Produktion durch die Konkurrenz gefördert wird und auf keine Hindernisse stösst.“ (1. Bd., S. 3.)

Ricardo zitirt Adam Smith, der nach ihm „die erste Quelle des Tauschwerthes mit grosser Genauigkeit entwickelt hat“ (Smith 1, Kap. 5), und fügt hinzu:

„Dass dies (die Arbeitszeit nämlich) in Wahrheit die Grundlage des Tauschwerthes aller Dinge ist, die ausgenommen, welche durch menschliche Arbeit nicht beliebig vermehrt werden können, ist ein höchst wichtiger Lehrsatz der politischen Oekonomie: denn aus keiner Quelle sind soviel Irrthümer geflossen, soviel Meinungsverschiedenheiten in dieser Wissenschaft entsprungen als aus der oberflächlichen und wenig präzisen Auslegung des Wortes Werth.“ (Bd. 1, S. 8.) „Wenn die in einen Gegenstand hineingelegte Arbeitsmenge es ist, die seinen Tauschwerth bestimmt, so folgt daraus, dass jede Vermehrung der Arbeitsmenge nothwendigerweise den Werth des Gegenstandes vermehren muss, auf den sie verwendet wurde, und dass ebenso jede Verminderung der Arbeit den Preis desselben vermindern muss.“ (Bd. 1, S. 9.)

Ricardo macht dann Adam Smith den Vorwurf:

1) Dass er „für den Werth einen anderen Massstab als die Arbeit aufstelle, bald den Werth des Getreides, bald die Arbeitsmenge, welche eine Sache zu kaufen vermag.“ (Bd. 1, S. 9 und 10.)

2) Dass er „das Prinzip ohne Vorbehalt einräume und doch seine Anwendung auf den ursprünglichen rohen Zustand der Gesellschaft beschränke, der der Anhäufung der

Kapitalien und dem Privateigenthum an Grund und Boden vorhergeht.“ (Bd. 1, S. 21.)

Ricardo sucht den Nachweis zu liefern, dass das Grundeigenthum, d. h. die (Boden-) Rente, den Werth der Lebensmittel nicht beeinflussen kann, und dass die Akkumulation der Kapitalien nur einen zeitweiligen und oszillirenden Einfluss auf das Verhältnis der Werthe ausübt, die bestimmt werden durch das Verhältnis der zu ihrer Herstellung aufgewendeten Arbeitsmenge. Um diesen Satz zu beweisen, entwickelt er seine berühmte Grundrententheorie, analysirt er das Kapital und gelangt in lezter Instanz dahin, in demselben nur aufgehäufte Arbeit zu finden. Alsdann entwickelt er eine ganze Theorie über das Verhältnis von Arbeitslohn und Profit, und beweist, dass Lohn und Profit im umgekehrten Verhältnis zu einander steigen und fallen ohne den Werth des Produktes zu beeinflussen. Er übersieht dabei nicht den Einfluss, den die Anhäufung der Kapitalien und ihre verschiedene Natur (fixes und flüssiges Kapital), sowie die Lohnhöhe auf den verhältnismässigen Werth der Produkte ausüben können. Es sind das sogar die hauptsächlichsten Probleme, die Ricardo beschäftigen.

Keine Ersparnis von Arbeit, sagt er, ermangelt je den relativen Werth*) einer Waare sinken zu machen, sei es

---

*) Ricardo bestimmt bekanntlich den Werth einer Waare durch die „Menge der Arbeit, die zu ihrer Erlangung erforderlich ist.“ Die in jeder auf Waarenproduktion beruhenden Produktionsweise, also auch in der kapitalistischen, herrschende Austauschform bringt es aber mit sich, dass dieser Werth nicht direkt in Mengen von Arbeit ausgedrückt wird, sondern in Mengen einer andren Waare. Der Werth einer Waare, ausgedrückt in einem Quantum einer andren Waare (Geld oder nicht) heisst bei Ricardo ihr relativer Werth. F. E.

dass diese Ersparnis die Arbeit, die zur Verfertigung des Gegenstandes selbst nöthig ist, betrifft, sei es, dass sie sich auf die zur Bildung des bei dieser Verfertigung angewendeten Kapitals bezieht.“ (Bd. 1, S. 48.) „Solange daher ein Arbeitstag dem einen die gleiche Menge Fisch und dem andern ebensoviel Wildpret abwirft, wird die natürliche Höhe der bezüglichen Tauschpreise stets dieselbe bleiben, welche Veränderungen auch sonst in den Arbeitslöhnen und Profiten vorgehen mögen und unbeschadet aller Einwirkungen der Kapitalanhäufung.“ (Bd. 1, S. 32.) „Wir haben die Arbeit als die Grundlage des Werthes der Dinge betrachtet und die zu deren Herstellung nothwendige Arbeitsmenge als den Massstab, der die Menge der Waaren bestimmt, die im Austausch für andere hingegeben werden müssen; aber wir haben nicht die Absicht, zu läugnen, dass in dem jeweiligen Preis der Waaren zufällige und vorübergehende Abweichungen von diesem ursprünglichen natürlichen Preise vorkommen.“ (Bd. 1, S. 105.) „Die Produktionskosten sind es, die in letzter Instanz den Preis der Dinge bestimmen, und nicht, wie man oft behauptet hat, das Verhältnis zwischen Angebot und Nachfrage.“ (Bd. 2, S. 253,)

Lord Lauderdale hatte die Veränderungen des Tauschwerthes nach dem Gesez von Angebot und Nachfrage oder von Seltenheit und Ueberfluss in Beziehung zur Nachfrage entwickelt. Nach ihm kann der Werth einer Sache steigen, wenn deren Menge abnimmt, aber die Nachfrage nach ihr wächst; er kann sinken, je nachdem ihre Menge zunimmt oder die Nachfrage nach ihr abnimmt. So kann der Werth eines Gegenstandes sich verändern durch die Einwirkung von acht verschiedenen Ursachen, nämlich der vier Ursachen, welche auf diesen selbst Bezug haben und der vier

Ursachen, welche sich auf das Geld oder jede andere Waare beziehen, die als Mass ihres Werthes dient. Ricardo widerlegt das folgendermassen:

„Produkte, welche das Monopol eines Einzelnen oder einer Gesellschaft sind, ändern ihren Werth nach dem Gesetz, welches Lord Lauderdale aufgestellt hat; sie sinken entsprechend dem Wachsen des Angebots und steigen mit dem Verlangen, welches die Käufer an den Tag legen, sie zu erwerben; ihr Preis steht in keinem nothwendigen Verhältnis zu ihrem natürlichen Werth. Was aber die Dinge betrifft, die der Konkurrenz unter den Verkäufern unterliegen und deren Menge bis zu einem gewissen Grade vermehrt werden kann, so hängt ihr Preis endgiltig nicht von dem Stande der Nachfrage und Zufuhr, sondern von der Vermehrung oder Verminderung der Produktionskosten ab.“ (Bd. 2, S. 159.)

Wir überlassen es dem Leser, die so präzise, klare, einfache Sprache Ricardo's mit den rhetorischen Anstrengungen zu vergleichen, die Herr Proudhon anstellt, um zur Festsetzung des Tauschwerthes durch die Arbeitszeit zu gelangen.

Ricardo zeigt uns die wirkliche Bewegung der bürgerlichen Produktion, die den Werth konstituirt. Herr Proudhon abstrahirt von dieser wirklichen Bewegung und quält sich ab, um neue Prozesse zu erfinden und die Welt nach einer angeblich neuen Formel einzurichten, die nur der theoretische Ausdruck der von Ricardo so schön dargelegten wirklichen Bewegung ist. Ricardo nimmt seinen Ausgangspunkt aus der bestehenden Gesellschaft, um uns zu zeigen, wie sie den Werth konstituirt, Herr Proudhon nimmt als Ausgangspunkt den konstituirten Werth, um vermittelst dieses Werthes eine neue soziale Welt zu konstituiren.

Für Herrn Proudhon muss der konstituirte Werth sich im Kreis bewegen und für eine bereits auf Grund dieses Werthmassstabes völlig konstituirte Welt neuerdings konstituirend werden. Die Bestimmung des Werthes durch die Arbeitszeit ist für Ricardo das Gesetz des Tauschwerthes, für Herrn Proudhon ist sie die Synthesis von Gebrauchswerth und Tauschwerth. Ricardo's Theorie der Werthe ist die wissenschaftliche Darlegung des gegenwärtigen ökonomischen Lebens, die Werththeorie des Herrn Proudhon ist die utopische Auslegung der Theorie Ricardo's. Ricardo konstatirt die Wahrheit seiner Formel, indem er sie aus allen wirthschaftlichen Vorgängen ableitet, und auf diese Art alle Erscheinungen erklärt, selbst diejenigen, welche im ersten Augenblick ihr zu widersprechen scheinen, wie die Rente, die Akkumulation der Kapitalien, und das Verhältnis der Löhne zu den Profiten. Gerade das ist es, was seine Lehre zu einem wissenschaftlichen System macht; Herr Proudhon, der diese Formel Ricardo's mittelst rein willkürlicher Hypothesen neuerdings gefunden hat, ist demgemäss gezwungen, einzelne ökonomische Thatsachen zu suchen, die er martert und fälscht, um sie als Beispiele, als bereits bestehende Anwendungen, als Keime der Verwirklichung seiner neuschöpferischen Idee hinstellen zu können. (Siehe unten § 3, Anwendung des konstituirten Werthes.)

Gehen wir jezt zu den Schlüssen über, welche Herr Proudhon aus seinem (durch die Arbeitszeit) konstituirten Werth zieht.

Eine gewisse Menge der Arbeit ist gleichwerthig dem Produkt, welches durch diese Arbeitsmenge geschaffen worden.

Jeder Arbeitstag gilt so viel als ein anderer Arbeitstag; d. h. bei gleicher Menge gilt die Arbeit des einen

so viel, wie die Arbeit des andern: es gibt keinen qualitativen Unterschied. Bei gleicher Arbeitsmenge tauscht sich das Produkt des einen, für das Produkt des andern. Alle Menschen sind Lohnarbeiter, und zwar für gleiche Arbeitszeit gleich bezahlt. Vollständige Gleichheit beherrscht den Tausch.

Sind diese Schlüsse die natürlichen und nothwendigen Konsequenzen des „konstituirten“, d. h. des durch die Arbeitszeit bestimmten Werthes?

Wenn der Werth einer Waare bestimmt wird durch die zu ihrer Herstellung erforderliche Arbeitsmenge, so folgt daraus nothwendigerweise, dass der Werth der Arbeit d. h. der Arbeitslohn gleichfalls durch die Arbeitsmenge bestimmt wird, die zu seiner Herstellung erforderlich ist. Der Lohn, d. h. der relative Werth oder der Preis der Arbeit wird demnach bestimmt durch die Arbeitszeit, die erforderlich ist zur Erzeugung alles dessen, was der Arbeiter zu seinem Unterhalt bedarf. „Vermindert die Herstellungskosten der Hüte und ihr Preis wird schliesslich auf ihren neuen natürlichen Preis herabgehen, mag auch die Nachfrage sich verdoppeln, verdreifachen oder vervierfachen. Vermindert die Unterhaltskosten der Menschen durch Ermässigung des natürlichen Preises der zum Leben nothwendigen Nahrung und Kleidung, und ihr werdet sehen wie die Löhne fallen, selbst wenn die Nachfrage nach Arbeitern erheblich steigen sollte.“ (Ricardo, Bd. 2, S. 253.)

Gewiss, die Sprache Ricardo's ist so zynisch wie nur etwas. Die Fabrikationskosten von Hüten und die Unterhaltskosten des Menschen in ein und dieselbe Reihe stellen, heisst die Menschen in Hüte verwandeln. Aber man schreie nicht zu sehr über den Zynismus. Der Zynismus liegt

in der Sache und nicht in den Worten, welche die Sache bezeichnen. Französische Schriftsteller, wie die Herren Droz, Blanqui, Rossi und andere, machen sich das unschuldige Vergnügen, ihre Erhabenheit über die englischen Schriftsteller dadurch zu dokumentiren, dass sie den Anstand einer „humanitären“ Sprache zu beobachten suchen; wenn sie Ricardo und seiner Schule ihre zynische Sprache vorwerfen, so nur, weil es sie verletzt, die ökonomischen Beziehungen in ihrer ganzen Nacktheit aufgedeckt, die Mysterien der Bourgeoisie verrathen zu sehen.

Fassen wir zusammen: die Arbeit, wo sie selbst Waare ist, misst sich als solche durch die Arbeitszeit, welche zur Herstellung der Waare Arbeit nothwendig ist. Und was ist zur Herstellung der Waare Arbeit nöthig? Genau die Arbeitszeit, die nothwendig ist zur Herstellung der Gegenstände, die unerlässlich sind zum ununterbrochenen Unterhalt der Arbeit, d. h. um den Arbeiter in den Stand zu setzen, sein Leben zu fristen und seine Rasse fortzupflanzen. Der natürliche Preis der Arbeit ist nichts anderes als das Minimum des Lohnes.*) Wenn der Marktpreis des Lohnes sich über seinen natürlichen Preis erhebt, so kommt dies gerade daher, dass das von Herrn Proudhon als Prinzip aufgestellte Werthgesetz in dem Wechsel des Verhältnisses von Angebot und Nachfrage sein Gegen-

---

*) Der Satz, dass der „natürliche“, d. h. normale Preis der Arbeitskraft zusammenfällt mit dem Minimum des Lohnes, d. h. mit dem Werthäquivalent der zum Leben und zur Fortpflanzung des Arbeiters absolut nothwendigen Lebensmittel — dieser Satz wurde zuerst von mir aufgestellt in den „Umrissen zu einer Kritik der Nationalökonomie“ (Deutsch-Französische Jahrbücher. Paris 1844) und in der „Lage der arbeitenden Klasse in England“. Wie man hier sieht, hatte Marx diesen Satz damals akzeptirt. Von uns

gewicht findet. Aber das Lohnminimum bleibt nichtsdestoweniger der Mittelpunkt, nach welchem der Marktpreis des Lohnes gravitirt.

So ist der durch die Arbeitszeit gemessene Werth nothwendigerweise die Formel der modernen Sklaverei der Arbeiter, anstatt, wie Herr Proudhon behauptet, die „revolutionäre Theorie“ der Emanzipation des Proletariats zu sein.

Sehen wir nunmehr zu, in wievielen Fällen die Arbeitszeit als Massstab des Werthes unverträglich ist mit dem bestehenden Antagonismus der Klassen und der ungleichen Vertheilung des Arbeitsertrages zwischen dem unmittelbaren Produzenten (dem Arbeiter) und dem Besitzer des Produktes.

Nehmen wir irgend ein Produkt, z. B. die Leinwand. Als solches enthält dieselbe ein bestimmtes Quantum Arbeit. Dieses Arbeitsquantum wird stets das gleiche sein, wie immer die Lage derer sich zueinander gestalten möge, die zur Herstellung dieses Produktes mitgewirkt haben.

Nehmen wir ein anderes Produkt: Tuch, welches dasselbe Arbeitsquantum erfordert haben möge als die Leinwand.

Wenn ein Austausch dieser beiden Produkte statt-

---

beiden hat Lassalle ihn übernommen. Wenn aber auch in der Wirklichkeit der Arbeitslohn die beständige Tendenz hat, sich seinem Minimum zu nähern, so ist der obige Satz dennoch falsch. Die Thatsache, dass die Arbeitskraft in der Regel und im Durchschnitt unter ihrem Werth bezahlt wird, kann ihren Werth nicht ändern. Im „Kapital“ hat Marx sowohl den obigen Satz richtig gestellt (Abschnitt: Kauf und Verkauf der Arbeitskraft) wie auch (Kap. XXIII, das allgemeine Gesetz der kapitalistischen Akkumulation) die Umstände entwickelt, welche der kapitalistischen Produktion erlauben, den Preis der Arbeitskraft mehr und mehr unter ihren Werth zu drücken. F. E.

findet, so findet Austausch gleicher Arbeitsmengen statt. Tauscht man diese gleichen Mengen von Arbeitszeit aus, so tauscht man keineswegs die gegenseitige Lage der Produzenten aus, noch ändert man irgend etwas an der Lage von Arbeitern und Fabrikanten unter sich. Behaupten, dass dieser Austausch von durch Arbeitszeit gemessenen Produkten zur Folge habe eine gleiche Bezahlung aller Produzenten, heisst voraussetzen, dass dem Tausch eine gleiche Beteiligung am Produkte vorausgegangen sei. Ist der Austausch des Tuches gegen Leinwand vollzogen, so werden die Produzenten des Tuches denjenigen Antheil an der Leinwand haben, der ihrem früheren Antheil am Tuche entspricht.

Herr Proudhons Illusion kommt daher, dass er für Konsequenz nimmt, was höchstens als eine unbewiesene Voraussetzung gelten kann.

Gehen wir weiter.

Setzt die Arbeitszeit als Massstab des Werthes wenigstens voraus, dass die (Arbeits-) Tage gleichwerthig sind, d. h. dass der Arbeitstag des Einen soviel werth ist als der Arbeitstag des Anderen? Nein.

Nehmen wir einmal an, der Arbeitstag eines Goldarbeiters sei drei Arbeitstagen eines Webers gleichwerthig, so wird jeder Wechsel im Werthverhältnis der Schmuckwaaren gegen Gewebe, soweit er nicht eine vorübergehende Folge der Schwankungen von Angebot und Nachfrage ist, zur Ursache haben eine Verminderung oder Vermehrung der zur Herstellung der einen oder der anderen Art Produkte angewendeten Arbeitszeit. Gesetzt, drei Arbeitstage verschiedener Arbeiter verhalten sich zu einander wie 1, 2, 3, so wird jeder Wechsel im relativen Werth ihrer Produkte auch eine Aenderung sein nach diesem selben Ver-

hältnis von 1, 2, 3. Auf diese Art kann man den Werth durch die Arbeitszeit messen, trotz der Ungleichheit des Werthes der verschiedenen Arbeitstage; doch müssen wir, um ein solches Mass anwenden zu können, einen vergleichenden Massstab für die verschiedenden Arbeitstage haben: diesen Massstab liefert die Konkurrenz.

Gilt deine Arbeitsstunde soviel als die meinige? Diese Frage wird durch die Konkurrenz entschieden.

Die Konkurrenz bestimmt, nach einem amerikanischen Oekonomen, wieviel Tage einfacher (unqualifizirter) Arbeit in einem Tage zusammengesetzter (qualifizirter) Arbeit enthalten sind. Setzt diese Reduktion von Arbeitstagen zusammengesetzter Arbeit in Arbeitstage einfacher Arbeit nicht voraus, dass man die einfache Arbeit an sich als Werthmass annimmt? Wird das Quantum der Arbeit an sich, ohne Rücksicht auf die Qualität, als Werthmesser genommen, so setzt dies voraus, dass die einfache Arbeit der Angelpunkt der Industrie geworden ist. Sie setzt voraus, dass die Arbeiten durch die Unterordnung des Menschen unter die Maschine oder die äusserste Arbeitstheilung gleichgemacht sind, dass die Menschen gegenüber der Arbeit verschwinden, dass der Pendel der Uhr der genaue Messer für das Verhältnis der Leistungen zweier Arbeiter geworden, wie er es für die Schnelligkeit zweier Lokomotiven ist. So muss es nicht mehr heissen, dass eine (Arbeits-) Stunde eines Menschen gleich kommt der Stunde eines andern Menschen, sondern dass vielmehr ein Mensch während einer Stunde so viel wert ist, wie ein anderer Mensch während einer Stunde. Die Zeit ist alles, der Mensch ist nichts mehr, er ist höchstens noch die Verkörperung der Zeit. Es handelt sich nicht mehr um die Qualität. Die Quantität allein entscheidet alles: Stunde

gegen Stunde, Tag gegen Tag; aber diese Gleichmachung der Arbeit ist keineswegs das Werk von Herrn Proudhons ewiger Gerechtigkeit. Sie ist ganz einfach ein Ergebnis der modernen Industrie.

In der mit Maschinen arbeitenden Fabrik unterscheidet sich die Arbeit des einen Arbeiters fast in nichts mehr von der Arbeit eines anderen Arbeiters: die Arbeiter können sich von einander nur unterscheiden durch das Quantum von Zeit, welches sie bei der Arbeit aufwenden. Nichts destoweniger erscheint dieser quantitative Unterschied von einem gewissen Gesichtspunkte aus qualitativ, insofern die für die Arbeit aufgewendete Zeit abhängt einerseits von rein materiellen Bedingungen, wie physische Konstitution, Alter, Geschlecht, anderseits von moralischen, rein negativen Umständen, wie Geduld, Unempfindlichkeit und Emsigkeit. Endlich, wenn es einen qualitativen Unterschied in der Arbeit der Arbeiter gibt, so ist dies höchstens eine Qualität von der schlechtesten Qualität, die weit entfernt ist, eine unterscheidende Spezialität zu sein. Das ist in letzter Instanz der Stand der Dinge in der modernen Industrie. Und auf diese bereits in der Maschinenarbeit verwirklichte Gleichheit setzt Herr Proudhon seinen Hobel der Gleichmachung an, die er universell zu verwirklichen vorhat in der „Zeit, die kommen wird“.

Alle „egalitären“ Folgerungen, welche Herr Proudhon aus der Theorie Ricardos zieht, beruhen auf einem fundamentalen Irrthum. Er verwechselt nämlich den durch die aufgewendete Arbeitsmenge bestimmten Waarenwerth mit dem Waarenwerth, bestimmt durch den „Werth der Arbeit“. Wenn diese beiden Arten, den Werth der Waaren zu messen, dasselbe ausdrückten, so könnte man unterschiedslos sagen: der Werth irgend einer Waare wird gemessen durch die in

ihr verkörperte Arbeitsmenge; oder aber: er wird gemessen durch die Menge von Arbeit, die er zu kaufen im Stande ist; oder endlich: er wird gemessen durch die Menge von Arbeit, welche ihn zu erwerben vermag. Aber dem ist bei weitem nicht so. Der Werth der Arbeit kann ebensowenig als Massstab des Werthes dienen, als der Werth jeder anderen Waare. Einige Beispiele werden genügen, das eben Gesagte dem Verständnis näher zu bringen.

Wenn ein Scheffel Getreide zwei Arbeitstage an Stelle eines einzigen kostete, so würde er das Doppelte seines ursprünglichen Werthes besizen; aber er würde nicht die doppelte Arbeitsmenge in Bewegung setzen, denn er würde nicht mehr Nährstoff enthalten, als zuvor. So wäre der Werth des Getreides, gemessen durch die zu dessen Hervorbringung angewendete Arbeitsmenge, verdoppelt; aber gemessen, sei es durch die Arbeitsmenge, die er kaufen kann, oder durch die Arbeitsmenge, die ihn kaufen kann, ist er weit entfernt, verdoppelt zu sein. Anderseits, wenn dieselbe Arbeit doppelt so viel Kleidungsstücke als früher erzeugt, so fiele der Werth derselben um die Hälfte; aber nichtsdestoweniger wäre diese doppelte Menge von Kleidern dadurch nicht so weit herabgedrückt, dass sie nur über die halbe Menge Arbeit verfügen könnte, noch wäre dieselbe Arbeit im Stande, über die doppelte Menge von Kleidungsstücken zu verfügen; denn die Hälfte der Kleider würde nach wie vor den Arbeitern denselben Dienst leisten.

Es widerspricht somit den ökonomischen Thatsachen, den Werth der Lebensmittel durch den Werth der Arbeit zu messen; das hiesse, sich in einem fehlerhaften Kreislauf bewegen, den relativen Werth durch einen relativen Werth bestimmen, der seinerseits erst wieder bestimmt werden muss.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass Herr Proudhon diese beiden Massstäbe durcheinanderwirft: die zur Herstellung einer Waare nothwendige Arbeitszeit und den Werth der Arbeit. „Die Arbeit eines jeden Menschen“, sagt er, „kann den Werth kaufen, den sie in sich schliesst.“ (I. éd. p. 81.) Somit gilt nach ihm ein gewisses in einem Produkt fixirtes Arbeitsquantum ebensoviel wie die Entlohnung des Arbeiters, d. h. wie der Werth der Arbeit. Dies ist auch derselbe Schluss, der ihm erlaubt, Produktionskosten und Löhne gleichzusetzen.

„Was ist der Lohn? Der Herstellungspreis von Getreide etc., der vollständige Preis jedes Dinges“. Einige Zeilen später: „der Lohn ist die Proportionalität der Elemente, die den Reichthum bilden“ (I. éd. p. 110). Was ist der Lohn? Der Werth der Arbeit.

Adam Smith nimmt zum Massstab des Werthes bald die zur Herstellung einer Waare notwendige Arbeitszeit, bald den Werth der Arbeit. Ricardo hat diesen Irrthum aufgedeckt, indem er die Verschiedenheit dieser beiden Messungsarten klar nachwies. Herr Proudhon überbietet noch den Irrthum von Adam Smith, indem er zwei Dinge identifizirt, die jener nur neben einander gebraucht. Um das rechte Verhältnis zu finden, nach welchem die Arbeiter an den Produkten Theil haben sollen, oder, mit anderen Worten, um den relativen Werth der Arbeit zu bestimmen, sucht Herr Proudhon einen Massstab für den relativen Werth der Waaren. Um den Massstab für den relativen Werth der Waaren zu bestimmen, weiss er nichts Besseres auszuklügeln, als uns als Aequivalent für eine gewisse Menge von Arbeit die Summe der durch sie geschaffenen Produkte hinzustellen, was vermuthen lässt, dass die ganze Gesellschaft aus nichts, als Arbeitern besteht,

die als Lohn ihr eigenes Produkt bekommen. In zweiter Linie behauptet er die Gleichwerthigkeit der Arbeitstage der verschiedenen Arbeiter als Thatsache, mit einem Wort, er sucht den Massstab für den relativen Werth der Waaren, um zur gleichen Entlohnung der Arbeiter zu gelangen, und nimmt die Gleichheit der Löhne als bereits fertige Thatsache hin, um sich auf die Suche nach dem relativen Werth der Waaren zu machen. Welch' bewunderungswürdige Dialektik!

„Say und die Oekonomen, welche ihm folgen, haben bemerkt, dass, da die Arbeit selbst der Schätzung unterworfen, kurz, eine Waare, wie jede andere ist, es ein fehlerhafter Kreislauf sei, sie als Prinzip und entscheidenden Faktor des Werthes zu nehmen. Diese Oekonomen haben damit, mit Verlaub zu sagen, eine ungeheuerliche Unachtsamkeit an den Tag gelegt. Man sagt von der Arbeit, dass sie einen Werth hat („valoir"), nicht sowohl als eigentliche Waare, als im Hinblick auf die Werthe, welche man in ihr potentiell enthalten annimmt. Der Werth der Arbeit ist ein figürlicher Ausdruck, eine Antizipirung der Ursache vor der Wirkung; er ist eine Fiktion von demselben Kaliber wie die Produktivität des Kapitals. Die Arbeit produzirt, das Kapital hat Werth (vaut). Durch eine Art Ellipse sagt man Werth der Arbeit. . . . . Die Arbeit ist wie die Freiheit . . . . etwas seiner Natur nach Vages und Unbestimmtes, was jedoch gemäss seinem Objekt bestimmte Form annimmt, d. h. welches durch das Produkt Realität wird.

„Aber wozu sich dabei aufhalten? Sobald der Oekonom (lies: Herr Proudhon) den Namen des Dinges, vera rerum vocabula, wechselt, gesteht er implicite seine Ohnmacht ein, und streckt die Waffen" (I. éd. p. 188).

Wir haben gesehn, wie Herr Proudhon aus dem Werth der Arbeit den „entscheidenden Faktor“ des Werthes der Produkte macht, in einer Weise, dass für ihn der Lohn, wie der „Werth der Arbeit“ gemeinhin genannt wird, den „vollständigen Preis jedes Dinges“ bildet. Darum verwirrt ihn der Einwand von Say. Er sieht in der Waare Arbeit, die eine furchtbare Realität ist, nur eine grammatische Ellipse. Demgemäss ist die ganze heutige, auf den Waarenkarakter der Arbeit begründete Gesellschaft von jetzt an eine poetische Lizenz, auf einen figürlichen Ausdruck begründet. Will die Gesellschaft alle „Unzuträglichkeiten ausmärzen“, unter denen sie zu leiden hat, nun, so märze sie die anstössigen Ausdrücke aus, so ändere sie die Sprache; und sie braucht sich zu diesem Behufe nur an die Akademie zu wenden, um von ihr eine neue Ausgabe ihres Wörterbuchs zu verlangen. Nach Allem, was wir gesehn haben, begreifen wir leicht, warum Herr Proudhon in einem Werk über politische Oekonomie lange Dissertationen über Etymologie und andere Theile der Grammatik abhandeln muss. So diskutirt er noch gelehrt über die veraltete Ableitung des Wortes servus von servare. Diese philologischen Dissertationen haben einen tiefen Sinn, einen esoterischen Sinn, sie machen einen wesentlichen Theil der Beweisführung des Herrn Proudhon aus.

Die Arbeit ist, so weit sie gekauft und verkauft wird, eine Waare, wie jede andere Waare und hat daher einen Tauschwerth. Aber der Werth der Arbeit oder die Arbeit als Waare produzirt ebensowenig, wie der Werth des Getreides oder das Getreide als Waare zur Nahrung dient.

Die Arbeit „gilt“ mehr oder weniger, je nachdem die Lebensmittelpreise höher oder niedriger sind, je nachdem

Angebot von und Nachfrage nach Arbeitskräften in diesem oder jenem Grade vorhanden ist etc.

Die Arbeit ist nicht etwas „Vages“, es ist immer eine bestimmte Arbeit, nie Arbeit im Allgemeinen, die man kauft und verkauft. Es ist nicht nur die Arbeit, deren Beschaffenheit durch das Objekt bestimmt wird, auch das Objekt wird bestimmt durch die spezifische Beschaffenheit der Arbeit.

Infofern die Arbeit gekauft und verkauft wird, ist sie selbst Waare. Warum kauft man sie? „Im Hinblick auf die Werthe, welche man in ihr potentiell enthalten annimmt.“ Aber wenn man sagt, dass irgend eine Sache Waare ist, so handelt es sich nicht mehr um den Zweck, zu dem sie gekauft wird, das heisst um den Nutzen, den man aus ihr ziehen, den Gebrauch, den man von ihr machen will. Sie ist Waare als Gegenstand des Handels. Alle Klügeleien des Herrn Proudhon beschränken sich auf Folgendes: man kauft die Arbeit nicht als Objekt unmittelbarer Konsumirung. Nein, man kauft sie als Produktionsmittel, wie man eine Maschine kauft. So lange die Arbeit Waare ist, hat sie Werth, aber produzirt nicht.

Herr Proudhon hätte ebensogut sagen können, dass es absolut keine Waaren gibt, da jede Waare nur zu irgend einem bestimmten Gebrauchszweck gekauft wird und niemals als Waare an sich.

Wenn Herr Proudhon den Werth der Waaren durch die Arbeit misst, so überkommt ihn ein unbestimmtes Gefühl, dass es unmöglich ist, die Arbeit, so weit sie einen Werth hat, die Waare Arbeit, nicht auch diesem selben Massstab zu unterwerfen. Er ahnt, dass er damit das Lohnminimum zum natürlichen und normalen Preis der unmittelbaren Arbeit stempelt, dass er also den gegenwärtigen Zustand

der Gesellschaft akzeptirt. Und so, um sich dieser fatalen Konsequenz zu entziehen, macht er kehrt und behauptet, dass die Arbeit keine Waare ist, dass sie keinen Werth haben kann. Er vergisst, dass er selbst den Werth der Arbeit als Massstab genommen hat; er vergisst, dass sein ganzes System auf der Waare Arbeit beruht, auf der Arbeit, die man verschachert, kauft und verkauft, die sich austauscht gegen Produkte etc., auf der Arbeit endlich, die unmittelbar Einkommensquelle des Arbeiters ist, — er vergisst alles.

Um sein System zu retten, entschliesst er sich, die Basis desselben zu opfern.

„Et propter vitam vivendi perdere causas!“

Wir gelangen jezt zu einer neuen Erklärung des „konstituirten Werthes“.

„Der Werth ist das Proportionalitätsverhältnis (rapport de proportionnalité) der Produkte, welche den Reichthum bilden.“

Bemerken wir zunächst, dass das einfache Wort „relativer“ oder „Tauschwerth“ die Idee irgend eines Verhältnisses einschliesst, in welchem sich die Produkte gegenseitig austauschen. Wenn man diesem Verhältnis den Namen Proportionalitätsverhältnis gibt, so hat man nichts am relativen Werth geändert, ausser dem Namen. Weder die Herabdrückung noch die Steigerung des Werthes eines Produktes nehmen ihm die Eigenschaft, sich in irgend einem „Proportionalitätsverhältnis“ zu den andern Produkten, die den Reichthum bilden, zu befinden.

Warum also dieser neue Ausdruck, der keine neue Idee zutage fördert?

Das „Proportionalitätsverhältnis“ lässt an viele andere ökonomische Verhältnisse denken, wie an die Proportio-

nalität der Produktion, die rechte Proportion zwischen Angebot und Nachfrage etc.; und Herr Proudhon hat an alles das gedacht, als er diese didaktische Paraphrase des Tauschwerthes formulirte.

Da zunächst der relative Werth der Produkte bestimmt wird durch die zur Herstellung eines jeden derselben aufgewendete entsprechende Arbeitsmenge, so bedeutet das Proportionalitätsverhältnis, auf diesen speziellen Fall angewendet, die entsprechende Menge von Produkten, die in einer gegebenen Zeit hergestellt werden und infolge dessen gegen einander ausgetauscht werden können.

Sehen wir nun, welchen Gebrauch Herr Proudhon von diesem Proportionalitätsverhältnis macht.

Alle Welt weiss, dass, wenn Angebot und Nachfrage sich ausgleichen, der relative Werth eines Produktes genau bestimmt wird durch die in ihm fixirte Arbeitsmenge, d. h. dass dieser relative Werth das Proportionalitätsverhältnis genau in dem Sinne ausdrückt, in dem wir es soeben erklärt haben.

Herr Proudhon stellt die Reihenfolge der Dinge auf den Kopf. Man fange an, sagt er, den relativen Werth eines Produktes durch die in ihm fixirte Arbeitsmenge zu messen, und Angebot und Nachfrage werden sich unfehlbar ausgleichen. Die Produktion wird der Konsumtion entsprechen, das Produkt wird stets ausgetauscht werden können, sein laufender Marktpreis wird genau seinen richtigen Werth ausdrücken. Anstatt mit jedermann zu sagen: wenn das Wetter schön ist, sieht man viele Leute spazieren gehen, lässt Herr Proudhon seine Leute spazieren gehen, um ihnen gutes Wetter zusichern zu können. Was Herr Proudhon als Folgerung aus dem apriorisch durch die Arbeitszeit bestimmten Tauschwerth hinstellt, könnte nur gerechtfertigt

werden vermittelst eines Gesetzes, das ungefähr folgenden Wortlaut haben müsste:

Die Produkte werden künftig ausgetauscht im genauen Verhältnis der Arbeitszeit, die sie gekostet haben. Welches auch das Verhältnis von Angebot und Nachfrage sei, der Austausch der Waaren soll stets so vor sich gehen, als ob dieselben im Verhältniss zur Nachfrage produzirt worden wären. Möge Herr Proudhon es übernehmen, ein solches Gesetz zu formuliren und durchzusetzen, und wir wollen ihm die Beweise erlassen. Wenn er im Gegentheil darauf Werth legt, seine Theorie nicht als Gesetzgeber zu rechtfertigen, sondern als Oekonom, so wird er zu beweisen haben, dass die zur Herstellung einer Waare nöthige Zeit genau ihren Nützlichkeitsgrad anzeigt, und ausserdem ihr Proportionalitätsverhältnis zur Nachfrage und folglich zur Summe des gesellschaftlichen Reichtums feststellt. In diesem Falle werden, wenn ein Produkt sich zu einem seinen Herstellungskosten gleichen Preise verkauft, Angebot und Nachfrage sich stets ausgleichen; denn die Produktionskosten gelten als der Ausdruck des wahren Verhältnisses von Angebot zu Nachfrage.

Herr Proudhon versucht in der That den Beweis zu liefern, dass die Arbeitszeit, die zur Herstellung eines Produktes erforderlich ist, sein richtiges Verhältnis zu den Bedürfnissen ausdrückt, so dass die Gegenstände, deren Produktion am wenigsten Zeit kostet, solche von unmittelbarstem Nutzen sind, und so Schritt vor Schritt weiter. Bereits die blosse Produktion eines Luxusobjekts beweist, nach dieser Lehre, dass die Gesellschaft Zeit überflüssig hat, die ihr erlaubt, ein Luxusbedürfnis zu befriedigen.

Den Beweis für seine Behauptung findet Herr Proudhon

in der Beobachtung, dass die nützlichsten Dinge am wenigsten Produktionszeit erfordern, dass die Gesellschaft stets mit den leichtesten Industrien beginnt, und dass sie sich „allmählig auf die Produktion von Gegenständen wirft, die mehr Arbeitszeit kosten und höheren Bedürfnissen entsprechen.“

Herr Proudhon entlehnt Herrn Dunoyer das Beispiel der extraktiven Industrie — Einsammlung, Weide, Jagd, Fischerei u. s. w. —, welche die einfachste, am wenigsten kostspielige Industrie ist, und mittelst deren der Mensch „den ersten Tag seiner zweiten Schöpfung“ begonnen hat (I. éd. p. 78.). Der erste Tag seiner ersten Schöpfung ist in der Genesis geschildert, die uns Gott als den ersten Industriellen der Welt vorführt.

Die Dinge vollziehen sich ganz anders, als Herr Proudhon denkt. Mit dem Moment, wo die Zivilisation beginnt, beginnt die Produktion sich aufzubauen auf den Gegensatz der Berufe, der Stände, der Klassen, schliesslich auf den Gegensatz zwischen angehäufter und unmittelbarer Arbeit. Ohne Gegensatz kein Fortschritt: das ist das Gesetz, dem die Zivilisation bis heute gefolgt ist. Bis jetzt haben sich die Produktivkräfte auf Grund dieser Herrschaft des Klassengegensatzes entwickelt. Heute behaupten, dass, weil alle Bedürfnisse aller Arbeiter befriedigt waren, sich die Menschen der Erzeugung von Produkten höherer Ordnung, komplizirteren Industrien haben widmen können, das hiesse, von dem Klassengegensatz abstrahiren und die ganze historische Entwicklung auf den Kopf stellen. Das wäre dasselbe, als ob man sagen wollte, dass, weil man unter den römischen Kaisern Muränen in künstlichen Teichen ernährte, man die ganze römische Bevölkerung im Ueberfluss ernähren konnte; während gerade im Gegentheil das römische Volk des

Nöthigsten entbehrte, um Brod zu kaufen, die römischen Aristokraten hingegen nicht der Sklaven ermangelten, um sie den Muränen als Futter vorzuwerfen.

Der Preis der Lebensmittel ist fast stetig gestiegen, während der Preis der Manufaktur- und Luxusartikel fast stetig gesunken ist. Man nehme die Landwirthschaft selbst: die unentbehrlichsten Gegenstände, wie Getreide, Fleisch u. s. w. steigen im Preis, während Baumwolle, Zucker, Kaffee und so weiter, in überraschendem Grade stetig fallen. Und selbst unter den eigentlichen Esswaaren sind die Luxusartikel, wie Artischocken, Spargel etc. heute verhältnismässig billiger, als die nöthigsten Lebensmittel. In unserer Epoche ist das Ueberflüssige leichter herzustellen, als das Nothwendige. Endlich sind in verschiedenen historischen Epochen die gegenseitigen Verhältnisse der Preise nicht sowohl verschiedene, sondern vielmehr entgegengesetzte. Im ganzen Mittelalter waren die landwirthschaftlichen Produkte verhältnismässig billiger als die Manufakturprodukte; in der Neuzeit ist das Verhältnis ein entgegengesetztes. Hat desshalb die Nützlichkeit der landwirthschaftlichen Produkte seit dem Mittelalter abgenommen?

Die Verwendung der Produkte wird bestimmt durch die sozialen Verhältnisse, in welchen sich die Konsumenten befinden, und diese Verhältnisse selbst beruhen auf dem Gegensatze der Klassen.

Die Baumwolle, die Kartoffel und der Branntwein sind Gegenstände des allgemeinsten Gebrauches. Die Kartoffeln haben die Skropheln erzeugt; die Baumwolle hat zum grossen Theil die Schafwolle und das Leinen verdrängt, obwohl Leinen und Schafwolle in vielen Füllen von viel grösserem Nutzen sind, sei es auch nur in hygienischer Beziehung. Endlich hat der Branntwein über Bier und

Wein gesiegt, obwohl der Branntwein als Genussmittel allgemein als Gift anerkannt ist. Während eines ganzen Jahrhunderts kämpften die Regierungen vergeblich gegen das europäische Opium; die Oekonomie gab den Ausschlag, sie diktirte dem Konsum ihre Befehle.

Warum aber sind Baumwolle, Kartoffeln und Branntwein die Angelpunkte der bürgerlichen Gesellschaft? Weil zu ihrer Herstellung am wenigsten Arbeit erforderlich ist und sie infolge dessen am niedrigsten im Preise stehen. Warum entscheidet das Minimum des Preises in Bezug auf das Maximum der Konsumtion? Vielleicht etwa wegen der absoluten Nützlichkeit dieser Gegenstände, wegen der ihnen innewohnenden Nützlichkeit, wegen ihrer Nützlichkeit, insofern sie auf die nützlichste Art den Bedürfnissen des Arbeiters als Menschen und nicht des Menschen als Arbeiter entsprechen? Nein; sondern weil in einer auf das Elend begründeten Gesellschaft die elendesten Produkte das naturnothwendige Vorrecht haben, dem Gebrauch der grossen Masse zu dienen.

Behaupten wollen, dass, weil die wenigst theuren Dinge mehr im Gebrauch sind, sie deshalb von grösserem Nutzen sein müssen, heisst behaupten, dass der infolge der geringen Produktionskosten desselben so verbreitete Gebrauch des Branntweins der zwingendste Beweis seiner Nützlichkeit ist, heisst, dem Proletarier vorreden, dass die Kartoffel ihm heilsamer ist als das Fleisch, heisst den gegenwärtigen Stand der Dinge akzeptiren, heisst endlich, mit Herrn Proudhon eine Gesellschaft verherrlichen ohne sie zu verstehen.

In einer künftigen Gesellschaft, wo der Klassengegensatz verschwunden ist, wo es keine Klassen mehr gibt, würde der Gebrauch nicht mehr von dem Minimum der Produktionszeit abhängen, sondern die Produktionszeit, die

man den verschiedenen Gegenständen widmet, würde bestimmt werden, durch ihre gesellschaftliche Nützlichkeit.

Um zur Behauptung des Herrn Proudhon zurückzukommen, so kann, sobald einmal die zur Produktion eines Gegenstandes nothwendige Arbeitszeit nicht der Ausdruck seines Nützlichzeitsgrades ist, der im voraus durch die Arbeitszeit bestimmte Tauschwerth dieses Gegenstandes niemals massgebend sein für das richtige Verhältnis von Angebot zur Nachfrage, d. h. für das Proportionalitätsverhältnis in dem Sinne, den Herr Proudhon zur Zeit mit diesem Wort verbindet. Es ist nicht der Verkauf irgend eines Produktes zu seinem Kostenpreise, der das „Proportionalitätsverhältnis“ von Angebot und Nachfrage, d. h. die verhältnissmässige Quote dieses Produktes gegenüber der Gesammtheit der Produktion konstituirt; es sind vielmehr die Schwankungen von Angebot und Nachfrage, die den Produzenten die Menge angeben, in welcher eine gegebene Waare produzirt werden muss, um im Austausch wenigstens die Produktionskosten erstattet zu erhalten, und da diese Schwankungen beständig stattfinden, so herrscht auch eine beständige Bewegung in Anlegung und Zurückziehung von Kapitalien in den verschiedenen Zweigen der Industrie.

„Nur nach Massgabe solcher Schwankungen werden die Kapitalien gerade in dem erforderlichen Verhältnis und nicht darüber hinaus zur Produktion der verschiedenen Waaren verwendet, nach denen Nachfrage besteht. Durch Steigen oder Sinken des Preises erheben sich die Profite über, beziehungsweise fallen sie unter ihr allgemeines Niveau, und dadurch werden die Kapitalien angezogen zu oder abgelenkt von dem besonderen Geschäftszweig, welcher die eine oder die andere dieser Schwankungen erfahren hat.

„Wenn wir unsere Augen auf die Märkte der grossen Städte werfen, so sehen wir, mit welcher Regelmässigkeit sie mit allen Sorten von Waaren, einheimischen wie ausländischen, in der erforderlichen Menge versehen werden, und wie verschieden auch die Nachfrage sich gestalte durch die Wirkung von Laune und Geschmack oder der Bevölkerungsveränderung, ohne dass Stockung infolge überreichlicher, noch übertriebener Theurung infolge mangelnder Zufuhr oft vorkommen: und man muss zugestehen, dass das Prinzip, welches das Kapital den verschiedenen Industriebranchen in dem genau erforderlichen Verhältnis zuführt, mächtiger wirkt, als man gewöhnlich annimmt.“ (Ricardo, 1. Bd. p. 105, 108.)

Wenn Herr Proudhon zugibt, dass der Werth der Produkte durch die Arbeitszeit bestimmt wird, so muss er gleichfalls die oszillatorische Bewegung anerkennen, die allein aus der Arbeitszeit das Mass des Werthes macht. Es gibt kein fertig konstituirtes Proportionalitätsverhältnis, es gibt nur eine konstituirende Bewegung.

Wir haben gesehen, in welchem Sinne es richtig ist, von der „Proportionalität“ als einer Konsequenz des durch die Arbeitszeit bestimmten Werthes zu sprechen. Wir werden nunmehr sehen, wie diese Messung durch die Zeit, von Herrn Proudhon „Gesetz der Proportionalität“ genannt, sich in ein Gesetz der Disproportionalität verwandelt.

Jede neue Erfindung, welche es ermöglicht, in einer Stunde zu produziren, was bisher in zwei Stunden produzirt wurde, entwerthet alle gleichartigen Produkte, die sich auf dem Markte befinden. Die Konkurrenz zwingt den Produzenten, das Produkt von zwei Stunden ebenso billig zu verkaufen, wie das Produkt einer Stunde. Die Konkurrenz führt das Gesetz durch, nach welchem der Werth eines

Produktes durch die zu seiner Herstellung nothwendige Arbeitszeit bestimmt wird. Die Thatsache, dass die Arbeitszeit als Mass des Tauschwerths dient, wird auf diese Art zum Gesetz einer beständigen Entwerthung der Arbeit. Noch mehr; die Entwerthung erstreckt sich nicht nur auf die dem Markt zugeführten Waaren, sondern auch auf die Produktionsinstrumente und auf ganze Werkstätten. Diese Thatsache deutet bereits Ricardo an, indem er sagt: „durch das beständige Wachsthum der Produktivität wird der Werth verschiedener bereits früher produzirten Dinge beständig vermindert“. (Bd. 2, S. 58.) Sismondi geht noch weiter. Er sieht in diesem durch die Arbeitszeit „konstituirten Werth“ die Quelle aller heutigen Widersprüche zwischen Handel und Industrie. „Der Tauschwerth“, sagt er, „wird in letzter Instanz stets durch die Menge von Arbeit bestimmt, die nothwendig ist, um den abgeschätzten Gegenstand zu beschaffen: nicht durch die, welche er seinerzeit gekostet hat, sondern durch die, welche er künftighin kosten würde, infolge vielleicht verbesserter Hilfsmittel; und obwohl diese Menge schwer abzuschätzen ist, wird sie doch stets genau durch die Konkurrenz bestimmt . . . . Sie ist die Basis, auf Grund deren sowohl die Forderung des Verkäufers wie das Angebot des Käufers berechnet wird. Der erstere wird vielleicht behaupten, dass der Gegenstand ihn zehn Arbeitstage gekostet hat; aber wenn der andere sich überzeugt, dass derselbe künftig in acht Arbeitstagen hergestellt werden kann und die Konkurrenz beiden Kontrahenten den Beweis dafür liefert, so wird der Werth auf nur acht Tage herabgesetzt und der Handel auf diesen Preis hin abgeschlossen. Beide Kontrahirenden sind allerdings überzeugt, dass der Gegenstand nützlich ist, dass er verlangt wird, dass ohne Verlangen nach ihm kein Ver-

kauf möglich wäre; aber die Festsetzung des Preises hängt in keiner Beziehung ab von der Nützlichkeit.“ (Etudes etc. Bd. 2, S. 267, édition Bruxelles.)

Es ist wichtig, den Umstand im Auge zu behalten, dass, was den Werth bestimmt, nicht die Zeit ist, in welcher eine Sache produzirt wurde, sondern das Minimum von Zeit, in welchem sie produzirt werden kann, und dieses Minimum wird durch die Konkurrenz festgestellt. Man nehme für einen Augenblick an, dass es keine Konkurrenz mehr gebe, und folglich kein Mittel, das zur Produktion einer Waare erforderliche Arbeitsminimum zu konstatiren, was wäre die Folge davon? Es genügte auf die Produktion eines Gegenstandes sechs Stunden Arbeit zu verwenden, um nach Herrn Proudhon berechtigt zu sein, beim Austausch sechsmal so viel zu verlangen, als derjenige, der auf die Produktion desselben Gegenstandes nur eine Stunde aufgewendet hat.

An Stelle eines „Proportionalitätsverhältnisses“, haben wir ein Disproportionalitätsverhältnis, wenn wir uns überhaupt auf Verhältnisse, schlechte oder gute, einlassen wollen.

Die beständige Entwerthung der Arbeit ist nur eine Seite, nur eine Konsequenz der Abschätzung der Waaren durch die Arbeitszeit; übermässige Preissteigerungen, Ueberproduktion und viele andere Erscheinungen industrieller Anarchie finden in diesem Abschätzungsmodus ihre Erklärung.

Aber schafft die als Werthmass dienende Arbeitszeit wenigstens die verhältnismässige Varietät in den Produkten, die Herrn Proudhon so entzückt?

Ganz im Gegentheil bemächtigt in ihrer Folge das Monopol in seiner ganzen Monotonie sich der Produkten-

welt, ebenso wie alle Welt weiss und sieht, dass das Monopol sich der Welt der Produktionsmittel bemächtigt. Nur einige Zweige der Industrie, wie die Baumwollenindustrie, sind imstande, sehr schnelle Fortschritte zu machen. Die natürliche Konsequenz dieser Fortschritte ist z. B. ein rapides Fallen der Preise der Produkte der Baumwollenmanufaktur; aber in dem Masse, wie der Preis der Baumwolle fällt, muss der Preis der Leinwand im Verhältniss steigen. Was ist die Folge davon? Die Leinwand wird durch die Baumwolle verdrängt. Auf diese Art ist die Leinwand aus fast ganz Nordamerika verdrängt worden. Und statt der proportionellen Varietät der Produkte haben wir das Reich der Baumwolle.

Was bleibt also von diesem „Proportionalitätsverhältnis“? Nichts als der Wunsch eines Biedermannes, der gern möchte, dass die Waaren in solchen Proportionen hergestellt würden, dass man sie zu einem Biedermannspreise losschlagen könnte. Zu allen Zeiten haben gute Bürger und philantropische Oekonomen sich darin gefallen, diesen unschuldigen Wunsch auszusprechen.

Geben wir dem alten Bois-Guillebert das Wort:

„Der Preis der Waaren,“ sagt er, „muss stets proportionirt sein, da nur ein solches gegenseitiges Einverständnis ihnen eine Existenz ermöglicht, worin sie einander in jedem Augenblick wieder erzeugen (hier haben wir die beständige Austauschbarkeit des Herrn Proudhon) . . . da also der Reichthum nichts anderes ist, als dieser beständige Tauschverkehr zwischen Mensch und Mensch und Geschäft und Geschäft, so wäre es eine erschreckliche Verblendung, die Ursache des Elends wo anders zu suchen, als in der durch eine Verschiebung der Preisproportionen hervorgerufenen Störung eines solchen

Handels.“ (Dissertation sur la nature des richesses, éd. Daire.)

Hören wir auch einen modernen Oekonomen:

„Ein grosses Gesetz, welches auf die Produktion angewendet werden muss, ist das der Proportionalität (the law of proportion), das allein die Kontinuität des Werthes erhalten kann . . . Das Aequivalent muss garantirt sein . . . Alle Nationen haben zu verschiedenen Epochen mittelst zahlreicher kommerzieller Reglements und Einschränkungen dieses Gesetz der Proportionalität bis zu einem gewissen Punkt zu verwirklichen versucht; aber der der menschlichen Natur innewohnende Egoismus hat sie dahin getrieben, dieses ganze System der Regulirung über den Haufen zu werfen. Eine proportionirte Produktion (proportionate production) ist die Verwirklichung der wahren sozialökonomischen Wissenschaft“ (W. Atkinson, Principles of political economy, London, 1840, p. 170 u. 195.)

Fuit Troja! Diese richtige Proportion zwischen Angebot und Nachfrage, die wiederum der Gegenstand so vieler Wünsche zu werden beginnt, hat seit langem zu bestehen aufgehört. Sie hat das Greisenalter überschritten; sie war nur möglich in jenen Zeiten, wo die Produktionsmittel beschränkt waren, wo der Austausch sich in ausserordentlich engen Grenzen vollzog. Mit dem Entstehen der Grossindustrie musste diese richtige Proportion verschwinden, und mit Naturnothwendigkeit muss die Produktion in beständiger Aufeinanderfolge den Wechsel von Prosperität und Depression, Krisis, Stockung, neuer Prosperität und so fort durchmachen.

Diejenigen, welche, wie Sismondi, zur richtigen Proportionalität der Produktion zurückkehren und dabei die gegenwärtigen Grundlagen der Gesellschaft erhalten wollen,

sind reaktionär, da sie, um konsequent zu sein, auch alle anderen Bedingungen der Industrie früherer Zeiten zurückzuführen bestrebt sein müssen.

Was hielt die Produktion in richtigen oder beinahe richtigen Proportionen? Die Nachfrage, welche das Angebot beherrschte, ihm vorausging; die Produktion folgte Schritt für Schritt der Konsumtion. Schon durch die Instrumente, über welche sie verfügt, gezwungen, in beständig grösserem Masse zu produziren, kann die Grossindustrie nicht die Nachfrage abwarten. Die Produktion geht der Konsumtion voraus, das Angebot erzwingt die Nachfrage.

In der heutigen Gesellschaft, in der auf den individuellen Austausch basirten Industrie, ist die Produktionsanarchie, die Quelle so vieles Elends, gleichzeitig die Ursache alles Fortschritts.

Demnach von zwei Dingen eins: Entweder, man will die richtigen Proportionen früherer Jahrhunderte mit den Produktionsmitteln unserer Zeit, und dann ist man Reaktionär und Utopist in Einem.

Oder man will den Fortschritt ohne Anarchie: und dann verzichte man, um die Produktivkräfte beizubehalten, auf den individuellen Austausch.

Der individuelle Austausch verträgt sich nur mit der kleinen Industrie früherer Jahrhunderte und der ihr eigentümlichen „richtigen Proportion“, oder aber mit der Grossindustrie und ihrem ganzen Gefolge von Elend und Anarchie.

Es ergibt sich also schliesslich: Die Bestimmung des Werthes durch die Arbeitszeit, d. h. die Formel, welche Herr Proudhon uns als diejenige hinstellt, welche die Zukunft regeneriren soll, ist nur der wissenschaftliche Ausdruck der ökonomischen Verhältnisse der gegenwärtigen

Gesellschaft, wie Ricardo lange vor Herrn Proudhon klar und deutlich bewiesen hat.

Gebührt aber wenigstens die „egalitäre“ Anwendung dieser Formel Herrn Proudhon? Ist er der erste, der sich eingebildet hat, die Gesellschaft dadurch zu reformiren, dass er alle Menschen in unmittelbare, gleiche Arbeitsmengen austauschende Arbeiter verwandelt? Kommt es ihm zu, den Kommunisten — diesen aller Kenntnis der politischen Oekonomie ermangelnden Menschen, diesen „hartnäckig dummen Menschen“, diesen „paradiesischen Träumern“ — den Vorwurf zu machen, nicht vor ihm diese „Lösung des Problems des Proletariats“ gefunden zu haben?

Wer nur ein wenig mit der Entwicklung der politischen Oekonomie in England vertraut ist, dem ist nicht unbekannt, dass fast alle Sozialisten dieses Landes zu den verschiedensten Zeiten die egalitäre Anwendung der Ricardo'schen Theorie vorgeschlagen haben. Wir könnten Herrn Proudhon zitiren: die politische Oekonomie von Hopkins (1822); William Thompson: an inquiry into the principles of the distribution of wealth, most conductive to human happiness (1827); T. R. Edmonds, practical, moral and political economy (1828); etc. etc. und noch vier Seiten Etceteras. Wir beschränken uns darauf, einen englischen Kommunisten sprechen zu lassen, Herrn Bray. Wir wollen die entscheidenden Stellen seines bemerkenswerthen Werkes, labours wrongs and labours remedy, Leeds 1839, anführen, und werden uns ziemlich lange dabei aufhalten, erstens, weil Herr Bray in Frankreich noch wenig bekannt ist, und ferner, weil wir in seinem Buch den Schlüssel gefunden zu haben glauben für die vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Schriften des Herrn Proudhon.

„Das einzige Mittel, zur Wahrheit zu gelangen, ist, sich über die ersten Grundbegriffe klar zu werden. Steigen wir zunächst zu der Quelle zurück, von der die Regierungen sich herleiten. Indem wir so der Sache auf den Grund gehen, werden wir finden, dass jede Form der Regierung, jede soziale und politische Ungerechtigkeit, dem gegenwärtig herrschenden sozialen System entstammt, — der Einrichtung des Eigenthums, wie es gegenwärtig besteht (The institution of property as it at present exists), und dass man daher, um ein für allemal der Ungerechtigkeit und dem Elend unserer Zeit ein Ende zu machen, den gegenwärtigen Zustand der Gesellschaft von Grund aus umstürzen muss. . . . . Indem wir die Oekonomen auf ihrem eigenen Gebiet und mit ihren eigenen Waffen angreifen, verhindern wir so das absurde Geschwätz von den Theilern und Doktrinären, welches sie stets anzustimmen geneigt sind. Wenn sie die anerkannten Wahrheiten und Prinzipien, auf welche sie ihre eigenen Argumente basiren, nicht leugnen oder missbilligen, so werden die Oekonomen nicht im Stande sein, die Schlüsse zu bestreiten, zu welchen wir vermittelst dieser Methode gelangen.“ (Bray, p. 17 und 41.) „Nur die Arbeit ist es, die Werth schafft (it is labour alone, which bestows value). . . . Jeder Mensch hat ein unzweifelhaftes Recht auf Alles, was seine ehrliche Arbeit ihm verschaffen kann. Wenn er sich so die Früchte seiner Arbeit aneignet, begeht er keine Ungerechtigkeit gegen die anderen Menschen, denn er beeinträchtigt nicht dem Andern sein Recht, ebenso zu handeln. . . . . Alle Begriffe von höherer und niederer Stellung, von Herr und Knecht kommen daher, dass man die elementarsten Grundsätze ausser Acht gelassen hat und dass sich in Folge dessen

die Ungleichheit des Besitzes eingeschlichen hat (and to the consequent rise of inequality of possessions). So lange diese Ungleichheit aufrecht erhalten bleibt, wird es unmöglich sein, diese Begriffe auszurotten sowie die Einrichtungen aufzuheben, die auf ihnen beruhen. Bis jetzt hegt man immer noch die vergebliche Hoffnung, einem widernatürlichen Zustand, wie der gegenwärtig bestehende, dadurch abzuhelfen, dass man die bestehende Ungleichheit zerstört und die Ursache der Ungleichheit bestehn lässt; aber wir werden bald nachweisen, dass die Regierung keine Ursache, sondern eine Wirkung ist, dass sie nicht schafft, sondern geschaffen wird, — dass sie mit einem Wort das Ergebnis ist der Ungleichheit des Besitzes (the offspring of inequality of possessions) und dass die Ungleichheit des Besitzes unzertrennlich verbunden ist mit dem gegenwärtigen gesellschaftlichen System (Bray, p. 33, 36, 37).

„Das System der Gleichheit hat nicht nur die grössten Vortheile für sich, sondern auch die höchste Gerechtigkeit... Jeder Mensch ist ein Glied und zwar ein unerlässliches Glied in der Kette der Wirkungen, die von einer Idee ausgeht, um vielleicht auf die Produktion eines Stückes Tuch hinauszulaufen. So darf man aus der Thatsache, dass unsere Neigungen für die verschiedenen Berufe nicht die gleichen sind, nicht schliessen, dass die Arbeit des einen besser bezahlt werden müsse, als die des anderen. Der Erfinder wird stets neben seiner gerechten Belohnung in Geld den Tribut unserer Bewunderung erhalten, den nur das Genie uns abgewinnen kann.“ . . .

„Gemäss der Natur selbst der Arbeit und des Tausches fordert die höchste Gerechtigkeit, dass alle Austauschenden nicht nur gegenseitige, sondern gleiche Vortheile davontragen (all exchangers should be not only mutually,

but they should likewise be equally benefitted). Zwei Dinge gibt es nur, welche die Menschen unter sich austauschen können, nämlich die Arbeit und das Produkt der Arbeit. Wenn der Tausch nach einem gerechten System vor sich ginge, so würde der Werth aller Gegenstände durch ihre gesammten Produktionskosten bestimmt werden; und gleiche Werthe würden sich stets gegen gleiche Werthe austauschen. (If a just system of exchanges were acted upon, the value of all articles would be determined by the entire cost of production, and equal values should always exchange for equal values). Wenn zum Beispiel ein Hutmacher einen Tag braucht, um einen Hut zu machen, und ein Schuhmacher dieselbe Zeit für ein Paar Schuhe (vorausgesetzt, dass der von ihnen verwendete Rohstoff denselben Werth habe), und sie diese Gegenstände unter sich austauschten, so würde der Vortheil, den sie daraus zögen, gleichzeitig ein gegenseitiger und ein gleicher sein. Der Vortheil, der für einen der beiden Theile daraus flösse, könnte kein Nachtheil für den anderen sein, da jeder dieselbe Menge Arbeit geliefert hat, und die Stoffe, welche sie verwendeten, gleichwerthig waren. Aber wenn der Hutmacher zwei Paar Schuhe gegen einen Hut erlangt hätte, immer unter unserer obigen Voraussetzung, so ist es klar, dass der Tausch ungerecht wäre. Der Hutmacher würde den Schuhmacher um einen Arbeitstag bringen; und wenn er so bei allen seinen Tauschgeschäften vorginge, so würde er gegen die Arbeit eines halben Jahres das Produkt eines ganzen Jahres einer andern Person erhalten. Bisher haben wir stets dieses im höchsten Grade ungerechte Austauschsystem befolgt: die Arbeiter haben dem Kapitalisten die Arbeit eines ganzen Jahres im Austausch gegen den Werth eines halben Jahres gegeben (The workmen have given the

capitalist the labour of a whole year, in exchange for the value of only half a year), — und hieraus, und nicht aus einer vermeintlichen Ungleichheit der physischen und intellektuellen Kräfte der Individuen ist die Ungleichheit von Reichthum und Macht hervorgegangen. Die Ungleichheit im Austausch, die Verschiedenheit der Preise bei Kauf und Verkauf kann nur unter der Bedingung bestehen, dass die Kapitalisten in alle Ewigkeit Kapitalisten, und die Arbeiter Arbeiter bleiben, — die einen eine Klasse von Tyrannen, die andern eine Klasse von Sklaven. . . . Dieser Vorgang beweist also klar, dass die Kapitalisten und Eigenthümer dem Arbeiter für die Arbeit einer Woche nur einen Theil des Reichthums geben, den sie von ihm in der abgelaufenen Woche erhalten haben, das heisst, dass sie ihm für Etwas Nichts geben (nothing for something). Die Vereinbarung zwischen Arbeitern und Kapitalisten ist eine blosse Komödie: faktisch ist sie in tausenden von Fällen nur ein unverschämter, wenn auch gesetzlicher Diebstahl (the whole transaction between the producer and the capitalist is a mere farce: it is in fact in thousands of instances no other than a bare-faced though legal robbery).“ (Bray, p. 45, 48, 49, 50.)

„Der Profit des Unternehmers wird so lange ein Verlust für den Arbeiter sein — bis der Tausch unter beiden Theilen gleich ist; und der Tausch kann so lange nicht gleich sein, als die Gesellschaft in Kapitalisten und Produzenten getheilt ist, und die letzteren von ihrer Arbeit leben, während die ersteren sich vom Profit dieser Arbeit mästen.“ . . . .

„Es ist klar“, fährt Herr Bray fort, „dass Ihr ganz gut diese oder jene Form der Regierung herstellen . . . dass Ihr ganz gut im Namen der Moral und der Bruderliebe

predigen mögt. . . Die Gegenseitigkeit ist unverträglich mit der Ungleichheit des Austausches. Die Ungleichheit des Austausches, die Ursache der Ungleichheit des Besitzes, ist der geheime Feind, der uns verschlingt. (No reciprocity can exist, where there are unequal exchanges. Inequality of exchanges, as being the cause of inequality of possessions is the secret enemy that devours us).“ (Bray, p. 51, 52.)

„Die Betrachtung von Zweck und Ziel der Gesellschaft berechtigt mich zu dem Schlusse, dass nicht nur alle Menschen arbeiten müssen, damit sie in die Lage kommen, austauschen zu können, sondern dass gleiche Werthe sich gegen gleiche Werthe austauschen müssen. Noch mehr: da der Vortheil des Einen nicht der Verlust des Andern sein darf, so muss der Werth besimmt werden durch die Produktionskosten. Dennoch haben wir gesehn, dass unter dem gegenwärtigen sozialen Regime der Profit des Kapitalisten und des Reichen stets der Verlust des Arbeiters ist — dass dieses Resultat unvermeidlich eintreten muss, und dass der Arme unter jeder Regierungsform dem Reichen auf Gnade und Ungnade ausgeliefert ist, so lange die Ungleichheit des Austausches fortbesteht — und dass die Gleichheit im Austausch nur durch ein soziales System gesichert werden kann, welches die Universalität der Arbeit anerkennt. . . . Die Gleichheit im Austausch würde den Reichthum nach und nach aus den Händen der gegenwärtigen Kapitalisten in die der arbeitenden Klassen hinüberleiten.“ (Bray, p. 54 und 55.)

„So lange als dieses System der Ungleichheit des Tausches fortbesteht, werden die Produzenten stets so arm, so unwissend, so überarbeitet sein, als sie es heute sind, selbst wenn man alle Abgaben, alle Steuern abschaffen würde . . . Nur eine totale Veränderung des

Systems, die Einführung der Gleichheit der Arbeit und des Tausches kann diesem Stand der Dinge abhelfen und den Menschen die wahre Gleichheit der Rechte sichern . . . Die Produzenten haben nur eine Anstrengung zu machen — und sie selbst sind es, von denen jede Anstrengung für ihr eignes Heil ausgehen muss — und ihre Ketten werden auf ewig gesprengt werden. . . . Die politische Gleichheit als Zweck ist ein Irrthum, sie ist sogar ein Irrthum als Mittel.“

„Bei der Gleichheit des Austausches kann der Vortheil des einen nicht der Verlust des anderen sein: denn jeder Austausch ist nur eine einfache Uebertragung von Arbeit und Reichthum, sie erfordert keinerlei Opfer. So wird unter einem auf die Gleichheit des Tausches basirten System der Produzent es noch mittelst seiner Ersparnisse zum Reichthum bringen; aber sein Reichthum wird nur noch das angesammelte Produkt seiner eigenen Arbeit sein. Er wird seinen Reichthum austauschen oder einem anderen geben können; aber es wird ihm unmöglich sein, auf eine etwas längere Zeit hinaus reich zu bleiben, nachdem er aufgehört hat, zu arbeiten. Durch die Gleichheit des Tausches verliert der Reichthum seine heutige Fähigkeit, sich so zu sagen von selbst zu erneuern und zu vermehren: er wird den durch den Verbrauch entstehenden Verlust nicht aus sich ersetzen können; denn wenn er nicht durch die Arbeit neu geschaffen wird, so ist der Reichthum, einmal verzehrt, auf immer verloren. Was wir heute Profit und Zinsen nennen, wird unter dem System des gleichen Austausches nicht bestehen können. Der Produzent und derjenige, der die Vertheilung besorgt, werden gleichmässig entlohnt werden und die Summe ihrer Arbeit wird dazu dienen, den Werth jedes verfertigten und dem Kon-

sumenten zugänglich gemachten Gegenstandes zu bestimmen.“ . . .

„Das Prinzip der Gleichheit des Tausches muss also naturnothwendig die allgemeine Arbeit zur Folge haben.“ (Bray, p. 76, 88. 89, 92, 109.)

Nachdem er die Einwände der Oekonomen gegen den Kommunismus widerlegt hat, fährt Herr Bray folgendermassen fort:

„Wenn eine Veränderung der Charaktere unumgänglich nothwendig ist, um ein auf Gemeinsamkeit beruhendes gesellschaftliches System in seiner vollendeten Form zu ermöglichen, wenn anderseits das gegenwärtige System weder die Möglichkeit noch die Umstände zeitigt, die geboten sind, um diese Veränderung der Charaktere herbeizuführen und die Menschen für einen besseren Zustand, den wir alle wünschen, vorzubereiten, so ist es klar, dass die Dinge notwendiger Weise so bleiben müssen, wie sie sind, wenn man nicht einen vorbereitenden Modus der Entwicklung entdeckt und durchführt — einen Prozess, der sowohl dem gegenwärtigen System als auch dem Zukunftssystem (System der Gemeinschaftlichkeit) angehört, — eine Art Uebergangsstadium, in welches die Gesellschaft eintreten kann mit allen ihren Ausschreitungen und allen ihren Verrücktheiten, um es alsdann zu verlassen, reich an den Eigenschaften und Fähigkeiten, welche die Lebensbedingungen des Systems der Gemeinschaftlichkeit sind.“ (Bray, p. 136.)

„Dieser ganze Prozess würde nichts erfordern, als die Kooperation in ihrer einfachsten Form. . . Die Produktionskosten würden unter allen Umständen den Werth des Produktes bestimmen und gleiche Werthe würden sich stets gegen gleiche Werthe austauschen. Wenn von zwei

Personen die eine eine ganze, die andere eine halbe Woche gearbeitet hätte, so würde die erstere doppelt so viel Entschädigung erhalten, als die andere; aber dieses Mehr der Bezahlung würde dem einen nicht auf Kosten des anderen gegeben werden: der Verlust, den der letztere sich zugezogen hätte, würde in keiner Weise auf den ersteren entfallen. Ein jeder würde seinen individuellen Lohn gegen Dinge vom selben Werth wie sein Lohn umtauschen, und auf keinen Fall könnte der Gewinn, den irgend jemand oder irgend eine Industrie erzielte, den Verlust eines anderen oder einer anderen Industriebranche bilden. Die Arbeit jedes Individuums wäre der einzige Massstab für seinen Gewinn oder Verlust.“

„ . . . Vermittelst allgemeiner und lokaler Bureaus (Boards of trade), würde man die Menge der verschiedenen Gegenstände bestimmen, welche für den Verbrauch benöthigt sind, und den relativen Werth jedes einzelnen im Vergleich mit den anderen (die Zahl der in den verschiedenen Arbeitszweigen erforderlichen Arbeiter), mit einem Wort alles, was auf die gesellschaftliche Produktion und Vertheilung Bezug hat. Diese Aufstellungen würden für eine Nation in ebenso kurzer Zeit und mit derselben Leichtigkeit gemacht werden können, als heutzutage für eine Privatgesellschaft. . . . Die Individuen würden sich in Familien gruppiren, die Familien in Gemeinden, wie unter dem gegenwärtigen Regime . . . Man würde nicht einmal die Vertheilung der Bevölkerung in Stadt und Land direkt abschaffen, so schädlich sie auch ist. In dieser Assoziation würde jedes Individuum nach wie vor die Freiheit geniessen, welche es heute besitzt, so viel zu akkumuliren, als ihm gut scheint, und von dem Angesammelten den ihm konvenirenden Gebrauch zu machen. . . . Unsere Gesellschaft

würde so zu sagen eine grosse Aktiengesellschaft sein, zusammengesetzt aus einer unendlich grossen Anzahl kleiner Aktiengesellschaften, die sämmtlich arbeiten und ihre Produkte auf dem Fusse der vollständigsten Gleichheit herstellen und austauschen. . . Unser neues System der Aktiengesellschaften, das nur eine Konzession an die heutige Gesellschaft ist, um zum Kommunismus zu gelangen, das so eingerichtet ist, dass das individuelle Eigenthum an den Produkten fortbesteht neben dem gemeinschaftlichen Eigenthum an den Produktivkräften, lässt das Schicksal jedes Individuums von seiner eigenen Thätigkeit abhängen und gewährt ihm einen gleichen Antheil an allen durch die Natur und die Fortschritte der Technik bewirkten Vortheilen. In Folge dessen kann es auf die Gesellschaft, wie sie ist, angewendet werden und sie auf weitere Veränderungen vorbereiten.“ (Bray, p. 158, 160, 162, 168, 194 und 199.)

Wir haben nur wenige Worte Herrn Bray zu entgegnen, der trotz uns und gegen unseren Willen sich in der Lage befindet, Herrn Proudhon ausgestochen zu haben, mit dem Unterschiede, dass Herr Bray weit entfernt, das letzte Wort der Menschheit sprechen zu wollen, nur die Massregeln vorschlägt, welche er für eine Epoche des Ueberganges von der heutigen Gesellschaft in das System der Gemeinschaftlichkeit für geeignet hält.

Eine Arbeitsstunde von Peter tauscht sich gegen eine Arbeitsstunde von Paul aus, das ist das fundamentale Axiom des Herrn Bray.

Nehmen wir an, Peter habe zwölf Stunden Arbeit vor sich, und Paul nur sechs, so wird Peter mit Paul nur einen Austausch von sechs gegen sechs vollziehen können. Peter wird daher sechs Arbeitsstunden übrig

behalten; was wird er mit diesen sechs Arbeitsstunden machen?

Entweder nichts, d. h. er wird sechs Stunden für nichts gearbeitet haben; oder er wird sechs andere Stunden feiern, um sich ins Gleichgewicht zu setzen; oder, und dies ist sein letztes Auskunftsmittel, er wird diese sechs Stunden, mit denen er nichts anzufangen weiss, Paul mit in den Kauf geben.

Was wird somit Peter schliesslich mehr verdient haben wie Paul? Arbeitsstunden? Nein. Er wird nur Mussestunden verdient haben, er wird gezwungen sein, während sechs Stunden den Faullenzer zu spielen. Und damit dieses neue Nichtsthuerrecht von der neuen Gesellschaft nicht nur geduldet, sondern sogar geschätzt werde, muss diese ihr höchstes Glück in der Faulheit finden und die Arbeit sie wie eine Fessel bedrücken, der sie sich um jeden Preis zu entledigen hat. Und wenn wenigstens, um auf unser Beispiel zurückzukommen, diese Mussestunden, die Peter an Paul verdient hat, ein wirklicher Profit wären! Nicht im geringsten; Paul, der damit beginnt, nur sechs Stunden zu arbeiten, kommt durch eine regelmässige und geregelte Arbeit zu demselben Resultat, das auch Peter nur erreicht, obwohl er mit einem Uebermass von Arbeit beginnt. Jeder wird Paul sein wollen, es wird eine Konkurrenz um die Stelle des Paul entstehen — eine Faulheitskonkurrenz.

Was hat uns nun der Austausch gleicher Arbeitsmengen gebracht? Ueberproduktion, Entwerthung, Ueberarbeit, gefolgt von Stockung, endlich ökonomische Verhältnisse, wie wir sie in der gegenwärtigen Gesellschaft bestehen sehen, ohne die Arbeitskonkurrenz.

Nicht doch, wir täuschen uns; es bleibt noch ein

Auskunftsmittel, welches die neue Gesellschaft retten kann, die Gesellschaft der Peter und Paul. Peter wird allein das Produkt der sechs Arbeitsstunden, die ihm bleiben, verzehren. Aber von dem Augenblick an, wo er nicht mehr auszutauschen braucht, weil er produzirt hat, wird er nicht mehr zu produziren brauchen, um auszutauschen, und die ganze Annahme einer auf Tausch und Arbeitstheilung basirten Gesellschaft fiele dahin. Man würde die Gleichheit des Tausches dadurch gerettet haben, dass der Tausch selbst aufhörte: Paul und Peter würden auf den Standpunkt Robinsons gelangen.

Wenn man also annimmt, dass alle Mitglieder der Gesellschaft selbständige Arbeiter sind, so ist ein Tausch gleicher Arbeitsstunden nur unter der Bedingung möglich, dass man von vornherein über die Stundenzahl übereinkommt, welche für die materielle Produktion nothwendig ist. Aber eine solche Uebereinkunft schliesst den individuellen Tausch aus.

Wir kommen auch zur selben Folgerung, wenn wir als Ausgangspunkt nicht mehr die Vertheilung der erzeugten Produkte, sondern den Akt der Produktion nehmen. In der Grossindustrie steht es Peter nicht frei, seine Arbeitszeit selbst festzusetzen, denn die Arbeit Peters ist nichts ohne die Mitwirkung aller Peter und aller Paule, die in einer Werkstatt vereinigt sind. Daraus erklärt sich auch sehr wohl der hartnäckige Widerstand, den die englischen Fabrikanten der Zehnstunden-Bill entgegensetzten; sie wussten nur zu gut, dass eine Verminderung der Arbeit um zwei Stunden, einmal den Frauen und Kindern bewilligt, gleichermassen eine Verminderung der Arbeitszeit für die Erwachsenen zur Folge haben müsse. Es liegt in der Natur der Grossindustrie, dass die Arbeitszeit

für alle gleich sein muss. Was heute durch das Kapital und die Konkurrenz der Arbeiter unter sich bewirkt wird, wird morgen, wenn man das Verhältnis von Arbeit und Kapital aufhebt, das Ergebnis einer Vereinbarung sein, die auf dem Verhältnis der Summe der Produktivkräfte zu der Summe der vorhandenen Bedürfnisse beruht.

Aber eine solche Vereinbarung ist die Verurtheilung des individuellen Austausches, und somit sind wir wiederum bei unserem obigen Resultat angelangt.

Im Prinzip gibt es keinen Austausch von Produkten, sondern einen Austausch von Arbeiten, die zur Produktion zusammenwirken. Die Art, wie die Produktivkräfte ausgetauscht werden, ist für die Art des Austausches der Produkte massgebend. Im allgemeinen entspricht die Art des Austausches der Produkte der Produktionsweise. Man ändere die letztere und die Folge wird die Veränderung der ersteren sein. So sehen wir auch in der Geschichte der Gesellschaft die Art des Austausches der Produkte sich nach dem Modus ihrer Herstellung regeln. So entspricht auch der individuelle Austausch einer bestimmten Produktionsweise, welche selbst wieder dem Klassengegensatz entspricht; somit kein individueller Austausch ohne Klassengegensatz. Aber das Biedermanns-Gewissen verschliesst sich dieser evidenten Thatsache. So lange man Bourgeois ist, kann man nicht umhin, in diesem Gegensatz einen Zustand der Harmonie und ewigen Gerechtigkeit zu erblicken, der niemandem erlaubt, sich auf Kosten des anderen Geltung zu verschaffen. Für den Bourgeois kann der individuelle Austausch ohne Klassengegensatz fortbestehn: für ihn sind dies zwei ganz unzusammenhängende Dinge. Der individuelle Austausch, wie ihn sich

der Bourgeois vorstellt, gleicht durchaus nicht dem individuellen Austausch, wie er wirklich vorgeht.

Herr Bray erhebt die Illusion des biedern Bürgers zum Ideal, das er verwirklichen möchte; dadurch dass er den individuellen Austausch reinigt, dass er ihn von allen widerspruchsvollen Elementen, die er in ihm findet, befreit, glaubt er, ein egalitäres Verhältnis zu finden, das man in die Gesellschaft einführen müsste.

Herr Bray ahnt nicht, dass dieses egalitäre Verhältnis, dieses Verbesserungsideal, welches er in die Welt einführen will, selbst nichts andres ist, als der Reflex der gegenwärtigen Welt und dass es in Folge dessen total unmöglich ist, die Gesellschaft auf einer Basis rekonstituiren zu wollen, die selbst nur der verschönerte Schatten dieser Gesellschaft ist. In dem Masse, wie der Schatten Gestalt annimmt, bemerkt man, dass diese Gestalt, weit entfernt, ihre erträumte Verklärung zu sein, just die gegenwärtige Gestalt der Gesellschaft ist.*)

---

*) Wie jede andere Theorie hat auch die des Herrn Bray ihre Anhänger gefunden, die sich durch den Schein haben täuschen lassen. Man hat in London, in Sheffield, in Leeds, in vielen anderen Städten Englands equitable-labour-exchange-bazars gegründet, die nach Absorbirung beträchtlicher Kapitalien sämmtlich skandalösen Bankerott gemacht haben. Man hat den Geschmack daran für immer verloren: Warnung für Herrn Proudhon! (Man weiss, dass Proudhon sich diese Warnung nicht zu Herzen genommen hat. Im Jahre 1849 versuchte er selbst eine neue Tauschbank in Paris. Sie scheiterte aber schon, ehe sie ordentlich in Gang gekommen war; eine gerichtliche Verfolgung Proudhons musste zur Deckung ihres Zusammenbruchs vorhalten). F. E.

§ 3. Anwendung des Gesetzes der Proportionalität des Werthes.

a. Das Geld.

„Gold und Silber sind die ersten Waaren, deren Werth zu seiner Konstituirung gelangt ist.“

Somit sind Gold und Silber die ersten Anwendungen des — von Herrn Proudhon — konstituirten Werthes. Und da Herr Proudhon den Werth der Produkte dadurch konstituirt, dass er ihn durch die in denselben verkörperte Arbeitsmenge bestimmt, so hatte er einzig und allein den Beweis zu liefern, dass die mit dem Werth von Gold und Silber vorgehenden Veränderungen stets ihre Erklärung finden in den Veränderungen der zu ihrer Produktion nothwendigen Arbeitszeit. Herr Proudhon denkt nicht daran. Er spricht nicht von Gold und Silber als Waare, sondern er spricht von ihnen als Geld.

Seine ganze Logik, soweit bei ihm von Logik die Rede sein kann, besteht darin, die Eigenschaft von Gold und Silber, als Geld zu dienen, allen Waaren unterzuschieben, welche die Eigenschaft haben, ihr Werthmass in der Arbeitszeit zu finden. Kein Zweifel, diese Eskamotage zeugt mehr von Naivetät als von Malice.

Ein nützliches Produkt, einmal durch die zu seiner Herstellung nothwendige Arbeitszeit abgeschätzt, ist stets tauschfähig (acceptable en échange). Beweis, ruft Herr Proudhon aus, das Gold und das Silber, die sich in der von mir gewollten Lage der „Austauschbarkeit“ befinden. Somit sind Gold und Silber der in den Zustand seiner Konstitution gelangte Werth, die Verkörperung der Idee des Herrn Proudhon. Es ist unmöglich, in der Wahl seiner Beispiele glücklicher zu sein. Gold und Silber besitzen

ausser der Eigenschaft, eine Waare zu sein, die wie jede andere durch die Arbeitszeit geschätzt wird, noch die, allgemeines Tauschmittel, Geld, zu sein. Dadurch nun, dass man Gold und Silber als eine Anwendung des durch die Arbeitszeit „konstituirten Werthes“ hinstellt, ist nichts leichter als der Beweis, dass jede Waare, deren Werth durch die Arbeitszeit konstituirt sein wird, stets austauschbar, Geld sein wird.

Eine höchst einfache Frage drängt sich dem Geiste des Herrn Proudhon auf: warum geniessen Gold und Silber das Privilegium, der Typus des „konstituirten Werthes“ zu sein?

„Die besondere Funktion, welche der Gebrauch den edlen Metallen beigelegt hat, als Vermittler des Verkehrs zu dienen, ist rein konventionell, jede andere Waare könnte, vielleicht weniger bequem, aber ebenso zuverlässig, diese Rolle ausfüllen: die Oekonomen erkennen das an, und man zitirt mehr als ein Beispiel dafür. Was ist somit die Ursache dieses allgemein den Metallen eingeräumten Vorzuges, als Geld zu dienen, und wie erklärt sich diese Besonderheit der Funktionen des Geldes, die kein Analogon hat in der politischen Oekonomie? . . . Nun also, ist es vielleicht möglich, den Zusammenhang (série) wieder herzustellen, aus dem das Geld herausgerissen zu sein scheint, und somit dieses seinem wirklichen Prinzip wieder zuzuführen?“

Bereits damit, dass er die Frage in diesen Ausdrücken stellt, setzt Herr Proudhon das Geld voraus. Die erste Frage, welche er sich hätte stellen sollen, wäre die, zu erfahren, warum man im Tauschverkehr, wie er sich heute herausgebildet hat, den Tauschwerth, sozusagen individualisiren musste durch Schaffung eines besonderen Austauschmittels.

Das Geld ist nicht eine Sache, sondern ein gesellschaftliches Verhältnis. Warum ist das Verhältnis des Geldes ein Produktionsverhältnis, wie jedes andere ökonomische Verhältnis, wie die Arbeitstheilung etc.? Wenn Herr Proudhon sich von diesem Verhältnis Rechenschaft abgelegt hätte, so würde er in dem Geld nicht eine Ausnahme, nicht ein aus einem unbekannten oder erst wieder zu ermittelnden Zusammenhang herausgerissenes Glied gesehen haben.

Er würde im Gegentheil gefunden haben, dass dieses Verhältnis nur ein einzelnes Glied in der ganzen Verkettung der ökonomischen Verhältnisse, und als solches auf's innigste mit ihr verbunden ist, und dass dieses Verhältnis ganz in demselben Grade einer bestimmten Produktionsweise entspricht, wie der individuelle Austausch. Was aber thut er? Er fängt damit an, das Geld aus dem Zusammenhang der heutigen Produktionsweise herrauszureissen, um es später zum ersten Glied eines imaginären, eines noch zu findenden Zusammenhanges zu machen.

Hat man einmal die Nothwendigkeit eines besondern Tauschmittels, d. h. die Notwendigkeit des Geldes eingesehn, so handelt es sich nicht mehr um die Erklärung, warum diese besondere Funktion vor allen anderen Waaren dem Gold und Silber zugefallen ist. Es ist das eine sekundäre Frage, die nicht im Zusammenhang der Produktionsverhältnisse ihre Erklärung findet, sondern in den besonderen stofflichen Eigenschaften von Gold und Silber. Wenn demgemäss die Oekonomen bei dieser Gelegenheit „aus dem Gebiet ihrer Wissenschaft herausgetreten sind, wenn sie Physik, Mechanik, Geschichte etc. getrieben haben“ (I. éd. p. 69.), wie ihnen Herr Proudhon vorwirft, so haben sie nur gethan, was sie thun mussten. Die

Frage gehört nicht mehr in das Gebiet der politischen Oekonomie.

„Was keiner der Oekonomen“, sagt Herr Proudhon, „erkannt, noch begriffen hat, ist der ökonomische Grund, der für die Bevorzugung, deren sich die Edelmetalle erfreuen, massgebend war.“

Den ökonomischen Grund, den Niemand, und zwar aus guten Gründen, erkannt noch begriffen hat, Herr Proudhon hat ihn erkannt, begriffen und der Nachwelt überliefert.

„Was nämlich Niemand bemerkt hat, ist die Thatsache, dass Gold und Silber die ersten Waaren sind, deren Werth zur Konstituirung gelangt ist. In der patriarchalischen Periode werden Gold und Silber noch in Barren gehandelt und ausgetauscht, aber schon mit einer sichtbaren Tendenz zur Herrschaft, und einer ausgeprägten Bevorzugung. Nach und nach bemächtigen sich die Souveraine derselben und drücken ihnen ihr Siegel auf: und aus dieser souverainen Weihung geht das Geld hervor, das heisst, die Waare par excellence, die, aller Erschütterungen des Marktes ungeachtet, einen bestimmten proportionellen Werth beibehält und überall als voll in Zahlung genommen wird . . . Die besondere Stellung, die Gold und Silber einnehmen, ist, wiederhole ich, eine Folge der Thatsache, dass dieselben, Dank ihren metallischen Eigenschaften, der Schwierigkeit ihrer Beschaffung und namentlich der Intervention der staatlichen Autorität, sich rechtzeitig, als Waaren, Festigkeit und Authentizität erobert haben.“

Behaupten, dass von allen Waaren Gold und Silber die ersten sind, deren Werth zu seiner Konstituirung gelangt ist, heisst nach dem Vorstehenden behaupten, dass Gold und Silber die ersten sind, die Geld geworden sind.

Dies die grosse Offenbarung des Herrn Proudhon, dies die Wahrheit, die Niemand vor ihm entdeckt hatte.

Wenn Herr Proudhon mit diesen Worten sagen wollte, dass Gold und Silber Waaren sind, deren zu ihrer Erzeugung nothwendige Arbeitszeit früher bekannt war als die aller andern, so wäre dies wieder eine jener Annahmen, mit denen er seine Leser so bereitwillig beschenkt. Wenn wir uns an diese patriarchalische Gelehrsamkeit halten wollten, so würden wir Herrn Proudhon sagen, dass man zu allererst die Arbeitszeit kannte, die zur Herstellung der allernothwendigsten Gegenstände erforderlich war, wie Eisen u. s. w. Den klassischen Bogen von Adam Smith schenken wir ihm.

Aber wie kann Herr Proudhon nach alledem noch von der Konstituirung eines Werthes sprechen, wo doch ein Werth niemals für sich allein konstituirt wird? Der Werth eines Produkts wird nicht durch die Arbeitszeit konstituirt, die zu seiner Herstellung für sich allein nothwendig ist, sondern im Verhältnis zur Menge aller andern Produkte, die in derselben Zeit erzeugt werden können. Die Konstituirung des Werthes von Gold und Silber setzt also bereits die fertige Konstituirung (des Werthes) einer Menge anderer Produkte voraus.

Es ist also nicht die Waare, die im Gold und Silber „konstituirter Werth“ geworden ist, sondern es ist der „konstituirte Werth“ des Herrn Proudhon, der im Gold und Silber Geld geworden ist.

Untersuchen wir jetzt die ökonomischen Gründe, die nach Herrn Proudhon dem Gold und Silber den Vorzug verschafft haben, früher als alle anderen Produkte zu Geld erhoben zu werden, vermöge der Konstituirung ihres Werthes.

Diese ökonomischen Gründe sind: „Die sichtbare

Tendenz zur Herrschaft“, die schon in der „patriarchalischen Periode“ „ausgeprägte Bevorzugung“ und andere Umschreibungen des einfachen Faktums, welche die Schwierigkeit vermehren, indem sie die Thatsache vervielfältigen durch Vervielfältigung der Fälle, die Herr Proudhon vorführt, um die Thatsache zu erklären. Herr Proudhon hat indess noch nicht alle angeblich ökonomischen Gründe erschöpft. Greifen wir einen von überwältigender, souverainer Kraft heraus.

„Aus der souverainen Weihung geht das Geld hervor: die Souveraine bemächtigen sich des Goldes und Silbers und drücken ihnen ihr Siegel auf.“

Somit ist für Herrn Proudhon das Belieben der Souveraine der höchste Grund in der politischen Oekonomie!

In der That, man muss jeder historischen Kenntnis bar sein, um nicht zu wissen, dass es die Souveraine sind, die zu allen Zeiten sich den wirthschaftlichen Verhältnissen fügen mussten, dass aber niemals sie es gewesen sind, welche ihnen das Gesetz diktirt haben. Sowohl die politische wie die bürgerliche Gesetzgebung proklamiren, protokollisiren nur das Wollen der ökonomischen Verhältnisse.

Hat sich der Souverain des Goldes und Silbers bemächtigt, um sie durch Aufprägung seines Siegels zu allgemeinen Tauschmitteln zu machen, oder haben sich nicht vielmehr diese allgemeinen Tauschmittel des Souverains bemächtigt, indem sie ihn zwangen, ihnen sein Siegel aufzudrücken und ihnen eine politische Weihung zu geben?

Das Gepräge, welches man dem Gold gegeben hat und gibt, drückt nicht seinen Werth, sondern sein Gewicht aus; die Festigkeit und Authentizität, von denen Herr Proudhon spricht, beziehen sich nur auf den Feingehalt der Münze;

dieser Feingehalts-Titel*) zeigt an, wie viel Metallstoff in einem Stücke gemünzten Geldes enthalten ist. „Der einzige innewohnende Werth einer Mark Silber“, sagt Voltaire mit seinem bekannten gesunden Menschenverstand, „ist ein halbes Pfund Silber im Gewicht von acht Unzen. Gewicht und Feingehalt ergeben allein diesen immanenten Werth.“ (Voltaire, Système de Law.) Aber die Frage: wie viel ist eine Unze Gold oder Silber werth? besteht darum nicht minder fort. Wenn ein Kaschmir aus dem Magazin „zum grossen Colbert“ das Fabrikzeichen „reine Wolle“ trägt, so gibt diese Fabrikmarke noch nicht den Werth des Kaschmir an. Es bleibt noch immer zu ermitteln, wie viel die Wolle werth ist. „Philipp I., König von Frankreich“, sagt Herr Proudhon, „versetzt das Geld-Pfund Tournois (Gewicht Karls des Grossen) mit einem Drittel Legirung, indem er sich einbildet, dass, da er allein das Monopol der Geldfabrikation hatte, er auch thun könne, was jeder Kaufmann thut, der das Monopol eines Produktes besitzt. Was war in der That diese, Philipp und seinen Nachfolgern so sehr zum Vorwurf gemachte Münzfälschung? Ein vom Standpunkt der geschäftlichen Routine sehr berechtigtes, aber vom Standpunkt der ökonomischen Wissenschaft sehr falsches Raisonnement; dass man nämlich, da Angebot und Nachfrage den Werth reguliren, sowohl durch eine künstlich erzeugte Seltenheit, wie durch Monopolisirung der Fabrikation die Schätzung und somit auch den Werth der Dinge steigen machen kann, und dass dies ebenso von Gold und Silber gilt, wie von Getreide, Wein, Oel und Tabak. Indess, kaum war der Betrug Philipps ruchbar geworden, als sein Geld auf den richtigen Werth reduzirt ward, und

---

*) Titre heisst einerseits Titel, Name, andererseits aber auch, bei Gold und Silber, deren Feingehalt.

er zur selben Zeit das verlor, um was er seine Unterthanen geglaubt hatte prellen zu können. Dasselbe Schicksal hatten in der Folge alle ähnlichen Versuche.“

Zunächst hat es sich gar oft gezeigt, dass, wenn der Fürst daran geht, die Münze zu fälschen, er es ist, der dabei verliert. Was er bei der ersten Emission einmal verdient, verliert er so oft, als die gefälschten Münzen ihm in Form von Steuern u. s. w. wieder zufliessen.

Aber Philipp und seine Nachfolger wussten sich mehr oder minder gegen diesen Verlust zu schützen; denn kaum dass das gefälschte Geld in Umlauf gesetzt, hatten sie nichts Eiligeres zu thun, als ein allgemeines Umschmelzen des Geldes auf den alten Fuss anzuordnen.

Dann aber, hätte Philipp I. wirklich wie Herr Proudhon, raisonnirt, so hätte Philipp I. vom „kommerziellen Gesichtspunkt“ aus nicht gut raisonnirt. Weder Philipp I. noch Herr Proudhon legen kaufmännischen Geist an den Tag, wenn sie sich einbilden, dass man den Werth des Goldes wie den jeder andern Waare aus dem einzigen Grunde ändern könne, dass ihr Werth durch das Verhältnis von Angebot und Nachfrage bestimmt wird.

Wenn König Philipp angeordnet hätte, dass ein Malter Weizen künftighin zwei Malter Weizen heissen solle, so würde er ein Betrüger gewesen sein; er würde alle Rentiers, alle Leute betrogen haben, die hundert Malter Weizen zu empfangen hatten; er wäre die Ursache gewesen, dass alle diese Leute statt 100 Malter Weizen nur 50 empfangen hätten. Man nehme an, der König sei Schuldner von 100 Malter Weizen gewesen, so hätte er nur 50 zu bezahlen gehabt. Aber im Handel wären 100 Malter nie mehr werth gewesen als vorher 50. Damit, dass man den Namen ändert, ändert man nicht die Sache. Die Menge Weizen, die

angebotene wie geforderte, wäre durch diese einfache Veränderung der Namen weder vermindert noch erhöht worden. Da trotz dieser Veränderung des Namens das Verhältnis von Angebot und Nachfrage das gleiche bliebe, so erlitte der Preis des Getreides keinerlei wirkliche Veränderung. Wenn man von Angebot und Nachfrage der Dinge spricht, so spricht man nicht von Angebot und Nachfrage des Namens der Dinge. Philipp I. machte nicht Gold oder Silber, wie Herr Proudhon sagt, er machte nur Namen von Münzen. Gebt Eure französischen Kaschmire für indische aus, so ist es möglich, dass Ihr ein oder zwei Käufer täuscht, aber sobald der Betrug einmal bekannt ist, werden Eure vorgeblich indischen Kaschmire auf den Preis der französischen fallen. Damit, dass er dem Gold und Silber eine falsche Etiquette gab, konnte Philipp I. die Leute nur so lange hinter's Licht führen, als der Betrug nicht bekannt war. Wie jeder andere Krämer betrog er seine Kunden durch eine falsche Bezeichnung der Waare: das konnte eine zeitlang dauern. Früher oder später musste er die Unerbittlichkeit der Gesetze des Verkehrs erfahren. Wollte Herr Proudhon das beweisen? Nein. Nach ihm empfängt das Geld vom Souverain und nicht vom Verkehr seinen Werth. Und was hat er in Wirklichkeit bewiesen? Dass der Verkehr souverainer ist, als der Souverain. Der Souverain ordne an, dass eine Mark künftig zwei Mark sei, und der Verkehr wird stets behaupten, dass diese zwei Mark nur so viel werth sind, als die eine Mark von früher.

Aber damit ist die Frage des durch die Arbeitsmenge bestimmten Werthes um keinen Schritt vorwärts gerückt. Es bleibt noch immer zu entscheiden, ob diese zwei Mark, die jetzt wieder die Mark von früher geworden, bestimmt

werden durch die Produktionskosten oder durch das Gesetz von Angebot und Nachfrage?

Herr Proudhon fährt fort: „Es bleibt auch noch zu erwägen, dass wenn es in der Macht des Königs gelegen hätte, statt das Geld zu fälschen, dessen Menge zu verdoppeln, der Tauschwerth von Gold und Silber um die Hälfte gefallen wäre, immer auf Grund der Proportionalität und des Gleichgewichtes.“

Wenn diese, Herrn Proudhon mit den anderen Oekonomen gemeinsame Ansicht richtig ist, so spricht sie zu Gunsten ihrer Doktrin von Angebot und Nachfrage, und keineswegs zu Gunsten der Proportionalität des Herrn Proudhon. Denn welches auch immer die in der doppelten Masse von Gold und Silber verkörperte Arbeitszeit gewesen wäre, immer wäre ihr Werth um die Hälfte gefallen, wenn die Nachfrage dieselbe geblieben wäre und das Angebot sich verdoppelt hätte. Oder liefe zufällig das „Gesetz der Proportionalität“ diesmal auf das so verachtete Gesetz von Angebot und Nachfrage hinaus? Die richtige Proportionalität des Herrn Proudhon ist in der That so elastisch, sie gestattet so viele Variationen, Kombinationen und Permutationen, dass sie wohl einmal mit dem Verhältnis von Angebot und Nachfrage zusammenfallen kann.

Behaupten, dass „jede Waare (jederzeit), wenn nicht thatsächlich, so wenigstens von Rechtswegen, austauschbar“ sei, mit dem Hinweis auf die Rolle, welche Gold und Silber spielen, heisst diese Rolle verkennen. Gold und Silber sind nur deswegen von Rechtswegen (jederzeit) austauschbar, weil sie es thatsächlich sind; und sie sind es thatsächlich, weil die gegenwärtige Organisation der Produktion eines allgemeinen Tauschmittels bedarf. Das Recht ist nur die offizielle Anerkennung der Thatsache.

Wir haben gesehen, dass das Beispiel vom Gelde als Darstellung des zu seiner Konstituirung gelangten Werthes von Herrn Proudhon nur gewählt wurde, um seine ganze Lehre von der Austauschbarkeit einschmuggeln zu können, dass heisst, um nachzuweisen, dass jede, nach ihren Produktionskosten abgeschätzte Waare Geld werden müsse. Alles das wäre schön und gut, bestände nicht der kleine Uebelstand, dass gerade Gold und Silber in ihrer Eigenschaft als Münze (als Werthzeichen) von allen Waaren die einzigen sind, die nicht durch ihre Produktionskosten bestimmt werden; und das ist so sehr richtig, dass sie in der Zirkulation durch Papier ersetzt werden können. So lange ein gewisses Verhältnis zwischen den Bedürfnissen der Zirkulation und der Menge des ausgegebenen Geldes beobachtet wird, sei dieses Papier-, Gold-, Platina- oder Kupfergeld, so wird es sich nicht darum handeln, ein Verhältnis zwischen dem innewohnenden Werth (Produktionskosten) und dem Nominalwerth des Geldes einzuhalten. Kein Zweifel, im internationalen Verkehr wird das Geld, wie jede andere Waare, durch die Arbeitszeit bestimmt. Aber auch Gold und Silber sind im internationalen Verkehr Tauschmittel als Produkte, nicht als Münze, d. h. sie verlieren diesen Charakter der „Festigkeit und Authentizität“, der „souverainen Weihe“, die für Herrn Proudhon ihren spezifischen Charakter bilden. Ricardo hat diese Wahrheit so gut begriffen, dass, obwohl er sein ganzes System auf den durch die Arbeitszeit bestimmten Werth aufbaut und erklärt: „Gold und Silber haben, wie jede andere Waare, nur Werth im Verhältnis zu der Arbeitsmenge, die nothwendig ist, sie zu produziren und auf den Markt zu bringen,“ — er nichtsdestoweniger hinzufügt, dass der Werth des Geldes nicht durch die in seiner

Materie fixirte Arbeitszeit, sondern nur durch das Gesetz von Angebot und Nachfrage bestimmt wird. „Obwohl das Papier keinen inneren Werth hat, so kann doch, wenn man seine Menge begrenzt, sein Tauschwerth dem Werth von Metallgeld im gleichen Betrage oder von nach ihrem Münzwerth abgeschätzten Barren gleichkommen. Ganz ebenso, in Folge desselben Prinzipes, d. h. dadurch, dass man die Menge des Geldes einschränkt, können unterwerthige Geldstücke zu dem Werth zirkuliren, den sie haben würden, wären ihr Gewicht und ihr Gehalt die vom Gesetz vorgeschriebenen, nicht aber nach dem inneren Werth des reinen Metalles, das sie enthalten. Deshalb finden wir in der Geschichte des englischen Geldes, dass unser Hartgeld niemals sich in dem gleichen Verhältnis entwerthete, als es gefälscht wurde. Die Ursache liegt darin, dass es niemals im Verhältnis seiner Entwerthung vermehrt wurde.“ (Ricardo, l. c.)

J. B. Say bemerkt zu diesem Satze Ricardo's:

„Dieses Beispiel sollte, wie mir scheint, genügen, um den Autor zu überzeugen, dass die Grundlage jedes Werthes nicht die zur Herstellung einer Waare nothwendige Arbeitsmenge ist, sondern das Bedürfnis, dass man nach ihr empfindet, zusammengehalten mit ihrer Seltenheit.“

So wird das Geld, das für Ricardo nicht mehr ein durch die Arbeitszeit bestimmter Werth ist, und welches J. B. Say deshalb als Beispiel nimmt, um Ricardo zu überzeugen, dass die andern Werthe ebensowenig durch die Arbeitszeit bestimmt werden können, — so wird dieses Geld, welches J. B. Say als Beispiel eines ausschliesslich durch Angebot und Nachfrage bestimmten Werthes nimmt, für Herrn Proudhon das Beispiel par excellence der Anwendung des — durch die Arbeitszeit konstituirten Werthes.

Um zum Ende zu kommen: wenn das Geld kein durch die Arbeitszeit konstituirter Werth ist, so kann es noch weit weniger irgend etwas mit der richtigen „Proportionalität“ des Herrn Proudhon gemein haben. Gold und Silber sind stets austauschbar, weil sie die besondere Funktion haben, als universelles Tauschmittel zu dienen, und keineswegs, weil sie in einer der Gesammtheit der Güter proportionellen Menge vorhanden sind; oder, um es noch besser auszudrücken, sie sind stets proportionell, weil sie von allen Waaren allein als Geld, als universelles Tauschmittel dienen, in welchem Verhältnis auch immer ihre Menge zur Gesammtheit der Güter stehe. „Das in Zirkulation befindliche Geld kann nie reichlich genug vorhanden sein, um überzuströmen; denn wenn Ihr seinen Werth herabsetzt, werdet Ihr in demselben Verhältnis seine Menge vermehren, und mit der Vermehrung seines Werthes werdet Ihr seine Menge vermindern“ (Ricardo).

„Welches Imbroglio ist die politische Oekonomie!“ ruft Herr Proudhon aus.

„Verdammtes Gold!“ ruft possirlich ein Kommunist (durch den Mund des Herrn Proudhon). Ebensogut könnte man sagen: Verdammter Weizen! Verdammte Weinstöcke! Verdammte Hammel! denn, „ebenso wie Gold und Silber, muss jeder Handelswerth zu seiner peinlich genauen Festsetzung gelangen.“

Die Idee, Hammeln und Weinstöcken die Eigenschaft des Geldes zu verschaffen, ist nicht neu. In Frankreich gehört sie dem Jahrhundert Ludwig XIV. an. Zu dieser Epoche, wo das Geld angefangen hatte, seine Allmacht geltend zu machen, beklagte man sich über die Entwerthung aller andern Waaren und rief sehnsüchtig den Moment herbei, wo jeder „kommerzielle Werth“ zu seiner peinlich

genauen Festsetzung gelangen, Geld werden könne. Schon bei Boisguillebert, einem der ältesten Oekonomen Frankreichs, finden wir folgenden Satz: „Dann wird das Geld, Dank diesem unermesslichen Zufluss von Konkurrenten, den in ihren richtigen Werth wieder eingesetzten Waaren selbst, wieder in seine natürlichen Grenzen verwiesen werden.“ (Economistes financiers du dix-huitième siècle, p. 422, éd. Daire.) Man sieht: die ersten Illusionen der Bourgeoisie sind auch ihre letzten.

b. Der Arbeitsüberschuss.

„Man findet in den Abhandlungen über politische Oekonomie folgende abgeschmackte Hypothese: wenn der Preis aller Dinge verdoppelt würde. . . . Als ob der Preis aller Dinge nicht das Verhältnis der Dinge wäre und man eine Proportion, ein Verhältnis, ein Gesetz verdoppeln könnte!“ (Proudhon, T. 1, p. 81).

Die Oekonomen sind in diesen Irrthum verfallen, weil sie die richtige Anwendung des „Gesetzes der Proportionalität“ und des „konstituirten Werthes“ nicht verstanden.

Leider findet man in dem Werke des Herrn Proudhon selbst, Bd. 1, p. 110, diese abgeschmackte Hypothese, dass, „wenn der Lohn allgemein stiege, der Preis aller Dinge steigen würde.“ Zum Ueberfluss findet man, wenn man in den Abhandlungen über politische Oekonomie die fragliche Phrase findet, ebendaselbst auch ihre Erklärung. „Wenn man sagt, dass der Preis aller Waaren steigt oder sinkt, so schliesst man stets die eine oder die andere der Waaren aus: die ausgeschlossene Waare ist gewöhnlich das Geld oder die Arbeit.“ (Encyclopaedia Metropolitana or Universal Dictionary of Knowledge, vol. IV, Artikel Political Economy von Senior, Lon-

don 1836. Vgl. auch über diesen Ausdruck J. St. Mill, Essays on some unsettled questions of political economy, London 1844, und Tooke, An history of prices, London 1838.)

Schreiten wir jetzt zur zweiten Anwendung des „konstituirten Werthes“ und anderer Proportionalitäten, deren einziger Fehler ist, wenig proportionirt zu sein; und sehen wir zu, ob Herr Proudhon dort glücklicher ist, als in der Verwandlung der Hammel in Geld.

„Ein von den Oekonomen einstimmig anerkanntes Axiom sagt, dass jede Arbeit einen Ueberschuss ergeben muss. Dieser Satz gilt mir als absolut und allgemein wahr: er ist die Ergänzung des Gesetzes von der Proportionalität, welches man als die Summe aller ökonomischen Wissenschaft betrachten kann. Aber ich bitte die Oekonomen um Verzeihung. Das Prinzip, dass jede Arbeit einen Ueberschuss ergeben muss, hat in ihrer Theorie keinen Sinn, und ist keines Beweises fähig.“ (Proudhon, I. éd. p. 73.)

Um zu beweisen, dass jede Arbeit einen Ueberschuss ergeben muss, personifizirt Herr Proudhon die Gesellschaft, er macht aus ihr eine Gesellschaftsperson, eine Gesellschaft, die keineswegs die Gesellschaft der Personen ist, da sie ihre besonderen Gesetze hat, die nichts gemein haben mit den Personen, aus denen sie sich zusammensetzt; die ebenfalls ihren „eigenen Verstand“ hat, der nicht der Verstand der gemeinen Menschen ist, sondern ein Verstand, der nicht den gemeinen Menschenverstand hat. Herr Proudhon wirft den Oekonomen vor, die Persönlichkeit dieses Gesammtwesens nicht begriffen zu haben. Es macht uns Vergnügen, ihm den folgenden Satz eines amerikanischen Oekonomen entgegenzuhalten, der den andern Oekonomen das gerade Gegentheil vorwirft: „dem moralischen

Individuum (the moral entity), dem grammatikalischen Wesen (the grammatical being), Gesellschaft genannt, wurden Eigenschaften beigelegt, die nur in der Einbildung derer bestehen, welche aus einem Wort eine Sache machen. . . . Dies hat zu vielen Schwierigkeiten und beklagenswerthen Irrthümern der politischen Oekonomie Veranlassung gegeben.“ (Th. Cooper, Lectures on the Elements of Political Economy, Columbia 1826.)

„Dieses Prinzip des Arbeitsüberschusses,“ fährt Herr Proudhon fort, „trifft in Bezug auf die Individuen nur zu, weil es von der Gesellschaft ausgeht, die ihnen so die Wohlthat ihrer eigenen Gesetze zukommen lässt.“

Will Herr Proudhon damit lediglich sagen, dass die Produktion des Individuums in der Gesellschaft die des isolirten Individuums übertrifft? Will er von diesem Ueberschuss der Produktion der assoziirten Individuen über die der nicht assoziirten Individuen sprechen? Wenn dem so ist, so können wir ihm hundert Oekonomen zitiren, welche diese einfache Wahrheit ausgesprochen haben, ohne den ganzen Mystizismus, in den sich Herr Proudhon hüllt. So sagt z. B. Herr Sadler:

„Die gemeinschaftliche Arbeit ergibt Resultate, welche die individuelle Arbeit niemals hervorzubringen vermag. In dem Masse daher, wie die Menschheit der Zahl nach sich vermehrt, werden die Produkte der vereinigten Arbeit bei weitem die Summe übertreffen, welche sich aus einer einfachen Addition der Menschenzahl-Vermehrung ergibt. . . . In den mechanischen Industrien wie auf wissenschaftlichem Gebiet kann jeder Einzelne heute in einem Tage mehr leisten, als ein isolirtes Individuum während seines ganzen Lebens. Das mathematische Axiom, dass das Ganze der Summe der Theile gleich ist, ist falsch in Anwendung auf

unseren Gegenstand. In Bezug auf die Arbeit, diesen grossen Grundpfeiler der menschlichen Existenz (the great pillar of human existence), kann man sagen, dass das Produkt der gemeinschaftlichen Anstrengungen bei weitem alles übertrifft, was isolirte Bemühungen der Einzelnen je zu produziren vermögen.“ (Th. Sadler, The law of population, London 1830.)

Kehren wir zu Herrn Proudhon zurück. Der Arbeitsüberschuss, sagt er, findet seine Erklärung in der Person: Gesellschaft. Die Lebensthätigkeit dieser Person richtet sich nach Gesetzen, die den Gesetzen widersprechen, welche die Thätigkeit des Menschen als Individuum bestimmen; dies will er durch „Thatsachen“ beweisen.

„Die Entdeckung eines neuen wirthschaftlichen Verfahrens kann nie dem Erfinder einen Vortheil eintragen, der dem gleich ist, welchen er der Gesellschaft verschafft.... Man hat bemerkt, dass die Eisenbahnunternehmungen weit weniger eine Reichthumsquelle für die Unternehmer sind, als für den Staat. . . Der Durchschnittspreis des Gütertransportes per Axe (Fuhre) beträgt 18 Centimes pro Tonne und Kilometer ab und an Lager. Man hat ausgerechnet, dass bei diesem Preise ein gewöhnliches Eisenbahnunternehmen keine 10% Reingewinn machen würde, ein Resultat, das beinahe dem eines Fuhrunternehmens gleichkommt. Aber nehmen wir an, dass die Geschwindigkeit eines Transportes per Eisenbahn sich zu der eines Fuhrunternehmens wie 4:1 verhält, so wird, da in der Gesellschaft die Zeit selbst Werth ist, bei Gleichheit des Preises die Eisenbahn gegenüber der Frachtfuhre einen Gewinn von 400% darstellen. Indess realisirt sich dieser enorme, für die Gesellschaft sehr reelle Gewinn bei weitem nicht in dem gleichen Verhältnis für den Transportunter-

nehmer, der, während er der Gesellschaft einen Vortheil von 400% verschafft, selbst keine 10% bezieht. Nehmen wir in der That an, um die Sache noch greifbarer zu machen, dass die Eisenbahn ihren Tarif auf 25 Centimes festsetzt, während der der Fracht per Axe 18 bleibt, so wird sie sofort alle ihre Gütertransporte verlieren. Absender und Empfänger, alle Welt wird, wenn es sein muss, auf die alten Rumpelkasten zurückkommen. Man wird die Lokomotive stehn lassen: ein gesellschaftlicher Vortheil von 400% wird einem privaten Verlust von 35% aufgeopfert werden. Die Ursache davon ist leicht einzusehn: der Vortheil, den die Geschwindigkeit der Eisenbahn zur Folge hat, ist rein sozial, und jeder Einzelne nimmt daran nur im geringsten Masse Antheil (vergessen wir nicht, dass es sich in diesem Augenblick nur um den Gütertransport handelt), während der Verlust den Konsumenten direkt und persönlich trifft. Ein sozialer Vortheil, gleich 400, stellt für das Individuum, wenn die Gesellschaft nur aus einer Million Menschen besteht, $^4/_{10,000}$ dar, während ein Verlust von 33% für den Konsumenten ein soziales Defizit von 33 Millionen voraussetzte.“ (Proudhon, I. éd. p. 100 und 101.)

Es mag noch angehen, dass Herr Proudhon eine vervierfachte Geschwindigkeit mit 400% der ursprünglichen Geschwindigkeit ausdrückt; aber, wenn er die Prozente der Geschwindigkeit mit den Prozenten des Profites in Verbindung bringt und zwischen zwei Dingen ein Verhältnis herstellen will, die zwar jedes für sich nach Prozenten gemessen werden können, aber dessenungeachtet eins mit dem andern inkommensurabel sind, so heisst dies ein Verhältnis zwischen den Prozenten herstellen und die Dinge selbst bei Seite lassen.

Prozente sind immer Prozente. 10 % und 400 % sind kommensurabel, sie verhalten sich zu einander, wie 10 : 400; daher, schliesst Herr Proudhon, ist ein Profit von 10 % vierzigmal weniger werth als eine vierfache Geschwindigkeit. Um den Schein zu retten, sagt er, dass für die Gesellschaft die Zeit der Werth. Dieser Irrthum stammt daher, dass er sich dunkel erinnert, dass ein Verhältnis zwischen Werth und Arbeitszeit besteht, und er hat nichts eiliger zu thun, als die Arbeitszeit der Zeit des Transportes gleichzusetzen, d. h. er identifizirt die paar Heizer, Zugführer und Genossen, deren Arbeitszeit nichts anderes ist als die Zeit des Transportes, mit der ganzen Gesellschaft. So wird mit einem Male die Geschwindigkeit Kapital, und auf diese Art hat er vollauf Recht, zu sagen: „Ein Vortheil von 400 % wird einem Verlust von 35 % aufgeopfert.“ Nachdem er diesen sonderbaren Satz als Mathematiker aufgestellt hat, erklärt er ihn uns als Oekonom.

„Ein sozialer Vortheil, gleich 400, stellt für das Individuum, wenn die Gesellschaft nur aus einer Million Menschen besteht, $^4/_{10\,000}$ dar.“ Einverstanden; aber es handelt sich nicht um 400, sondern um 400 %, und ein Vortheil von 400 % stellt für das Individuum 400 % dar, nicht mehr und nicht weniger. Welches immer das Kapital sei, die Dividenden werden sich stets im Verhältnis von 400 % berechnen. Was thut Herr Proudhon? Er nimmt die Prozente für das Kapital, und als ob er fürchte, dass seine Konfusion nicht „greifbar“, nicht deutlich genug sei, fährt er fort:

„Ein Verlust von 33 % für den Konsumenten würde ein soziales Defizit von 33 Millionen voraussetzen.“ 33 % Verlust für den Konsumenten bleiben 33 % Verlust für eine Million Konsumenten. Wie kann Herr Proudhon da-

her vernünftigerweise sagen, dass bei einem Verlust von 33% sich das gesellschaftliche Defizit auf 33 Millionen belaufe, wo er weder das soziale Kapital noch auch nur das Kapital eines einzigen Interessenten kennt? Es genügte somit Herrn Proudhon nicht, Kapital und Prozente zusammengeworfen zu haben, er übertrifft sich noch, indem er das in ein Unternehmen gesteckte Kapital mit der Zahl der Interessenten identifizirt.

„Setzen wir in der That, um die Sache noch greifbarer zu gestalten", ein bestimmtes Kapital voraus. Ein sozialer Profit von 400%, auf eine Million von Theilnehmern repartirt, von denen jeder mit einem Franc betheiligt ist, ergibt vier Francs Profit pro Kopf, und nicht 0.0004, wie Herr Proudhon behauptet. Ebenso repräsentirt ein Verlust von 33% für jeden der Teilnehmer ein gesellschaftliches Defizit von 330.000 Francs und nicht von 33 Mill. (100 : 33 = 1,000.000 : 330.000).

Von seiner Theorie der Person-Gesellschaft bestochen, vergisst Herr Proudhon, die Theilung durch hundert vorzunehmen. Er erlangt so 330.000 Frs. Verlust, aber 4 Frs. Profit pro Kopf machen für die Gesellschaft 4,000.000 Frs. Profit. Bleibt für die Gesellschaft ein reiner Profit von 3,670.000 Frs. Diese exakte Rechnung beweist just das Gegentheil von dem, was Herr Proudhon beweisen wollte: nämlich, dass Profit und Verlust der Gesellschaft sich keineswegs im umgekehrten Verhältnis zu Profit und Verlust der Individuen verhalten.

Nachdem wir so diese einfachen Rechenfehler berichtigt haben, wollen wir nun einmal die Konsequenzen betrachten, zu denen man gelangen müsste, wollte man für die Eisenbahnen das Verhältnis von Geschwindigkeit und Kapital, wie Herr Proudhon es gibt, ohne die

Rechenfehler zu Grunde legen. Nehmen wir an, dass ein viermal schnellerer Transport viermal mehr kostet, so würde dieser Transport nicht weniger Profit ergeben, als der Transport per Axe, der viermal langsamer geht und den vierten Theil der Fracht kostet. Wenn also der Axentransport 18 Centimes nimmt, so könnte die Eisenbahn 72 Centimes nehmen. Das wäre nach „mathematischer Genauigkeit“ die Konsequenz der Voraussetzung des Herrn Proudhon, immer von seinen Rechenfehlern abgesehen. Aber da sagt er uns mit einemmal, dass, wenn die Eisenbahn statt 72 Centimes nur 25 nehmen würde, sie sofort alle ihre Gütertransporte verlieren würde. Entschieden, man muss zum alten Rumpelkasten zurückkehren. Wenn wir indess Herrn Proudhon einen Rath zu geben haben, so ist es der, in seinem „programme de l'association progressive“ nicht die Division durch Hundert zu vergessen. Aber leider ist nicht zu erwarten, dass unser Rath erhört werde, denn Herr Proudhon ist von seiner „progressiven“ Berechnung, die seiner „progressiven Assoziation“ entspricht, so entzückt, dass er mit grosser Emphase ausruft: „Ich habe bereits im zweiten Kapitel, bei der Lösung der Antinomie des Werthes gezeigt, dass der Vortheil jeder nützlichen Entdeckung unvergleichlich geringer für den Erfinder ist, was er auch thun möge, als für die Gesellschaft; ich habe den Beweis in dieser Beziehung bis zur mathematischen Genauigkeit geführt!“

Kehren wir zur Fiktion von der Person-Gesellschaft zurück, die keinen anderen Zweck hatte, als die einfache Thatsache zu beweisen, dass eine neue Erfindung, die mit derselben Arbeitsmenge eine grössere Menge Waaren verfertigen lässt, den Marktpreis des Produktes sinken macht. Der Gesellschaft fällt damit ein Gewinn zu, nicht dadurch,

dass sie mehr Tauschwerthe erlangt, sondern dass sie mehr Waaren für denselben Werth erhält. Was den Erfinder anbetrifft, so bewirkt die Konkurrenz, dass sein Profit successive bis zum allgemeinen Niveau der Profite fällt. Hat Herr Proudhon, wie er wollte, diesen Satz bewiesen? Nein; das verhindert ihn aber nicht, den Oekonomen vorzuwerfen, diesen Beweis nicht erbracht zu haben. Um ihm das Gegentheil zu beweisen, zitiren wir nur Ricardo und Lauderdale; Ricardo, das Haupt der Schule, die den Werth nach der Arbeitszeit bestimmt, Lauderdale, einen der entschiedensten Vertheidiger der Bestimmung des Werthes durch Angebot und Nachfrage. Beide haben denselben Satz aufgestellt.

„Indem wir beständig die Leichtigkeit der Produktion erhöhen, vermindern wir fortgesetzt den Werth einiger der früher produzirten Dinge, obwohl wir durch dieses Mittel nicht nur den Nationalreichtum vermehren, sondern auch die Möglichkeit, für die Zukunft zu produziren. . . Sobald wir mittelst Maschinen oder unserer naturwissenschaftlichen Kenntnisse die Naturkräfte zwingen, die Arbeit zu verrichten, die bis dahin der Mensch leistete, so fällt in Folge dessen der Tauschwerth des Produktes. Wenn zehn Leute nothwendig wären, um eine Getreidemühle zu drehen, und man entdcckte, dass vermittelst des Windes oder des Wassers die Arbeit dieser zehn Menschen erspart werden könnte, so würde das Mehl, das Produkt der Mühlenarbeit, von diesem Augenblick an, im Verhältnis zur Summe der ersparten Arbeit fallen, und die Gesellschaft würde sich um den vollen Werth der Dinge bereichert finden, welche die Arbeit dieser zehn Männer zu erzeugen vermag, da die zur Erhaltung der Arbeiter bestimmten Fonds damit nicht die geringste Verminderung erfahren hätten.“ (Ricardo.)

Lauderdale seinerseits sagt:

„Der Profit der Kapitalien entstammt stets dem Umstande, dass sie einen Theil der Arbeit auf sich nehmen, welche der Mensch mit seinen Händen verrichten müsste, d. h. dass sie eine Portion Arbeit über die persönlichen Bemühungen des Menschen hinaus verrichten, die er selbst nicht auszuführen vermöchte. Der schmale Profit, den im Allgemeinen die Besitzer der Maschinen erzielen, im Vergleich zum Preis der Arbeit, welche diese ersetzen, wird vielleicht Zweifel über die Richtigkeit dieser Ansicht hervorrufen. Eine Dampfpumpe befördert z. B. in einem Tage mehr Wasser aus einer Kohlenmine, als dreihundert Menschen auf ihrem Rücken heraustragen könnten, selbst wenn sie eine Eimerkette bildeten, und es unterliegt keinem Zweifel, dass sie die Arbeit derselben zu viel geringeren Kosten ersetzt. Dasselbe ist der Fall mit allen Maschinen. Die bisherige Menschenarbeit, an deren Stelle sie getreten sind, müssen sie zu billigerem Preise verrichten. . . Angenommen, dem Erfinder einer Maschine, welche die Arbeit von Vieren verrichtet, sei ein Patent erteilt worden, so ist es klar, — da das ausschliessliche Privilegium jede Konkurrenz verhindert, ausser der, welche die Arbeit der Arbeiter bewirkt, — dass der Lohn dieser Arbeiter während der ganzen Dauer des Privilegiums der Massstab des Preises sein wird, den der Erfinder für seine Produkte bestimmen wird: d. h., um sich der Aufträge zu versichern, wird er etwas weniger fordern, als den Lohn für die Arbeit, die seine Maschine ersetzt. Sobald aber das Privilegium verfallen ist, werden andere Maschinen derselben Art aufgestellt, und rivalisiren mit der seinigen. Alsdann wird er seinen Preis nach dem allgemeinen Prinzip festsetzen, indem er ihn von der Menge der Maschinen abhängig

macht. Der Profit der angelegten Fonds . . ., obwohl das Resultat ersetzter Arbeit, regelt sich schliesslich nicht nach dem Werthe dieser Arbeit, sondern, wie in allen übrigen Fällen, nach Massgabe der Konkurrenz unter den Kapitalbesitzern, und die Höhe desselben wird stets durch das Verhältnis der Menge der zu diesem Zweck disponiblen Kapitalien zur Nachfrage nach denselben bestimmt.“

In letzter Instanz wird es somit, so lange der Profit grösser ist, als in anderen Industriezweigen, Kapitalien geben, die sich auf die neue Industrie werfen, bis der Profitsatz auf das allgemeine Niveau gefallen ist.

Wir haben gesehn, wie das Exempel von der Eisenbahn keineswegs geeignet war, einiges Licht auf die Fiktion der Person - Gesellschaft zu werfen. Nichtsdestoweniger setzt Herr Proudhon seine Rede kühn fort: „diese Punkte einmal klargelegt, ist nichts leichter, als die Erklärung, warum die Arbeit jedem Produzenten einen Ueberschuss lassen muss.“

Was nunmehr folgt, gehört dem klassischen Alterthum an. Es ist eine poetische Erzählung, die den Zweck hat, den Leser sich erholen zu lassen nach der Anstrengung, welche ihm die Genauigkeit der vorhergegangenen mathematischen Demonstrationen verursacht haben dürfte. Herr Proudhon gibt seiner Person-Gesellschaft den Namen Prometheus, und verherrlicht dessen Thaten folgendermassen:

„Im Anfang erwacht Prometheus, hervorgegangen aus dem Schosse der Natur, zu einem Leben in einer Unthätigkeit voller Reize etc. etc. Prometheus geht ans Werk, und von dem ersten Tage an, dem ersten Tage der zweiten Schöpfung, ist das Produkt des Prometheus, das heisst, sein Reichthum, sein Wohlbefinden, gleich zehn. Am zweiten Tage theilt Prometheus seine Arbeit, und sein Produkt wird

gleich hundert. Am dritten und den folgenden Tagen erfindet Prometheus Maschinen, entdeckt er neue Eigenschaften in den Körpern, neue Kräfte in der Natur . . . Bei jedem Schritt, den seine industrielle Thätigkeit macht, steigt die Ziffer seiner Produktion, und verkündet ihm einen Zuwachs von Glück. Und da schliesslich für ihn konsumiren produziren ist, so ist es klar, dass jeder Tag des Konsums, indem er nur das Produkt des vorigen Tags verbraucht, einen Produktionsüberschuss für den nächsten Tag liefert.“

Dieser Prometheus des Herrn Proudhon ist ein sonderbarer Heiliger, ebenso schwach in der Logik, wie in der politischen Oekonomie. So lange er uns nur lehrt, wie die Arbeitstheilung, die Anwendung von Maschinen, die Ausbeutung der Naturkräfte und der technischen Wissenschaften die Produktivkraft der Menschen vermehrt und einen Ueberschuss gibt gegenüber dem, was die isolirte Arbeit hervorbringt, hat dieser neue Prometheus nur das Pech, zu spät zu kommen. Aber sobald Prometheus sich daran gibt, von Produktion und Konsumtion zu sprechen, wird er in der That grotesk. Konsumiren heisst für ihn produziren; er konsumirt am folgenden Tage, was er tags vorher produzirt hat; auf diese Art ist er stets einen Tag voraus. Dieser Tag voraus ist sein „Arbeitsüberschuss“. Aber indem er den folgenden Tag verzehrt, was er Tags zuvor produzirt hat, so muss er wohl am ersten Tage, der keinen Vorläufer hatte, für zwei Tage gearbeitet haben, um in der Folge einen Tag voraus zu haben. Wie hat Prometheus am ersten Tage, wo es weder Arbeitstheilung, noch Maschinen, noch andere Kenntnisse von Naturkräften als die des Feuers gab, diesen Ueberschuss erzielt? Wie wir sehen, ist die Frage damit, dass sie „bis auf den ersten Tag der zweiten

Schöpfung“ zurückgeschoben wurde, keinen Schritt vorwärts gerückt. Diese Art, die Dinge zu erklären, tappt gleichzeitig ins Griechische und Hebräische, sie ist mystisch und allegorisch zu gleicher Zeit, sie erlaubt Herrn Proudhon unbedingt zu verkünden: „Ich habe theoretisch und durch Thatsachen das Prinzip nachgewiesen, dass jede Arbeit einen Ueberschuss lassen muss.“

Die Thatsachen sind die famose progressive Rechnung; die Theorie, der Mythus von Prometheus.

„Aber“, fährt Herr Proudhon fort, „dieses Prinzip, welches so fest steht, wie ein Satz der Arithmetik, ist weit entfernt, sich für alle Welt zu realisiren. Während durch den Fortschritt der gemeinschaftlichen Arbeit der Arbeitstag jedes einzelnen Arbeiters ein immer grösseres Produkt erzielt, und während daher in nothgedrungener Folge der Arbeiter bei demselben Lohn von Tag zu Tag reicher werden müsste, gibt es in der Gesellschaft Stände, die sich bereichern, und andere, die am Verkommen sind.“ (Proudhon I. éd. p. 80.)

Im Jahre 1770 betrug die Bevölkerung des vereinigten Königreiches Grossbritannien fünfzehn Millionen, die produktive Bevölkerung drei Millionen. Die Leistungsfähigkeit der technischen Produktivkräfte entsprach ungefähr einer Bevölkerung von zwölf Millionen; infolge dessen gab es in Summa fünfzehn Millionen produktiver Kräfte. Somit verhielt sich die produktive Leistungsfähigkeit zur Bevölkerung wie 1 : 1, und die technische Leistungsfähigkeit zur Leistungsfähigkeit der menschlichen Arbeit wie 4 : 1.

1840 belief sich die Bevölkerung nicht über dreissig Millionen, die produktive Bevölkerung betrug sechs Millionen, während die technische Leistungsfähigkeit auf sechshundert-

fünfzig Millionen stieg, d. h. sich zur Gesammtbevölkerung wie 21 : 1 und zur Leistungsfähigkeit der menschlichen Arbeit wie 108 : 1 verhielt.

In der englischen Gesellschaft hat somit der Arbeitstag in siebzig Jahren einen Ueberschuss von 2700 Prozent an Produktivität gewonnen, d. h. im Jahre 1840 produzirte er siebenundzwanzigmal mehr als 1770. Nach Herrn Proudhon müsste man die Frage folgendermassen stellen: Warum war der englische Arbeiter von 1840 nicht siebenundzwanzigmal reicher als der von 1770? Um eine solche Frage zu stellen, muss man natürlich voraussetzen, dass die Engländer diesen Reichthum ohne die historischen Bedingungen hätten produziren können, unter denen er produzirt wurde, wie: Anhäufung von Privatkapitalien, moderne Arbeitstheilung, Maschinenbetrieb, anarchische Konkurrenz, Lohnsystem, mit einem Wort, lauter Dinge, die auf dem Klassengegensatz beruhen. Das waren nämlich gerade die Existenzbedingungen für die Entwicklung der Produktivkräfte und des Arbeitsüberschusses. Es war somit, um diese Entwicklung der Produktivkräfte und diesen Arbeitsüberschuss zu erlangen, nothwendig, dass es Klassen gab, die profitirten, und andere, die am Verkommen waren.

Was ist also in lezter Instanz dieser von Herrn Proudhon auferweckte Prometheus? Es ist die Gesellschaft, es sind die gesellschaftlichen Verhältnisse, basirt auf den Klassengegensatz. Diese Verhältnisse sind nicht die von Individuum zu Individuum, sondern die von Arbeiter zu Kapitalist, von Pächter zu Grundbesitzer etc. Streicht diese Verhältnisse, und Ihr habt die ganze Gesellschaft aufgehoben; Euer Prometheus ist nur mehr ein Phantom ohne Arme und Beine, d. h. ohne Maschinenbetrieb, ohne Arbeitstheilung; dem mit einem Worte Alles fehlt, was Ihr ihm

ursprünglich gegeben habt, um ihn diesen Arbeitsüberschuss erlangen zu machen.

Wenn es somit in der Theorie genügte, die Formel des Arbeitsüberschusses mit Herrn Proudhon im Sinne der Gleichheit aufzufassen, ohne Rücksicht auf die gegenwärtigen Bedingungen der Produktion, so müsste es in der Praxis genügen, unter den Arbeitern eine gleiche Vertheilung aller heute erworbenen Reichthümer vorzunehmen, ohne irgend etwas an den heutigen Produktionsbedingungen zu ändern. Diese Vertheilung würde sicherlich den einzelnen Betheiligten keinen ausnehmend grossen Wohlstand sichern.

Aber Herr Proudhon ist nicht so pessimistisch, wie man wohl glauben könnte. Da die Proportionalität Alles für ihn ist, so muss er wohl oder übel in dem fertig gegebenen Prometheus, d. h. in der heutigen Gesellschaft einen Anfang zur Verwirklichung seiner Lieblingsidee erblicken.

„Aber auch überall ist der Fortschritt des Reichthums, d. h. die Proportionalität der Werthe das herrschende Gesetz; und wenn die Oekonomen den Klagen der sozialistischen Partei das fortschreitende Anwachsen des Nationalreichthums und die Verbesserungen in der Lage selbst der unglücklichsten Klassen entgegenhalten, so verkünden sie damit, ohne es zu ahnen, eine Wahrheit. welche die Verurtheilung ihrer Theorien ist.“ (Proudhon I. éd. p. 80.)

Was ist in Wirklichkeit das gemeinschaftliche Vermögen, der Nationalreichthum? Der Reichthum der Bourgeoisie, aber nicht der jedes einzelnen Bourgeois. Nun wohl; die Oekonomen haben nichts anderes gethan, als den Nachweis zu liefern, wie unter den gegenwärtig bestehenden Produktionsverhältnissen der Reichthum der Bourgeoisie sich entwickelt hat und noch anwachsen muss. Was die arbeiten-

den Klassen anbetrifft, so ist es eine noch sehr bestrittene Frage, ob ihre Lage sich infolge der Vermehrung des angeblichen öffentlichen Reichthums verbessert hat. Wenn die Oekonomen uns als Stütze für ihren Optimismus das Beispiel der englischen Baumwollenarbeiter zitiren, so berücksichtigen sie deren Situation nur in den seltenen Momenten der industriellen Prosperität. Diese Momente der Prosperität verhalten sich zu den Epochen der Krise und Stagnation in der „richtigen Proportionalität“ von 3 zu 10. Aber vielleicht haben die Oekonomen, wenn sie von Verbesserung sprachen, von den Millionen Arbeitern sprechen wollen, die in Ostindien umkommen mussten, damit den 1½ Millionen in der gleichen Industrie in England beschäftigter Arbeiter drei Jahre Prosperität auf zehn verschafft würden.

Was die zeitweilige Theilnahme an dem Anwachsen des Nationalreichthums betrifft, so ist das etwas anderes. Das Faktum der zeitweiligen Theilnahme findet seine Erklärung in der Theorie der Oekonomen. Es ist keineswegs ihre „Verurtheilung“, wie Herr Proudhon sagt, sondern ihre Bekräftigung. Wenn etwas zu verurtheilen wäre, so wäre es sicher das System des Herrn Proudhon, welches den Arbeiter, wie wir gezeigt haben, trotz des Anwachsens des Reichthums, auf das Lohnminimum reduziren würde. Nur dadurch, dass er ihn auf das Lohnminimum reduzirt, würde er eine Anwendung der richtigen Proportionalität der Werthe, des durch die Arbeitszeit „konstituirten Wertes“, vollziehen. Grade weil der Lohn infolge der Konkurrenz über oder unter den Preis der zur Erhaltung des Arbeiters nothwendigen Lebensmittel schwankt, kann dieser in gewissem Grade an der Entwicklung des gesellschaftlichen Reichthums theilnehmen, oder auch ebensogut vor Elend

umkommen. Das ist die ganze Theorie der Oekonomen, die sich darüber keinen Illusionen hingeben.

Nach seinen langen Abschweifungen auf die Frage der Eisenbahnen, auf den Prometheus, die neue, auf den „konstituirten Werth“ zu rekonstituirende Gesellschaft, sammelt sich Herr Proudhon, das Gefühl übermannt ihn und er ruft in väterlichem Tone aus:

„Ich beschwöre die Oekonomen, einen Augenblick in der Tiefe ihres Herzens, fern von den Vorurtheilen, die sie verwirren, und ohne Rücksicht auf die Aemter, die sie einnehmen oder erstreben, auf die Interessen, denen sie dienen, auf die Stimmen, um welche sie werben, auf die Auszeichnungen, in denen ihre Eitelkeit sich gefällt, sich zu fragen und zu antworten, ob ihnen bis heute das Prinzip, dass jede Arbeit einen Ueberschuss lassen muss, mit dieser Kette von Prämissen und Folgen erschienen ist, die wir enthüllt haben.“

Zweites Kapitel.

Die Metaphysik der politischen Oekonomie.

§ 1. Die Methode.

Wir befinden uns jetzt mitten in Deutschland! Wir werden Metaphysik treiben müssen, wo und während wir politische Oekonomie treiben. Und auch hierin folgen wir nur den „Widersprüchen“ des Herrn Proudhon. Soeben zwang er uns noch, englisch zu sprechen, selbst ein wenig Engländer zu werden. Jetzt ändert sich die Szene. Herr Proudhon versetzt uns in unser geliebtes Vaterland, und zwingt uns, wieder einmal in unserer Eigenschaft als Deutscher wider Willen aufzutreten.

Wenn der Engländer die Menschen in Hüte verwandelt, so verwandelt der Deutsche die Hüte in Ideen. Der Engländer ist Ricardo, der reiche Bankier und ausgezeichnete Oekonom. Der Deutsche ist Hegel, simpler Professor der Philosophie an der Universität zu Berlin.

Ludwig XV., der letzte absolute König und der Repräsentant des Verfalls des französischen Königthums, hatte einen Leibarzt, der der erste Oekonom Frankreichs war. Dieser Arzt, dieser Oekonom, repräsentirte den bevorstehenden und sichern Triumph der französischen Bourgeoisie. Der Arzt Quesnay hat die politische Oekonomie zu einer Wissenschaft gemacht; er hat sie in seinem berühmten „ökonomischen Tableau“ zusammengefasst. Neben den tausend und einem Kommentaren, die zu diesem Tableau erschienen sind, besitzen wir einen von Quesnay selbst.

Es ist dies die „Analyse des ökonomischen Tableau“, der „sieben wichtige Bemerkungen“ angehängt sind.

Herr Proudhon ist ein zweiter Doktor Quesnay. Er ist der Quesnay der Metaphysik der politischen Oekonomie.

Nun fasst sich nach Hegel die Metaphysik, die ganze Philosophie, in der Methode zusammen. Wir müssen daher suchen, die Methode des Herrn Proudhon klar zu stellen, die mindestens ebenso dunkel ist, als das „ökonomische Tableau“. Wir werden deshalb sieben mehr oder weniger wichtige Bemerkungen folgen lassen.

Wenn Herr Doktor Proudhon mit unseren Bemerkungen nicht zufrieden ist, so möge er den Abbé Baudeau spielen und selbst die „Erklärung der ökonomisch-metaphysischen Methode“ geben.

Erste Bemerkung.

„Wir geben keine Geschichte nach der Ordnung der Zeit, sondern nach der Folge der Ideen. Die ökonomischen Phasen oder Kategorien treten in ihrer Manifestation bald gleichzeitig, bald in verkehrter Reihenfolge auf . . . . Die ökonomischen Theorien haben nicht minder ihre logische Abfolge und ihre Gliederung in der Vernunft; diese Ordnung schmeicheln wir uns, entdeckt zu haben.“ (Proudhon, I. éd. p. 146.)

Ganz sicher hat Herr Proudhon den Franzosen einen Schreck einjagen wollen, indem er ihnen quasi Hegel'sche Phrasen an den Kopf warf. Wir haben also mit zwei Männern zu thun: zuerst mit Herrn Proudhon, und dann mit Hegel. Wodurch zeichnet sich Herr Proudhon vor den anderen Oekonomen aus? Und welche Rolle spielt Hegel in der politischen Oekonomie des Herrn Proudhon?

Die Oekonomen stellen die bürgerlichen Produktions-

verhältnisse, Arbeitstheilung, Kredit, Geld etc., als fixe, unveränderliche, ewige Kategorien hin. Herr Proudhon, der diese Kategorien fertig vorfindet, will uns den Akt der Bildung und Erzeugung dieser Kategorien, Prinzipien, Gesetze, Ideen, Gedanken, expliziren.

Die Oekonomen erklären uns, wie man unter den obigen gegebenen Verhältnissen produzirt; was sie uns aber nicht erklären, ist, wie diese Verhältnisse selbst produzirt werden, d. h. die historische Bewegung, die sie ins Leben ruft. Herr Proudhon, der diese Verhältnisse als Prinzipien, als Kategorien, als abstrakte Gedanken nimmt, hat nur diese Gedanken in eine bestimmte Ordnung zu bringen, die sich bereits in alphabetischer Reihenfolge am Schlusse jeder Abhandlung über politische Oekonomie vorfinden. Die Materialien der Oekonomen sind das bewegte und bewegende Leben der Menschen; die Materialien des Herrn Proudhon sind die Dogmen der Oekonomen. Sobald man aber die historische Entwicklung der Produktionsverhältnisse nicht verfolgt — und die Kategorien sind nur der theoretische Ausdruck derselben —; sobald man in diesen Kategorien nur von selbst entstandene Ideen, von den wirklichen Verhältnissen unabhängige Gedanken sieht, ist man wohl oder übel gezwungen, den Ursprung dieser Gedanken in die Bewegung der reinen Vernunft zu verlegen. Wie erzeugt die reine, ewige, unpersönliche Vernunft diese Gedanken? Wie stellt sie es an, um sie zu erzeugen?

Hätten wir die Unerschrockenheit des Herrn Proudhon in Sachen des Hegelianismus, so würden wir sagen: Sie unterscheidet sich in sich selbst von sich selbst. Was will das sagen? Da die unpersönliche Vernunft ausser sich weder einen Boden hat, auf den sie sich stellen kann,

noch ein Objekt, dem sie sich entgegenstellen kann, noch ein Subjekt, mit dem sie sich verbinden kann, sieht sie sich gezwungen, einen Purzelbaum zu schlagen und sich selbst zu poniren, zu opponiren und zu komponiren — Position, Opposition, Komposition. Um griechisch zu sprechen, haben wir These, Antithese und Synthese. Für die, welche die Hegel'sche Sprache nicht kennen, lassen wir die Weihungsformel folgen: Affirmation, Negation, Negation der Negation. Das nennt man reden. Es ist zwar kein Hebräisch, mit Verlaub des Herrn Proudhon; aber es ist die Sprache dieser reinen, vom Individuum getrennten Vernunft. An Stelle des gewöhnlichen Individuums und seiner gewöhnlichen Art, zu reden und zu denken, haben wir lediglich diese gewöhnliche Art an sich, ohne das Individuum.

Ist es zum Verwundern, dass in letzter Abstraktion, denn es handelt sich um Abstraktion nicht, um Analyse, jedes Ding sich als logische Kategorie darstellt? Ist es zum Verwundern, dass wenn man nach und nach Alles fallen lässt, was die Individualität eines Hauses ausmacht, wenn man von den Baustoffen absieht, woraus es besteht, von der Form, die es auszeichnet, man schliesslich nur noch einen Körper vor sich hat, — dass, wenn man von den Umrissen dieses Körpers absieht, man schliesslich nur einen Raum hat — dass, wenn man endlich von den Dimensionen dieses Raumes abstrahirt, man zum Schluss nichts mehr übrig hat, als die Quantität an sich, die logische Kategorie der Quantität? Wenn wir solchermassen konsequent abstrahiren, von jedem Subjekt, von allen seinen belebten oder unbelebten angeblichen Accidentien, Menschen oder Dingen, so haben wir ein Recht zu sagen, dass man in letzter Abstraktion nur noch die

logischen Kategorien als Substanz übrig behält. So haben die Metaphysiker, die sich einbilden, vermittelst solcher Abstraktionen zu analysiren, und die, je mehr sie sich von den Gegenständen entfernen, sie desto mehr zu durchdringen wähnen, — diese Metaphysiker haben ihrerseits Recht, zu sagen, dass die Dinge dieser Welt nur Stickereien sind auf einem Stramingewebe, gebildet durch die logischen Kategorien. Da haben wir den Unterschied zwischen dem Philosophen und dem Christen. Der Christ kennt nur eine Fleischwerdung des Logos, trotz der Logik; der Philosoph kommt mit den Fleischwerdungen gar nicht zu Ende. Dass Alles, was existirt, dass Alles, was auf der Erde und im Wasser lebt, durch Abstraktion auf eine logische Kategorie zurückgeführt werden kann, dass man auf diese Art die gesammte wirkliche Welt ersäufen kann in der Welt der Abstraktionen, der Welt der logischen Kategorien, wen wundert das?

Alles, was existirt, alles, was auf der Erde und im Wasser lebt, existirt nur, lebt nur vermittelst irgend welcher Bewegung. So erzeugt die Bewegung der Geschichte die sozialen Beziehungen, die industrielle Bewegung gibt uns die industriellen Produkte etc.

Ebenso, wie wir durch Abstraktion jedes Ding in eine logische Kategorie verwandelt haben, braucht man nur von jeder unterscheidenden Eigenschaft der verschiedenen Bewegungen zu abstrahiren, um zur Bewegung im abstrakten Zustande, zur rein formellen Bewegung, zu der rein logischen Formel der Bewegung zu gelangen. Hat man erst in den logischen Kategorien das Wesen aller Dinge gefunden, so bildet man sich ein, in der logischen Formel der Bewegung die absolute Methode zu finden, die nicht nur alle Dinge erklärt, sondern die auch die Bewegung der Dinge umfasst.

Es ist dies die absolute Methode, von der Hegel sagt: „Die Methode ist die absolute, die einzige, die höchste, unendliche Kraft, der kein Ding widerstehen kann. Sie ist die Tendenz der Vernunft, sich selbst in jedem Dinge wiederzufinden, wiederzuerkennen.“ (Logik, 3. Bd.)

Ist jedes Ding auf eine logische Kategorie, und jede Bewegung, jeder Produktionsakt auf die Methode reduzirt, so folgt daraus, dass jeder Zusammenhang von Produkten und Produktion, von Dingen und Bewegung, sich auf eine angewandte Metaphysik reduzirt. Was Hegel für die Religion, das Recht etc. gethan hat, sucht Herr Proudhon für die politische Oekonomie zu thun.

Was ist somit diese absolute Methode? Die Abstraktion der Bewegung. Was ist die Abstraktion der Bewegung? Die Bewegung im abstrakten Zustande. Was ist die Bewegung im abstrakten Zustande? Die rein logische Formel der Bewegung, oder die Bewegung der reinen Vernunft. Worin besteht die Bewegung der reinen Vernunft? Sich zu setzen, sich sich selbst entgegenzusetzen, und schliesslich wieder sich mit sich selbst in Eins zu setzen, sich als These, Antithese, Synthese zu formuliren, oder schliesslich sich zu setzen, sich zu negiren und ihre Negation zu negiren.

Wie stellt es die Vernunft an, um sich als bestimmte Kategorie hinzustellen, zu setzen? Das ist die Sache der Vernunft selbst und ihrer Apologeten.

Aber, einmal dahin gelangt, sich als These zu setzen, spaltet sich diese These, indem sie sich sich selbst entgegenstellt, in zwei widersprechende Gedanken, in positiv und negativ, in Ja und Nein. Der Kampf dieser beiden gegensätzlichen, in der Antithese enthaltenen Elemente, bildet die dialektische Bewegung. Das Ja wird Nein, das Nein

wird Ja, das Ja wird gleichzeitig Ja und Nein, das Nein wird gleichzeitig Nein und Ja; auf diese Weise halten sich die Gegensätze die Wage, neutralisiren sich, heben sich auf. Die Verschmelzung dieser beiden widersprechenden Gedanken bildet einen neuen Gedanken, die Synthese derselben. Dieser neue Gedanke spaltet sich wiederum in zwei widersprechende Gedanken, die ihrerseits wiederum eine neue Synthese bilden. Aus dieser Zeugungsarbeit erwächst eine Gruppe von Gedanken. Diese Gedankengruppe verfolgt dieselbe dialektische Bewegung, wie eine einfache Kategorie, und hat zur Antithese eine gegensätzliche Gruppe. Aus diesen zwei Gedankengruppen entsteht eine neue Gedankengruppe, die Synthese beider.

Wie aus der dialektischen Bewegung der einfachen Kategorien die Gruppe entsteht, so entsteht aus der dialektischen Bewegung der Gruppen die Reihe (série), und aus der dialektischen Bewegung der Reihen das ganze System. Man wende diese Methode auf die Kategorien der politischen Oekonomie an, und man hat die Logik und die Metaphysik der politischen Oekonomie, oder mit anderen Worten, man hat die aller Welt bekannten ökonomischen Kategorien in eine wenig bekannte Sprache übersetzt, in der sie aussehen, als seien sie soeben funkelneu einem reinen Vernunftskopf entsprungen; dergestalt scheinen diese Kategorien einander zu erzeugen, sich zu verketten und an einander zu gliedern, vermittelst der blossen Thätigkeit der dialektischen Bewegung. Der Leser braucht indess vor dieser Metaphysik mit ihrem ganzen Gerüst von Kategorien, Gruppen, Serien und Systemen nicht zu erschrecken. Trotz aller der sauren Arbeit, womit Herr Proudhon die Höhe dieses Systems der Widersprüche zu erklimmen strebt, bringt er es doch nie über die zwei

ersten Stufen der einfachen These und Antithese; und auch sie hat er nur zweimal erstiegen, bei welcher Gelegenheit er einmal obendrein auf den Rücken gefallen ist. Auch haben wir bis jetzt nur die Dialektik Hegels auseinandergesetzt; wir werden später sehen, wie Herr Proudhon es fertig bringt, sie auf das kläglichste Mass herunter zu bringen. So ist für Hegel alles, was geschehen ist und noch geschieht, genau das, was in seinem eigenen Denken vor sich geht. So ist die Philosophie der Geschichte nur mehr die Geschichte der Philosophie, seiner eignen Philosophie. Es gibt keine „Geschichte nach der Ordnung der Zeit“ mehr, sondern nur noch die „Aufeinanderfolge der Ideen in der Vernunft“. Er glaubt, die Welt mittelst der Bewegung des Gedankens konstruiren zu können, während er nur die Gedanken, die in Jedermanns Kopf sind, systematisch rekonstruirt und nach der absoluten Methode klassifizirt.

Zweite Bemerkung.

Die ökonomischen Kategorien sind nur die theoretischen Ausdrücke, die Abstraktionen der gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse. Herr Proudhon stellt als ächter Philosoph die Dinge auf den Kopf, und sieht in den wirklichen Verhältnissen nur die Fleischwerdung jener Prinzipien, jener Kategorien, die, wie uns wiederum Herr Proudhon, der Philosoph, sagt, im Schoss der „unpersönlichen Vernunft der Menschheit“ schlummerten.

Herr Proudhon, der Oekonom, hat ganz gut begriffen, dass die Menschen Tuch, Leinwand, Seidenstoffe, unter bestimmten Produktionsverhältnissen anfertigen. Aber was er nicht begriffen hat, ist, dass diese bestimmten sozialen Verhältnisse ebensogut Produkte der Menschen sind, wie

Tuch, Leinen etc. Die sozialen Verhältnisse sind eng verknüpft mit den Produktivkräften. Mit der Erwerbung neuer Produktivkräfte verändern die Menschen ihre Produktionsweise, und mit der Veränderung der Produktionsweise, der Art, ihren Lebensunterhalt zu gewinnen, verändern sie alle ihre gesellschaftlichen Verhältnisse. Die Handmühle ergibt eine Gesellschaft mit Feudalherrn, die Dampfmühle eine Gesellschaft mit industriellen Kapitalisten. Aber dieselben Menschen, welche die sozialen Verhältnisse gemäss ihrer materiellen Produktionsweise gestalten, gestalten auch die Prinzipien, die Ideen, die Kategorien gemäss ihren gesellschaftlichen Verhältnissen.

Somit sind diese Ideen, diese Kategorien, ebensowenig ewig, als die Verhältnisse, die sie ausdrücken. Sie sind historische, vergängliche, vorübergehende Produkte.

Wir leben inmitten einer beständigen Bewegung des Anwachsens der Produktivkräfte, der Zerstörung sozialer Verhältnisse, der Bildung von Ideen; unbeweglich ist nur die Abstraktion von der Bewegung, — mors immortalis.

Dritte Bemerkung.

Die Produktionsverhältnisse jeder Gesellschaft bilden ein Ganzes. Herr Proudhon betrachtet die ökonomischen Verhältnisse als ebensoviele soziale Phasen, die einander erzeugen, von denen die eine aus der andern sich ergibt, wie die Antithese aus der These, und die in ihrer logischen Aufeinanderfolge die unpersönliche Vernunft der Menschheit verwirklichen.

Der einzige Uebelstand bei dieser Methode ist der, dass Herr Proudhon, sobald er eine einzelne dieser Phasen getrennt untersuchen will, er sie nicht erklären kann,

ohne auf die andern gesellschaftlichen Verhältnisse zurückzukommen, obwohl er diese Verhältnisse noch nicht vermittelst seiner dialektischen Bewegung hat entstehen lassen. Wenn Herr Proudhon dann mittelst der reinen Vernunft zur Erzeugung der andern Phasen übergeht, so stellt er sich, als ob er neugeborne Kinder vor sich habe, und vergisst, dass sie ebenso alt sind, wie die erste.

So konnte er, um zur Konstituirung des Werthes zu gelangen, die für ihn die Grundlage aller ökonomischen Entwicklung ist, die Arbeitstheilung, die Konkurrenz etc., nicht entbehren. In der Serie, in der Vernunft des Herrn Proudhon, in der logischen Aufeinanderfolge sind diese Beziehungen aber noch gar nicht vorhanden.

Sobald man mit den Kategorien der politischen Oekonomie das Gebäude eines ideologischen Systems errichtet, verrenkt man die Glieder des gesellschaftlichen Systems. Man verwandelt die verschiedenen Theilstücke der Gesellschaft in ebensoviele Gesellschaften für sich, von denen eine nach der andern auftritt. Wie kann in der That die logische Formel der Bewegung, der Aufeinanderfolge der Zeit allein den Gesellschaftskörper erklären, in dem alle Beziehungen gleichzeitig existiren und einander stützen?

Vierte Bemerkung.

Sehen wir nunmehr, welchen Aenderungen Herr Proudhon die Dialektik Hegels unterwirft, sobald er sie auf die politische Oekonomie anwendet.

Für Herrn Proudhon hat jede ökonomische Kategorie zwei Seiten, eine gute und eine schlechte. Er betrachtet die Kategorien, wie der Spiessbürger die grossen Männer der Geschichte betrachtet: Napoleon ist ein grosser Mann, er hat viel Gutes gethan, er hat auch viel Schlechtes gethan.

Die gute Seite und die schlechte Seite, der Vortheil und der Nachtheil zusammengenommen, bilden für Herrn Proudhon den Widerspruch in jeder ökonomischen Kategorie.

Zu lösendes Problem: die gute Seite bewahren, und die schlechte beseitigen.

Die Sklaverei ist eine ökonomische Kategorie, wie eine andere. Sie hat also gleichfalls ihre zwei Seiten. Halten wir uns nicht bei der schlechten Seite auf und sprechen wir von der schönen Seite der Sklaverei. Wohlverstanden, es handelt sich hier nur um die direkte Sklaverei, um die Sklaverei der Schwarzen in Surinam, in Brasilien, in den Südstaaten Nordamerikas. Die direkte Sklaverei ist der Angelpunkt der bürgerlichen Industrie, ebenso wie die Maschinen etc. Ohne Sklaverei keine Baumwolle; ohne Baumwolle keine moderne Industrie. Nur die Sklaverei hat den Kolonien ihren Werth gegeben; die Kolonien haben den Welthandel geschaffen; und der Welthandel ist die Bedingung der Grossindustrie. So ist die Sklaverei eine ökonomische Kategorie von der höchsten Wichtigkeit.

Ohne die Sklaverei würde Nordamerika, das vorgeschrittenste Land, sich in ein patriarchalisches Land verwandeln. Man streiche Nordamerika von der Weltkarte, und man hat die Anarchie, den vollständigen Verfall des Handels und der modernen Zivilisation. Lasst die Sklaverei verschwinden, und ihr streicht Amerika von der Völkerkarte.*)

---

*) Dies war vollkommen richtig für das Jahr 1847. Damals beschränkte sich der Welthandel der Vereinigten Staaten hauptsächlich auf die Einfuhr von Einwanderern und Industrieprodukten, und auf die Ausfuhr von Baumwolle und Tabak, also von Produkten

So hat die Sklaverei, weil sie eine ökonomische Kategorie ist, stets in den Institutionen der Völker figurirt. Die modernen Völker haben die Sklaverei in ihren Ländern lediglich zu maskiren gewusst, während sie sie in der neuen Welt unverhüllt eingeführt haben.

Wie wird es Herr Proudhon anfangen, die Sklaverei zu retten? Er wird das Problem stellen: die gute Seite dieser ökonomischen Kategorie zu erhalten, und die schlechte auszumerzen.

Hegel hat keine Probleme zu stellen. Er kennt nur die Dialektik. Herr Proudhon hat von der Hegel'schen Dialektik nur die Redeweise. Seine eigne dialektische Methode besteht in der dogmatischen Unterscheidung von gut und schlecht.

Nehmen wir einmal Herrn Proudhon selbst als Kategorie; untersuchen wir seine gute und seine schlechte Seite, seine Vortheile und seine Nachtheile.

Wenn er vor Hegel den Vortheil voraus hat, Probleme zu stellen, die er sich vorbehält, zum Besten der Menschheit zu lösen, so hat er den Nachtheil vollständiger Unfruchtbarkeit, sobald es sich darum handelt, durch die Thätigkeit der dialektischen Zeugung eine neue Kategorie ins Leben zu rufen. Was die dialektische Bewegung aus-

---

der südlichen Sklavenarbeit. Die nördlichen Staaten produzirten hauptsächlich Korn und Fleisch für die Sklavenstaaten. Erst seitdem der Norden Korn und Fleisch für die Ausfuhr produzirte und daneben ein Industrieland wurde, und seitdem dem amerikanischen Baumwollmonopol in Indien, Egypten, Brasilien etc. eine mächtige Konkurrenz entstanden, war die Abschaffung der Sklaverei möglich. Und selbst dann hatte sie zur Folge den Ruin des Südens, dem es nicht gelungen ist, die offene Negersklaverei durch die verdeckte Sklaverei indischer und chinesischer Kulis zu ersetzen.

F. E.

macht, ist gerade das Nebeneinanderbestehn der beiden entgegengesetzten Seiten, ihr Widerstreit und ihr Aufgehen in eine neue Kategorie. Sowie man sich nur das Problem stellt, die schlechte Seite auszumerzen, schneidet man die dialektische Bewegung entzwei. Es ist nicht die Kategorie mehr, die sich hier selbst, in Folge ihrer widerspruchsvollen Natur, setzt und entgegensetzt; es ist vielmehr Herr Proudhon, der zwischen den beiden Seiten sich hin und her zerrt, zerarbeitet und abquält.

So in einer Sackgasse gefangen, aus der es schwer ist, mittelst erlaubter Mittel frei zu kommen, macht Herr Proudhon plötzlich einen wahren Riesenkraftsprung, der ihn mit einem einzigen Satz in eine neue Kategorie versetzt. Und nun enthüllt sich vor seinen erstaunten Augen die Reihenfolge in der Vernunft.

Er nimmt die erste, beste Kategorie und legt ihr willkürlich die Eigenschaft bei, den Nachtheilen der Kategorie abzuhelfen, die er weiss zu waschen hat. So bestätigen die Steuern, wenn wir nämlich Herrn Proudhon glauben, die Nachtheile des Monopols; die Handelsbilanz die Nachtheile der Steuern; der Grundbesitz die Nachtheile des Kredits.

Indem er so nach und nach die ökonomischen Kategorien einzeln vornimmt, und aus der einen das Gegengift der andern macht, bringt es Herr Proudhon fertig, mit diesem Mischmasch von Widersprüchen und Gegenmitteln für Widersprüche zwei Bände Widersprüche herzustellen, die er ganz richtig betitelt: System der ökonomischen Widersprüche.

Fünfte Bemerkung.

„In der absoluten Vernunft sind alle diese Ideen . . . gleich einfach und generell . . . In der That gelangen

wir zur Wissenschaft nur dadurch, dass wir unsere Ideen zu einer Art von Gerüst aufbauen. Aber die Wahrheit an sich ist unabhängig von diesen dialektischen Figuren, und frei von den Kombinationen unseres Geistes.“ (Proudhon, Bd. II, S. 97.)

Da sehen wir plötzlich, vermittelst einer Kehrtwendung, deren Geheimnis wir jetzt kennen, die Metaphysik der politischen Oekonomie zur Illusion geworden! Niemals hat Herr Proudhon wahrer gesprochen. Ganz gewiss, von dem Augenblick an, wo der Prozess der dialektischen Bewegung sich reduzirt auf die einfache Prozedur, Gut und Schlecht einander gegenüber zu halten, Probleme zu stellen, die darauf hinauskommen, das Schlechte auszumerzen und eine Kategorie als Gegengift gegen die andere zu verabreichen, von da an haben die Kategorien keine Selbstthätigkeit mehr; die Idee „funktionirt nicht mehr“, es ist kein Leben mehr in ihr. Weder setzt noch zersetzt sie sich fernerhin in Kategorien. Die Aufeinderfolge der Kategorien hat sich verwandelt in ein blosses Gerüst. Die Dialektik ist nicht mehr die Bewegung der absoluten Vernunft. Es gibt keine Dialektik mehr, es gibt höchstens nur noch pure Moral.

Als Herr Proudhon von der Reihenfolge im Verstande, von der logischen Aufeinanderfolge der Kategorien sprach, erklärte er positiv, dass er nicht die Geschichte nach der Ordnung der Zeit geben wolle, d. h. nach Herrn Proudhon, die historische Aufeinanderfolge, in welcher die Kategorien sich offenbart haben.

Alles vollzog sich damals für ihn in dem reinen Aether der Vernunft. Alles sollte sich mittelst der Dialektik aus diesem reinen Aether ableiten. Jetzt, wo es sich darum handelt, diese Dialektik in die Praxis zu

übersetzen, lässt ihn die Vernunft im Stich. Die Dialektik des Herrn Proudhon schlägt der Dialektik Hegels ein Schnippchen, und so muss Herr Proudhon uns mittheilen, dass die Ordnung, in der er uns die ökonomischen Kategorien gibt, nicht mehr die Ordnung ist, in der sie sich auseinander entwickeln. Die ökonomischen Evolutionen sind nicht mehr die Evolutionen der reinen Vernunft.

Was denn gibt uns eigentlich Herr Proudhon? Die wirkliche Geschichte, das heisst, nach dem Verstande des Herrn Proudhon, die Aufeinanderfolge, in der sich die Kategorien in der Zeitordnung offenbart haben? Nein. Die Geschichte, wie sie sich in der Idee selbst vollzieht? Noch weniger. Also weder die profane Geschichte der Kategorien, noch ihre heilige Geschichte! Welche Geschichte gibt er uns denn nun? Die Geschichte seiner eigenen Widersprüche. Sehen wir, wie sie marschiren und Herrn Proudhon hinter sich herschleppen.

Bevor wir uns an diese Untersuchung machen, welche zu der sechsten wichtigen Bemerkung Veranlassung gibt, haben wir noch eine weniger wichtige Bemerkung zu machen.

Nehmen wir einmal mit Herrn Proudhon an, die wirkliche Geschichte nach der Zeitordnung sei die historische Aufeinanderfolge, in welcher die Ideen, die Kategorien, die Prinzipien sich offenbart haben.

Jedes Prinzip hat sein Jahrhundert gehabt, worin es sich enthüllte. Das Autoritätsprinzip hat z. B. das 11. Jahrhundert gehabt, wie das Prinzip des Individualismus das achtzehnte. Folgerichtigerweise gehörte das Jahrhundert dem Prinzip, nicht das Prinzip dem Jahrhundert. Mit andern Worten: das Prinzip macht die Geschichte, nicht die Geschichte das Prinzip. Fragt man sich endlich, um Prinzipien

wie Geschichte zu retten: warum dieses Prinzip sich gerade im 11. oder im 18. Jahrhundert und nicht in irgend einem andern offenbart hat, so sieht man sich nothwendigerweise gezwungen, im Einzelnen zu untersuchen, welches die Menschen des 11. und die des 18. Jahrhunderts waren, welches ihre jedesmaligen Bedürfnisse, ihre Produktivkräfte, ihre Produktionsweise, die Rohstoffe ihrer Produktion, welches endlich die Beziehungen von Mensch zu Mensch waren, die aus allen diesen Existenzbedingungen hervorgingen. Alle diese Fragen ergründen, heisst das nicht, die wirkliche, profane Geschichte der Menschen eines jeden Jahrhunderts erforschen, diese Menschen darstellen, wie sie in Einem Verfasser und Schausteller ihres eigenen Dramas waren? Aber von dem Augenblick an, wo man die Menschen als die Schausteller und Verfasser ihrer eigenen Geschichte hinstellt, ist man auf einem Umweg zum wirklichen Ausgangspunkt zurückgekehrt, weil man die ewigen Prinzipien fallen gelassen hat, von denen man ausging.

Aber Herr Proudhon hat sich nicht einmal weit genug vorgewagt auf dem Querpfad, den der Ideologe einschlägt, um die grosse Heerstrasse der Geschichte zu gewinnen.

Sechste Bemerkung.

Schlagen wir mit Herrn Proudhon den Querpfad ein. Wir wollen annehmen, dass die ökonomischen Beziehungen, als unwandelbare Gesetze, als ewige Prinzipien, als ideale Kategorien, betrachtet, früher da waren, als die thätigen und handelnden Menschen; wir wollen sogar annehmen, dass diese Gesetze, diese Prinzipien, diese Kategorien, von Anbeginn der Zeit an, „in der unpersönlichen Vernunft der Menschheit“, geschlummert haben. Wir

haben bereits gesehen, dass es bei diesen unwandelbaren, unveränderlichen Ewigkeiten keine Geschichte mehr gibt; es gibt höchstens eine Geschichte in der Idee, d. h. die Geschichte, die sich in der dialektischen Bewegung der reinen Vernunft abspiegelt. Damit aber, dass Herr Proudhon sagt, in der dialektischen Bewegung „differenzirten“ sich die Ideen nicht mehr, hat er sowohl den Schatten der Bewegung, wie die Bewegung der Schatten ausgestrichen, mittelst deren man noch allenfalls etwas hätte zu Wege bringen können, was nach Geschichte aussieht. Statt dessen schiebt er der Geschichte seine eigene Ohnmacht in die Schuhe, er schiebt die Schuld auf Alles, sogar auf die französische Sprache. „Es stimmt also nicht genau“, sagt Herr Proudhon, der Philosoph, „wenn man sagt, dass irgend etwas sich ereignet, dass irgend etwas produzird wird: in der Zivilisation, wie im Weltall existirt Alles, wirkt Alles von jeher .... Es verhält sich ebenso mit der ganzen Sozialökonomie.“ (Bd. II, S. 102.)

So gewaltig ist die schöpferische Kraft der Widersprüche, die auf Herrn Proudhon wirken und ihn wirken machen, dass er da, wo er die Geschichte erklären will, sich gezwungen sieht, sie zu leugnen, dass, wo er die Aufeinanderfolge der sozialen Verhältnisse erklären will, er läugnet, dass etwas sich ereignen kann, dass, wo er die Produktion in allen ihren Phasen erklären will, er bestreitet, dass etwas produzirt werden kann.

So gibt es für Herrn Proudhon weder Geschichte noch Aufeinanderfolge der Ideen, und doch ist sein Buch noch da, und just dieses Buch ist, nach seinen eigenen Worten, „die Geschichte nach der Aufeinanderfolge der Ideen.“ Wie eine Formel finden, denn Herr Proudhon

ist der Mann der Formeln, die ihm erlaubt, mit einem Sprung über alle seine Widersprüche hinwegzusetzen?

Zu diesem Zweck hat er eine neue Vernunft erfunden, die weder die reine und jungfräuliche absolute Vernunft, noch die gemeine Vernunft der in den verschiedenen Jahrhunderten auftretenden und handelnden Menschen ist, sondern eine ganz absonderliche Vernunft, die Vernunft der Gesellschaft als Person, der Menschheit als Subjekt, die unter der Feder des Herrn Proudhon auch zuweilen als „Genius der Gesellschaft“, als allgemeine Vernunft, und in letzter Linie „Vernunft der Menschheit“ sich vorführt. Diese, mit so viel Namen ausstaffirte Vernunft verräth sich jedoch bei jeder Gelegenheit als die individuelle Vernunft des Herrn Proudhon mit ihrer guten und ihrer schlechten Seite, ihren Gegengiften und ihren Problemen.

„Die menschliche Vernunft schafft nicht die Wahrheit“, die in den Tiefen der absoluten, ewigen Vernunft sich verbirgt. Sie kann sie nur enthüllen. Aber die Wahrheiten, die sie bis jetzt enthüllt hat, sind unvollständig, unzulänglich und folglich widersprechend. Somit sind auch die ökonomischen Kategorien selbst nur von der Vernunft der Menschheit, von dem Genius der Gesellschaft entdeckte und enthüllte Wahrheiten, wesshalb sie ebenfalls unvollständig sind und den Keim des Widerspruchs in sich tragen. Vor Herrn Proudhon sah der Genius der Gesellschaft nur die gegensätzlichen Elemente, nicht aber die einheitliche synthetische Formel, die beide gleichzeitig in der absoluten Vernunft stecken. Die ökonomischen Verhältnisse sind aber nichts anderes, als die Verwirklichung, auf Erden, dieser unzulänglichen Wahrheiten, dieser unvollständigen Kategorien, dieser sich widersprechenden Begriffe, und desshalb sind auch sie in sich

widerspruchsvoll, und bieten die beiden Seiten dar, von denen die eine gut, die andere schlecht ist.

Die ganze Wahrheit, den Begriff in seiner ganzen Fülle, die synthetische Formel, die den Widerspruch aufhebt, zu finden, das ist die Aufgabe des Genius der Gesellschaft. Desshalb ist auch in der Einbildung des Herrn Proudhon dieser selbe Genius der Gesellschaft von einer Kategorie zur andern herum gejagt worden, ohne dass er es bisher mit der ganzen Batterie seiner Kategorien fertig gebracht hätte, Gott, der absoluten Vernunft, eine synthetische Formel abzuringen.

„Zuerst stellt die Gesellschaft (der Genius der Gesellschaft) ein erstes Faktum, eine erste Hypothese auf . . . eine wahrhafte Antinomie, deren gegensätzliche Resultate sich in der sozialen Oekonomie in derselben Art entwickeln, wie ihre Konsequenzen im Geiste hätten abgeleitet werden können; so dass die industrielle Entwicklung, durchaus der Ableitung der Ideen folgend, sich in zwei Richtungen theilt, die der nützlichen und die der zerstörenden Wirkungen. . . . Um dieses Prinzip mit doppeltem Antlitz harmonisch zu konstituiren und diesen Widerspruch aufzuheben, lässt die Gesellschaft aus demselben einen zweiten hervorgehen, dem bald ein dritter folgt, und dies wird der Weg des Genius der Gesellschaft sein, bis er nach Erschöpfung aller seiner Widersprüche, — ich setze voraus, was jedoch nicht bewiesen ist, dass der Widerspruch in der Menschheit einmal ein Ende haben werde, — mit einem Sprung auf alle seine früheren Positionen zurückkommt, und alle seine Aufgaben in einer einzigen Formel löst.“ (Bd. 1, S. 133.)

Wie früher sich der Gegensatz in ein Gegengift verwandelte, so wird jetzt die These zur Hypothese.

Dies Vertauschen der Worte kann uns bei Herrn Proudhon nicht Wunder nehmen. Die Vernunft der Menschheit, die nichts weniger als rein, da ihr Gesichtskreis beschränkt ist, stösst mit jedem Schritt auf neue zu lösende Aufgaben. Jede neue These, die sie in der absoluten Vernunft entdeckt, und die die Negation der vorhergehenden These ist, wird für sie zur Synthese, die sie ziemlich naiv für die Lösung der in Frage stehenden Aufgabe nimmt. So quält sich diese Vernunft in stets neuen Widersprüchen ab, bis sie am Ende dieser Widersprüche anlangt und merkt, dass alle ihre Thesen und Synthesen nichts Anderes sind, als sich widersprechende Hypothesen. In ihrer Verblüfftheit „kommt die menschliche Vernunft, der Genius der Gesellschaft, mit einem Sprung auf alle seine früheren Positionen zurück und löst alle seine Aufgaben in einer einzigen Formel“. Diese einzige Formel bildet beiläufig die veritable Entdeckung des Herrn Proudhon. Sie ist der konstituirte Werth.

Man macht Hypothesen nur im Hinblick auf ein bestimmtes Ziel. Das Ziel, welches sich der Genius der Gesellschaft, der durch den Mund des Herrn Proudhon spricht, in erster Linie setzte, war die Ausmerzung des Schlechten aus jeder ökonomischen Kategorie, um nur Gutes übrig zu behalten. Für ihn ist dies Gute, das höchste Gut, das wahre praktische Ziel, — die Gleichheit. Und warum zog der Genius der Gesellschaft die Gleichheit der Ungleichheit, der Brüderlichkeit, dem Katholizismus, kurz jedem andern Prinzip vor? Weil „die Menschheit eine solche Anzahl besonderer Hypothesen nach einander verwirklicht hat, nur mit Rücksicht auf eine höhere Hypothese“, die eben die Gleichheit ist. Mit andern Worten: weil die Gleichheit das Ideal des Herrn Proudhon

ist. Er bildet sich ein, dass die Theilung der Arbeit, der Kredit, die Kooperation in der Werkstatt, kurz alle ökonomischen Verhältnisse, nur erfunden worden sind zum Besten der Gleichheit, und doch sind sie schliesslich stets zu ihrem Schaden ausgefallen. Wenn die Geschichte und die Fiktion des Herrn Proudhon einander auf Schritt und Tritt widersprechen, so schliesst dieser, dass ein Widerspruch besteht. Wenn aber ein Widerspruch besteht, so besteht er nur zwischen seiner fixen Idee und den wirklichen Vorgängen.

Von jetzt ab ist die gute Seite eines ökonomischen Verhältnisses stets diejenige, welche die Gleichheit bekräftigt, die schlechte diejenige, welche sie verneint und die Ungleichheit stärkt. Jede neue Kategorie ist eine Hypothese des Genius der Gesellschaft behufs Ausmerzung der von der vorhergehenden Hypothese geschaffenen Ungleichheit. Mit einem Wort, die Gleichheit ist die ursprüngliche Absicht, die mystische Tendenz, das providentielle Ziel, welches der Genius der Gesellschaft beständig vor Augen hat, indem er sich im Zirkel der ökonomischen Widersprüche herumdreht. Daher ist auch die Vorsehung die Lokomotive, die das ökonomische Rüstzeug des Herrn Proudhou besser in Gang bringt, als seine luftige, reine Vernunft. Er hat der Vorsehung ein ganzes Kapitel gewidmet, welches auf das über die Steuern folgt.

Vorsehung, providentielles Ziel, das ist das grosse Wort, dessen man sich heute bedient, um den Gang der Geschichte zu erklären. Thatsächlich erklärt dieses Wort nichts. Es ist höchstens eine rethorische Form, eine der vielen Arten, die Thatsachen zu umschreiben.

Es ist Thatsache, dass der Grundbesitz in Schottland

durch die Entwicklung der Industrie neuen Werth erhielt, diese Industrie eröffnete der Wolle neue Märkte. Um die Wolle im grossen Massstabe zu produziren, musste man das Ackerland in Weideland verwandeln. Um diese Umwandlung zu bewirken, musste man die Güter konzentriren. Um die Güter zu konzentriren, musste man die kleinen Pachtungen abschaffen, Tausende von Pächtern aus ihrer Heimath verjagen und an ihre Stelle einige Hirten setzen, die Millionen von Schafen bewachen. So hatte der Grundbesitz in Schottland in Folge successiver Umwandlungen das Resultat, dass Menschen durch Hammel verdrängt wurden. Man sage jetzt, dass es das providentielle Ziel der Institution des Grundbesitzes in Schottland war, Menschen durch Hammel verdrängen zu lassen, und man hat providentielle Geschichte getrieben.

Gewiss, die Tendenz zur Gleichheit ist unserem Jahrhundert eigen. Wer nun sagt, dass die vorhergegangenen Jahrhunderte mit vollständig verschiedenen Bedürfnissen, Produktionsmitteln etc. providentiell für die Verwirklichung der Gleichheit wirkten, der substituirt zunächst die Mittel und die Menschen unseres Jahrhunderts den Menschen und Mitteln der früheren Jahrhunderte und verkennt die historische Bewegung, mittelst deren die aufeinanderfolgenden Generationen die von den ihnen vorhergehenden Generationen erreichten Resultate umformten. Die Oekonomen wissen sehr gut, dass dasselbe Ding, das für den Einen verarbeitetes Produkt, für den Anderen nur Rohmaterial zu neuer Produktion ist.

Man nehme an, wie Herr Proudhon es thut, dass der Genius der Gesellschaft die Feudalherrn in der providentiellen Absicht geschaffen oder vielmehr improvisirt habe, die Zinsbauern in verantwortliche und gleichheit-

liche Arbeiter zu verwandeln, und man wird eine Unterschiebung von Zielen und Personen vollzogen haben, würdig der Vorsehung, welche in Schottland das Grundeigenthum einführte, um sich das böswillige Vergnügen zu machen, Menschen durch Hammel zu ersetzen.

Da aber Herr Proudhon ein so zärtliches Interesse für die Vorsehung empfindet, so verweisen wir ihn auf die Geschichte der politischen Oekonomie des Herrn de Villeneuve Bargemont, der gleichfalls einem providentiellen Ziel nachläuft. Dieses Ziel ist nicht mehr die Gleichheit, sondern der Katholizismus.

Siebente und letzte Bemerkung.

Die Oekonomen verfahren auf eine sonderbare Art. Es gibt für sie nur zwei Arten von Institutionen, künstliche und natürliche. Die Institutionen des Feudalismus sind künstliche Institutionen; die der Bourgeoisie natürliche. Sie gleichen darin den Theologen, die auch zwei Arten von Religionen unterscheiden. Jede Religion, die nicht die ihre ist, ist eine Erfindung der Menschen, während ihre eigene Religion eine Offenbarung Gottes ist. Wenn die Oekonomen sagen, dass die gegenwärtigen Verhältnisse, — die Verhältnisse der bürgerlichen Produktion — natürliche sind, so geben sie damit zu verstehen, dass es Verhältnisse sind, in denen die Erzeugung des Reichthums und die Entwicklung der Produktivkräfte sich gemäss den Naturgesetzen vollziehen. Somit sind diese Verhältnisse selbst von dem Einfluss der Zeit unabhängige Naturgesetze. Es sind ewige Gesetze, welche stets die Gesellschaft zu regieren haben. Somit hat es eine Geschichte gegeben, aber es gibt keine mehr; es hat eine Geschichte gegeben, weil feudale Einrichtungen bestanden haben, und weil man

in diesen feudalen Einrichtungen Produktionsverhältnisse findet, vollständig verschieden von denen der bürgerlichen Gesellschaft, welche die Oekonomen als natürliche und demgemäss ewige angesehen wissen wollen.

Auch der Feudalismus hatte sein Proletariat — die Leibeigenschaft, welche alle Keime des Bürgerthums enthielt. Auch die feudale Produktion hatte zwei antagonistische Elemente, die man gleichfalls als gute und schlechte Seite des Feudalismus bezeichnet, ohne zu berücksichtigen, dass es stets die schlechte Seite ist, welche schliesslich den Sieg über die gute Seite davonträgt. Die schlechte Seite ist es, welche die Bewegung ins Leben ruft, welche die Geschichte macht, dadurch, dass sie den Kampf zeitigt. Hätten zur Zeit der Herrschaft des Feudalismus die Oekonomen, begeistert von den ritterlichen Tugenden, von der schönen Harmonie zwischen Rechten und Pflichten, von dem patriarchalischen Leben der Städte, von dem Blühen der Hausindustrie auf dem Lande, von der Entwicklung der in Korporationen, Zünften, Innungen organisirten Industrie, mit einem Wort von Allem, was die schöne Seite des Feudalismus bildet, sich das Problem gestellt, Alles auszumerzen, was einen Schatten auf dies Bild wirft — Leibeigenschaft, Privilegien, Anarchie — wohin wäre sie damit gekommen? Man hätte alle Elemente vernichtet, welche den Kampf hervorriefen, man hätte die Entwicklung der Bourgeoisie im Keim erstickt. Man hätte sich das absurde Problem gestellt, die Geschichte auszustreichen.

Als die Bourgeoisie obenauf gekommen war, fragte man weder nach der guten noch nach der schlechten Seite des Feudalismus. Die Produktivkräfte, welche sich durch sie unter dem Feudalismus entwickelt hatten, fielen ihr zu.

Alle alten ökonomischen Formen, die privatrechtlichen Beziehungen, welche ihnen entsprachen, der politische Zustand, welcher der offizielle Ausdruck der alten Gesellschaft war, wurden zerbrochen.

Will man somit die feudale Produktion richtig beurtheilen, so muss man sie als eine auf den Gegensatz basirte Produktionsweise betrachten. Man muss zeigen, wie der Reichthum innerhalb dieses Gegensatzes produzirt wurde, wie die Produktivkräfte sich gleichzeitig mit dem Widerstreit der Klassen entwickelten, wie die eine dieser Klassen, die schlechte Seite, das gesellschaftliche Uebel, stets anwuchs, bis die materiellen Bedingungen ihrer Emanzipation zur Reife gediehen waren. Sagt das nicht deutlich genug, dass die Produktionsweise, die Verhältnisse, in denen die Produktivkräfte sich entwickeln, nichts weniger als ewige Gesetze sind, sondern einem bestimmten Entwicklungszustande der Menschen und ihrer Produktivkräfte entsprechen, und dass eine in den Produktivkräften der Menschen eingetretene Veränderung nothwendigerweise eine Veränderung in ihren Produktionsverhältnissen herbeiführt? Da es vor allen Dingen darauf ankommt, nicht von den Früchten der Zivilisation, den erworbenen Produktivkräften ausgeschlossen zu sein, so wird es nothwendig, die überkommenen Formen, in welchen sie geschaffen worden, zu zerbrechen. Von diesem Augenblick an wird die revolutionäre Klasse konservativ.

Die Bourgeoisie beginnt mit einem Proletariat, das selbst wiederum ein Ueberbleibsel des Proletariats des Feudalismus ist. In dem Verlauf ihrer historischen Entwicklung entwickelt die Bourgeoisie nothwendigerweise ihren antagonistischen Charakter, der sich bei ihrem ersten Auftreten mehr oder minder verhüllt vorfindet, nur im latenten

Zustande existirt. In dem Masse, als die Bourgeoisie sich entwickelt, entwickelt sich in ihrem Schosse ein neues Proletariat, ein modernes Proletariat: es entwickelt sich ein Kampf zwischen der Proletarierklasse und der Bourgeoisklasse, ein Kampf, der, bevor er auf beiden Seiten empfunden, bemerkt, gewürdigt, begriffen, eingestanden und endlich laut proklamirt wird, sich vorläufig nur in theilweisen und vorübergehenden Konflikten, in Zerstörungswerken äussert. Anderseits, wenn alle Angehörigen der modernen Bourgeoisie das gleiche Interesse haben, insoweit sie eine Klasse gegenüber einer anderen Klasse bilden, so haben sie entgegengesetzte, widerstreitende Interessen, sobald sie selbst einander gegenüber stehen. Dieser Interessengegensatz geht aus den ökonomischen Bedingungen ihres bürgerlichen Lebens hervor. Von Tag zu Tag wird es somit klarer, dass die Produktionsverhältnisse, in denen sich die Bourgeoisie bewegt, nicht einen einheitlichen, einfachen Charakter haben, sondern einen zwieschlächtigen; dass in denselben Verhältnissen, in denen der Reichthum produzirt wird, auch das Elend produzirt wird; dass in denselben Verhältnissen, in denen die Entwicklung der Produktivkräfte vor sich geht, sich eine Repressionskraft entwickelt; dass diese Verhältnisse den bürgerlichen Reichthum, d. h. den Reichthum der Bourgeoisklasse nur erzeugen unter fortgesetzter Vernichtung des Reichthum einzelner Glieder dieser Klasse, und unter Schaffung eines stets wachsenden Proletariats.

Je mehr dieser gegensätzliche Charakter zu Tage tritt, desto mehr gerathen die Oekonomen, die wissenschaftlichen Repräsentanten der bürgerlichen Produktion, mit ihrer eigenen Theorie in Widerspruch, und verschiedene Schulen bilden sich.

Wir haben die fatalistischen Oekonomen, die in ihrer Theorie ebenso gleichgiltig gegen das sind, was sie die Uebelstände der bürgerlichen Produktionsweise nennen, als die Bourgeois selbst es in der Praxis sind gegenüber den Leiden der Proletarier, die ihnen die Reichthümer erwerben helfen. In dieser fatalistischen Schule gibt es Klassiker und Romantiker. Die Klassiker, wie Adam Smith und Ricardo, vertreten eine Bourgeoisie, die, noch im Kampf mit den Resten der feudalen Gesellschaft, nur daran arbeitet, die ökonomischen Verhältnisse von den feudalen Flecken zu reinigen, die Produktivkräfte zu vermehren und der Industrie und dem Handel neue Triebkraft zu geben. Das an diesem Kampfe theilnehmende Proletariat kennt, von dieser fieberhaften Arbeit absorbirt, nur vorübergehende, zufällige Leiden, betrachtet sie selbst als solche. Die Oekonomen, wie Adam Smith und Ricardo, welche die Historiker dieser Epoche sind, haben lediglich die Mission, nachzuweisen, wie der Reichthum unter den Verhältnissen der bürgerlichen Produktion erworben wird; diese Verhältnisse in Kategorien, in Gesetze zu formuliren, und nachzuweisen, um wie viel diese Gesetze, diese Kategorien für die Produktion der Reichthümer überlegen sind den Gesetzen und Kategorien der feudalen Gesellschaft. Das Elend ist in ihren Augen nur der Schmerz, der jede Geburt begleitet, in der Natur wie in der Industrie.

Die Romantiker gehören unserer Epoche an, in der die Bourgeoisie sich im direkten Gegensatz mit dem Proletariat befindet, wo das Elend in ebenso grossem Uebermass anwächst, wie der Reichthum. Die Oekonomen spielen sich alsdann als blasirte Fatalisten auf und werfen von der Höhe ihres Standpunktes einen stolzen Blick der Verachtung auf die menschlichen Maschinen, die den Reich-

thum erzeugen. Sie wiederholen alle von ihren Vorläufern gegebenen Ausführungen, aber die Indifferenz, die bei jenen Naivetät war, wird bei ihnen Koketterie.

Kommt alsdann die humanitäre Schule, welche sich die schlechte Seite der heutigen Produktionsverhältnisse zu Herzen nimmt. Diese sucht, um ihr Gewissen zu beruhigen, die wirklichen Kontraste, so gut es eben geht, zu bemänteln, sie beklagt aufrichtig die Noth des Proletariats, die zügellose Konkurrenz der Bourgeois unter sich; sie räth den Arbeitern, mässig zu sein, fleissig zu arbeiten und wenig Kinder zu zeugen; sie empfiehlt den Bourgeois Ueberlegung in ihrem Produktionseifer. Die ganze Theorie dieser Schule besteht in endlosen Unterscheidungen zwischen Theorie und Praxis, zwischen den Prinzipien und den Resultaten, zwischen der Idee und der Anwendung, zwischen dem Inhalt und der Form, zwischen dem Wesen und der Wirklichkeit, zwischen dem Recht und der Thatsache, zwischen der guten und schlechten Seite.

Die philanthropische Schule ist die vervollkommte humanitäre Schule. Sie leugnet die Nothwendigkeit des Gegensatzes, sie will aus allen Menschen Bourgeois machen, sie will die Theorie verwirklichen, so weit dieselbe sich von der Praxis unterscheidet, und den Antagonismus nicht einschliesst. Selbstverständlich ist es in der Theorie leicht, von den Widersprüchen zu abstrahiren, auf die man auf jeden Schritt in der Wirklichkeit stösst. Diese Theorie würde alsdann die idealisirte Wirklichkeit werden. Die Philanthropen wollen also die Kategorien erhalten, welche der Ausdruck der bürgerlichen Verhältnisse sind, ohne den Widerspruch, der ihr Wesen ausmacht, und der von ihnen unzertrennlich ist. Sie bilden sich ein, ernsthaft die bürgerliche Praxis zu bekämpfen und sie sind mehr Bourgeois als die Andern.

Wie die Oekonomen die wissenschaftlichen Vertreter der Bourgeoisklasse sind, so sind die Sozialisten und Kommunisten die Theoretiker der Klasse des Proletariats. So lange das Proletariat noch nicht genügend entwickelt ist, um sich als Klasse zu konstituiren, und daher der Kampf des Proletariats mit der Bourgeoisie noch keinen politischen Charakter trägt, so lange die Produktivkräfte noch im Schosse der Bourgeoisie selbst nicht genügend entwickelt sind, um die materiellen Bedingungen durchscheinen zu lassen, die nothwendig sind zur Befreiung des Proletariats und zur Bildung einer neuen Gesellschaft, so lange sind diese Theoretiker nur Utopisten, die um den Bedürfnissen der unterdrückten Klassen abzuhelfen, Systeme ausdenken und nach einer regenerirenden Wissenschaft suchen. Aber in dem Masse, wie die Geschichte vorschreitet und mit ihr der Kampf des Proletariats sich deutlicher abzeichnet, haben sie nicht mehr nöthig, die Wissenschaft in ihrem Kopfe zu suchen; sie haben nur sich Rechenschaft abzulegen von dem, was sich vor ihren Augen abspielt und sich zum Organ desselben zu machen. So lange sie die Wissenschaft suchen und nur Systeme machen, so lange sie im Beginn des Kampfes sind, sehen sie im Elend nur das Elend, ohne die revolutionäre umstürzende Seite darin zu erblicken, welche die alte Gesellschaft über den Haufen werfen wird. Von diesem Augenblick an wird die Wissenschaft bewusstes Erzeugnis der historischen Bewegung, und sie hat aufgehört, doktrinär zu sein, sie ist revolutionär geworden.

Kehren wir zu Herrn Proudhon zurück.

Jedes ökonomische Verhältnis hat eine gute und eine schlechte Seite: das ist der einzige Punkt, in dem Herr Proudhon sich nicht selbst ins Gesicht schlägt. Die gute

Seite sieht er von den Oekonomen hervorgehoben, die schlechte von den Sozialisten angeklagt. Er entlehnt den Oekonomen die Nothwendigkeit der ewigen Verhältnisse; er entlehnt den Sozialisten die Illusion, in dem Elend nur das Elend zu erblicken. Er ist mit Beiden einverstanden, wobei er sich auf die Autorität der Wissenschaft zu stützen sucht. Die Wissenschaft reduzirt sich für ihn auf den zwerghaften Umfang einer wissenschaftlichen Formel; er ist der Mann auf der Jagd nach Formeln. Demgemäss schmeichelt sich Herr Proudhon, die Kritik sowohl der politischen Oekonomie als des Kommunismus gegeben zu haben — er steht tief unter beiden. Unter dem Oekonomen, weil er als Philosoph, der eine magische Formel bei der Hand hat, sich erlassen zu können glaubt, in die rein ökonomischen Details einzugehen; unter dem Sozialisten, weil er weder genügend Muth noch genügend Einsicht besitzt, sich, und sei es auch nur spekulativ, über den Bourgeoishorizont zu erheben.

Er will die Synthese sein, und er ist ein zusammengesetzter Irrthum, er will als Mann der Wissenschaft über Bourgeois und Proletariern schweben; er ist nur der Kleinbürger, der beständig zwischen dem Kapital und der Arbeit, zwischen der politischen Oekonomie und dem Kommunismus hin- und hergeworfen wird.

§. 2. Arbeitstheilung und Maschinen.

Die Arbeitstheilung eröffnet nach Herrn Proudhon die Reihe der ökonomischen Entwicklungen.

Gute Seite der Arbeitstheilung.

„Ihrem Wesen nach ist die Arbeitstheilung der Modus, nach welchem die Gleichheit der Bedingungen und Intelligenzen sich realisirt.“ (Bd. 1. S. 93.)

Schlechte Seite der Arbeitstheilung.

„Die Arbeitstheilung ist für uns eine Quelle des Elends geworden.“ (Bd. 1. S. 94.)

Variante:

„Die Arbeit gelangt dadurch, dass sie sich nach dem Gesetz theilt, welches ihr eigen und die vornehmste Bedingung ihrer Fruchtbarkeit ist, zu der Negation ihrer Ziele und hebt sich selbst auf.“ (Bd. 1. S. 94.)

Zu lösendes Problem.

Die „Rekomposition“ finden, „die die Unzuträglichkeiten der Theilung beseitigt und dabei ihre nützlichen Wirkungen erhält.“ (Bd. 1. S. 97.)

Die Arbeitstheilung ist nach Herrn Proudhon ein ewiges Gesetz, eine einfache und abstrakte Kategorie. Somit muss auch die Abstraktion, die Idee, das blosse Wort ihm genügen, um die Arbeitstheilung in den verschiedenen Epochen der Geschichte zu erklären. Die Kasten, die Zünfte, die Manufaktur, die Grossindustrie, Alles muss durch das einfache Wort „Theilen“ erklärt sein. Man studire zunächst gehörig den Sinn des Wortes „Theilen“, und man wird nicht mehr nöthig haben, die zahlreichen Einflüsse zu erforschen, die in jeder Epoche der Arbeitstheilung einen bestimmten Charakter gegeben haben.

Man vereinfacht in der That die Sachen gar zu sehr, wenn man sie auf die Kategorien des Herrn Proudhon zurückführt. Die Geschichte geht nicht so kategorisch vor. Es bedurfte in Deutschland ganzer drei Jahrhunderte, um die erste bedeutende Arbeitstheilung herzustellen;

nämlich die Trennung von Stadt und Land. In dem Masse, wie sich bloss dies Verhältnis der Stadt zum Land modifizirt, modifizirt sich die ganze Gesellschaft. Um nur diese eine Seite der Arbeitstheilung ins Auge zu fassen, so ergibt sie uns hier die antiken Republiken, dort den christlichen Feudalismus, hier das alte England mit seinen Landbaronen, dort das moderne England mit seinen Baumwollenbaronen (cottonlords). Im 14. und 15. Jahrhundert, als es noch keine Kolonien gab, als Amerika noch nicht, und Asien nur durch die Vermittlung von Konstantinopel für Europa existirte, als das Mittelmeer noch das Zentrum der Handelsthätigkeit war, hatte die Arbeitstheilung einen ganz anderen Charakter, ein ganz anderes Aussehen, als im 17. Jahrhundert, wo Spanier, Portugiesen, Holländer, Engländer, Franzosen, in allen Welttheilen Kolonien errichtet hatten. Die Ausdehnung des Marktes, seine Physiognomie gaben der Arbeitstheilung in den verschiedenen Epochen eine Physiognomie, einen Charakter, den man Mühe hätte, von dem blossen Wort „Theilen“, von der Idee, von der Kategorie der „Theilung“ abzuleiten.

„Alle Oekonomen seit Adam Smith“ sagt Herr Proudhon, „haben auf die Vortheile und Unzuträglichkeiten des Gesetzes der Theilung aufmerksam gemacht, aber dabei vielmehr Gewicht auf die ersteren als auf die letzeren gelegt, weil das ihrem Optimismus besser passte, und ohne dass einer von ihnen sich je gefragt hätte, was die Unzuträglichkeiten eines Gesetzes sein könnten . . . Wie führt dasselbe Prinzip, streng in seine Konsequenzen verfolgt, zu diametral entgegengesetzten Wirkungen? Nicht Ein Oekonom, weder vor noch nach Adam Smith, hat je gemerkt, dass es hier ein Problem zu lösen gilt. Say geht so weit, anzuerkennen, dass in der Arbeitstheilung

dieselbe Ursache, welche den Vortheil bewirkt, auch den Schaden zur Folge hat.“ (Bd. I, S. 95, 96.)

Adam Smith hat viel weiter gesehen, als Herr Proudhon meint. Er hat sehr wohl gesehen, dass „in Wirklichkeit die Verschiedenheit der natürlichen Anlagen zwischen den Individuen weit geringer ist, als wir glauben. Diese so verschiedenen Anlagen, welche die Angehörigen der verschiedenen Professionen zu unterscheiden scheinen, Leute, die bereits in das reife Alter getreten sind, sind nicht sowohl die Ursache als die Wirkung der Arbeitstheilung.“ Ursprünglich unterscheidet sich ein Lastträger weniger von einem Philosophen als ein Kettenhund von einem Windhund. Es ist die Arbeitstheilung, welche einen Abgrund zwischen beiden aufgethan hat. Alles dies hindert Herrn Proudhon nicht, an einer andern Stelle zu behaupten, dass Adam Smith von den Unzuträglichkeiten, welche die Arbeitstheilung bewirkt, keine Ahnung hatte; und zu behaupten, J. B. Say habe zuerst anerkannt, „dass in der Arbeitstheilung dieselbe Ursache, welche den Vortheil bewirkt, auch den Schaden zur Folge hat.“

Hören wir indess Lemontey; Suum cuique.

„Herr J. B. Say hat mir die Ehre erwiesen, in seinem vortrefflichen Werk über politische Oekonomie das Prinzip zu adoptiren, welches ich in dem Fragment über den moralischen Einfluss der Arbeitstheilung zuerst dargethan habe. Der ein wenig frivole Titel meines Buches hat ihm ohne Zweifel nicht erlaubt, mich zu zitiren. Ich finde nur diese Erklärung für das Schweigen eines Schriftstellers, der zu reich an eigenem Fond ist, um eine so bescheidene Anleihe in Abrede zu stellen.“ (Lemontey, Oeuvres complètes, Bd. I, S. 245. Paris 1840.)

Lassen wir ihm diese Gerechtigkeit widerfahren:

Lemontey hat die schlimmen Folgen der Arbeitstheilung, wie sie sich heute vollzieht, geistreich dargelegt, und Herr Poudhon hat nichts hinzuzufügen gewusst. Da wir aber einmal durch Herrn Proudhons Schuld uns auf diese Frage der Priorität eingelassen haben, so sei beiläufig bemerkt, dass sehr lange vor Lemontey, und 17 Jahre vor Adam Smith, dem Schüler von Adam Ferguson, dieser letztere diesen Punkt in einem Kapitel, welches speziell die Arbeitstheilung behandelt, klar und deutlich auseinandergesetzt hat.

„Man könnte sogar zweifeln, ob die allgemeine Befähigung einer Nation im Verhältnis zum Fortschritt der Technik zunimmt. In mehreren Zweigen der Technik wird der Zweck vollkommen erreicht, auch wenn sie vollständig der Mitwirkung der Vernunft und des Gefühles entledigt sind, und die Unwissenheit ist ebenso die Mutter der Industrie wie des Aberglaubens. Reflexion und Phantasie sind Verirrungen unterworfen: aber die Gewohnheit, den Fuss oder die Hand zu bewegen, hängt weder von dieser noch von jener ab. So könnte man sagen, dass die Vollkommenheit der Manufakturarbeit darin besteht, dass der Geist entbehrlich gemacht und die ohne Mitarbeit des Kopfes betriebene Werkstatt als ein Mechanismus betrachtet werden kann, dessen einzelne Theile Menschen sind . . . Der General kann in der Kriegskunst sehr erfahren sein, während sich das Verdienst des Soldaten darauf beschränkt, einige Hand- und Fussbewegungen auszuführen. Der Eine kann gewonnen haben, was der Andere verloren . . . In einer Periode, in der Alles geschieden ist, kann selbst die Kunst zu denken einen besonderen Beruf bilden.“ (A. Ferguson, Essai sur l'histoire de la société civile, Paris 1783.)

Um mit unserer literarischen Abschweifung zu enden, stellen wir ausdrücklich in Abrede, dass „alle Oekonomen viel mehr Gewicht auf die Vortheile als auf die Nachtheile der Arbeitstheilung gelegt haben.“ Es genügt, Sismondi zu nennen.

So hat Herr Proudhon, was die Vortheile der Arbeitstheilung betrifft, weiter nichts zu thun, als die allgemeinen und allgemein bekannten Redensarten mehr oder weniger schwülstig zu paraphrasiren.

Sehen wir nunmehr, wie er von der Arbeitstheilung, als allgemeinem Gesetz, als Kategorie, als Idee gefasst, die Unzuträglichkeiten ableitet, die mit ihr verbunden sind. Wie kommt es, dass diese Kategorie, dieses Gesetz, eine ungleiche Vertheilung der Arbeit einschliesst, zum Nachtheil von Herrn Proudhons egalitärem System?

„Mit dieser feierlichen Stunde der Arbeitstheilung beginnt der Sturmwind über die Menschheit zu wehen. Der Fortschritt vollzieht sich nicht für alle auf eine gleiche und einheitliche Art . . . Er beginnt damit, sich einer kleinen Zahl von Priviligirten zu bemächtigen . . . Diese Bevorzugung von Personen von Seiten des Fortschritts ist es, die so lange an die natürliche und providentielle Ungleichheit der Lebenslagen glauben gemacht, die Kasten ins Leben gerufen und alle Gesellschaften hierarchisch aufgebaut hat.“ (Proudhon, Bd. I, S. 94.)

Die Arbeitstheilung hat die Kasten geschaffen: Nun sind aber die Kasten die Unzuträglichkeiten der Arbeitstheilung; also hat die Arbeitstheilung Unzuträglichkeiten geschaffen: quod erat demonstrandum. Will man weiter gehen und fragen, was die Arbeitstheilung dahin brachte, die Kasten, die hierarchischen Konstitutionen und die Privilegien zu schaffen, so wird Herr Proudhon

antworten: der Fortschritt. Und was hat den Fortschritt veranlasst? die Schranke. Die Schranke, für Herrn Proudhon, ist die Bevorzugung von Personen von Seiten des Fortschritts.

Nach der Philosophie die Geschichte; aber weder die beschreibende noch die dialektische, sondern die vergleichende Geschichte. Herr Proudhon zieht eine Parallele zwischen dem Buchdrucker von heute und dem Buchdrucker des Mittelalters, zwischcn dem Arbeiter der riesigen Hüttenwerke des Creuzot und dem Hufschmied auf dem Lande, zwischen dem Schriftsteller unserer Tage und dem Schriftsteller des Mittelalters, und er lässt die Wagschale auf Seite derer sinken, welche mehr oder weniger der Arbeitstheilung angehören, wie sie das Mittelalter erzeugt oder überliefert hat. Er stellt die Arbeitstheilung einer historischen Epoche der Arbeitstheilung einer andern historischen Epoche gegenüber. War es das, was Herr Proudhon darzuthun hatte? Nein. Er sollte uns die Unzuträglichkeiten der Arbeitstheilung im Allgemeinen, der Arbeitstheilung als Kategorie zeigen. Wozu übrigens auf dieser Partie der Proudhon'schen Werke beharren, da, wie wir sehen werden, er selbst ein wenig später alle diese angeblichen Entwicklungen ausdrücklich widerruft?

„Die erste Wirkung der zerstückelten Arbeit", fährt Herr Proudhon fort, „nächst der Depravation der Seele, ist die Verlängerung des Arbeitstages, der im umgekehrten Verhältnis zur Summe der verausgabten Intelligenz wächst . . . Da jedoch die Dauer des Arbeitstages sechszehn bis achtzehn Stunden nicht überschreiten kann, so wird von dem Augenblick an, wo die Kompensation nicht mehr in der Form von Zeit genommen werden kann, sie auf den Preis genommen werden und der Lohn sinken . . . Was

feststeht, und was lediglich hier zu vermerken gilt, ist, dass das allgemeine Gewissen die Arbeit eines Werkmeisters und die eines Handlangers nicht als gleichwerthig taxirt. Die Herabsetzung des Preises des Arbeitstages wird hierdurch eine Nothwendigkeit, so dass der Arbeiter, nachdem seine Seele durch eine degradirende Thätigkeit niedergedrückt ist, nicht umhin kann, auch in seinem Körper durch die Geringfügigkeit der Entlohnung getroffen zu werden.“ (Bd. 1, S. 97, 98.)

Wir gehen weg über den logischen Werth dieser Syllogismen, die Kant abseitsführende Paralogismen genannt haben würde.

Dies der Inhalt:

Die Arbeitstheilung reduzirt den Arbeiter auf eine degradirende Funktion. Dieser degradirenden Funktion entspricht eine depravirte Seele. Dieser Depravation der Seele entspricht eine stets wachsende Lohnsenkung. Und um zu beweisen, dass diese Lohnsenkung einer depravirten Seele entspricht, behauptet Herr Proudhon, zur Beruhigung des Gewissens, dass es das allgemeine Gewissen ist, welches es so will. Zählt die Seele des Herrn Proudhon mit in dem allgemeinen Gewissen?

Die Maschinen sind für Herrn Proudhon „der logische Gegensatz der Arbeitstheilung“, und mit Hilfe seiner Dialektik beginnt er damit, Maschine in Werkstatt umzuwandeln.

Nachdem er die moderne Werkstatt (die Fabrik) unterstellt hat, um aus der Arbeitstheilung das Elend hervorgehen zu lassen, setzt Herr Proudhon das durch die Arbeitstheilung geschaffene Elend voraus, um zur Fabrik gelangen, und sie als die dialektische Negation dieses Elends hinstellen zu können. Nachdem er den Arbeiter

in moralischer Beziehung mit einer degradirenden Funktion, in physischer mit der Geringfügigkeit des Lohnes bedacht hat, nachdem er den Arbeiter unter die Abhängigkeit vom Werkführer gestellt und seine Arbeit auf die Leistung eines Handlangers herabgedrückt hat, schiebt er die Schuld von Neuem auf Fabrik und Maschinen, um den Arbeiter „dadurch, dass er ihm einen Meister gibt", zu degradiren, und vollendet seine Erniedrigung dadurch, dass er ihn „von dem Range eines Handwerkers zu dem eines Handlangers sinken" lässt. Schöne Dialektik! Und wenn er hiebei noch stehen bliebe; aber nein, er braucht eine neue Geschichte der Arbeitstheilung, nicht mehr, um daraus die Widersprüche abzuleiten, sondern um die Fabrik auf seine Art zu rekonstruiren. Um das zu erreichen, sieht er sich genöthigt, Alles zu vergessen, was er über die Arbeitstheilung gesagt.

Die Arbeit organisirt und theilt sich verschieden, je nach den Werkzeugen, über die sie verfügt. Die Handmühle setzt eine andere Arbeitstheilung voraus, als die Dampfmühle. Es heisst somit der Geschichte ins Gesicht schlagen, wenn man mit der Arbeitstheilung im Allgemeinen beginnt, um in der Folge zu einem speziellen Produktionsinstrument, den Maschinen, zu gelangen. Die Maschinen sind ebensowenig eine ökonomische Kategorie als der Ochse, der den Pflug zieht, sie sind nur eine Produktivkraft. Die moderne Fabrik, die auf der Anwendung von Maschinen beruht, ist ein gesellschaftliches Produktionsverhältnis, eine ökonomische Kategorie.

Sehen wir nun, wie die Dinge in der glänzenden Einbildung des Herrn Proudhon sich vollziehn.

„In der Gesellschaft ist das Auftreten der Maschinen und immer neuer Maschinen die Antithese, die Gegen-

formel der Arbeit: sie ist der Protest des Genius der Industrie gegen die zerstückelte und menschenmörderische Arbeit. Was in der That ist eine Maschine? Eine Art, die verschiedenen Theile der Arbeit, welche die Arbeitstheilung geschieden hat, zu vereinigen. Jede Maschine kann definirt werden als eine Zusammenfassung verschiedener Operationen . . . Somit haben wir in der Maschine die Wiederherstellung des Arbeiters. . . . Die Maschinen, die sich in der politischen Oekonomie gegensätzlich zur Arbeitstheilung stellen, repräsentiren die Synthese, die sich im menschlichen Geist der Analyse gegenüber stellt . . . Die Theilung trennte nur die verschiedenen Theile der Arbeit, indem sie es einem jeden überliess, sich der Spezialität, die ihm am meisten zusagte, zu widmen. Die Fabrik gruppirt die Arbeiter nach der Beziehung jedes Theiles zum Ganzen . . . Sie führt das Prinzip der Autorität in die Arbeit ein . . . Aber das ist nicht genug. Die Maschine oder die Fabrik, nachdem sie den Arbeiter dadurch degradirt hat, dass sie ihm einen Meister gibt, vollendet seine Erniedrigung damit, dass sie ihn vom Range eines Handwerkers zu dem eines Handlangers fallen lässt. Die Periode, die wir in diesem Moment durchleben, die der Maschinen, zeichnet sich durch einen besonderen Charakter aus, die Lohnarbeit . . . . Die Lohnarbeit ist späteren Datums als Arbeitstheilung und Tausch.“ (Bd. I, S. 135, 136, 161, 164.)

Eine einfache Bemerkung für Herrn Proudhon. Die Trennung der verschiedenen Arbeitstheile, die einem jeden die Möglichkeit gibt, sich der Spezialität zu widmen, die ihm am meisten zusagt, eine Trennung, welche Herr Proudhon von Anfang der Welt datirt, gibt es erst in der modernen Industrie unter der Herrschaft der Konkurrenz.

Herr Proudhon gibt uns sodann eine mehr wie „interessante Genealogie“, um nachzuweisen, wie die Fabrik aus der Arbeitstheilung und die Lohnarbeit aus der Fabrik entstanden ist.

1. Er setzt einen Menschen voraus, der „bemerkt hat, dass man die Produktivkräfte vermehrt, wenn man die Produktion und ihre verschiedenen Theile zerlegt, und jeden von einem besonderen Arbeiter ausführen lässt.“

2. Dieser Mensch ergreift den Faden dieser Idee und sagt sich, dass, wenn er eine ständige Gruppe von Arbeitern bildet, assortirt für den besonderen Zweck, den er sich vornimmt, er dann eine stetigere Produktion erzielen würde etc. etc.

3. Dieser Mensch macht andern Menschen einen Vorschlag, damit sie seine Idee und den Faden seiner Idee ergreifen.

4. Dieser Mensch verhandelt im Beginn der Industrie mit seinen Genossen, die später seine Arbeiter geworden, auf dem Fusse der Gleichheit.

5. „Es leuchtet in der That ein, dass diese ursprüngliche Gleichheit bald verschwinden musste, angesichts der vortheilhaften Stellung des Meisters und der Abhängigkeit des Lohnarbeiters.“

Hier haben wir wiederum eine Probe der historischen und beschreibenden Methode des Herrn Proudhon.

Untersuchen wir nunmehr vom historischen und ökonomischen Gesichtspunkte aus, ob die Fabrik und die Maschine in der That das Autoritätsprinzip später als die Arbeitstheilung in die Gesellschaft eingeführt hat; ob auf der einen Seite der Arbeiter rehabilitirt worden ist, trotzdem dass er auf der andern Seite der Autorität unterworfen

wurde; ob die Maschine die Rekomposition der getheilten Arbeit, die ihrer Analyse entgegengesetzte Synthese der Arbeit ist.

Die Gesellschaft als Ganzes hat das mit dem Innern einer Fabrik gemein, dass auch sie ihre Arbeitstheilung hat. Nimmt man die Arbeitstheilung in einer modernen Fabrik als Beispiel, um sie auf eine ganze Gesellschaft anzuwenden, so wäre unzweifelhaft diejenige Gesellschaft am besten für die Produktion ihres Reichthums organisirt, welche nur einen einzigen Unternehmer als Führer hätte, der nach einer im Voraus festgesetzten Ordnung die Funktionen unter die verschiedenen Mitglieder der Gemeinschaft vertheilt. Aber dem ist keineswegs so. Während innerhalb der modernen Fabrik die Arbeitstheilung durch die Autorität des Unternehmers bis ins Einzelste geregelt ist, kennt die moderne Gesellschaft keine andere Regel, keine andere Autorität für die Vertheilung der Arbeit als die freie Konkurrenz.

Unter dem patriarchalischen Regime, unter dem Regime der Kasten, des feudalen und Zunftsystems, gab es Arbeitstheilung in der ganzen Gesellschaft nach bestimmten Regeln. Sind diese Regeln von einem Gesetzgeber angeordnet worden? Nein. Ursprünglich aus den Bedingungen der materiellen Produktion hervorgegangen, wurden sie erst viel später zum Gesetz erhoben. So wurden diese verschiedenen Formen der Arbeitstheilung ebenso viele Grundlagen sozialer Organisationen. Was die Arbeitstheilung in der Werkstatt anbetrifft, so war sie in allen diesen Gesellschaftsformen sehr wenig entwickelt.

Man kann als allgemeine Regel aufstellen: Je weniger die Autorität der Theilung der Arbeit innerhalb der Gesellschaft vorsteht, desto mehr entwickelt sich die Arbeits-

theilung im Innern der Werkstatt, und umsomehr ist sie der Autorität eines Einzelnen unterworfen. Danach steht die Autorität in der Werkstatt und die in der Gesellschaft, in Bezug auf die Arbeitstheilung, im umgekehrten Verhältnis zu einander.

Es kommt nunmehr darauf an, nachzusehen, was das für eine Werkstatt ist, in der die Beschäftigungen sehr getrennt sind, wo die Aufgabe jedes Arbeiters auf eine sehr einfache Operation reduzirt ist, und wo die Autorität, das Kapital, die Arbeiten gruppirt und leitet. Wie ist diese Werkstatt, die Fabrik, entstanden? Um diese Frage zu beantworten, haben wir zu prüfen, wie die eigentliche Manufakturindustrie sich entwickelt hat. Ich spreche hier von jener Industrie, die noch nicht die moderne grosse Industrie mit ihren Maschinen ist, die aber bereits weder die Industrie des Mittelalters noch die Hausindustrie mehr ist. Wir wollen nicht zu sehr ins Detail eingehen, wir wollen nur einige Hauptpunkte feststellen, um zu zeigen, wie man mit Formeln noch keine Geschichte macht.

Eine der unerlässlichsten Bedingungen für die Bildung der Manufakturindustrie war die Akkumulation der Kapitalien, erleichtert durch die Entdeckung Amerikas und die Einfuhr seiner Edelmetalle.

Es ist hinlänglich erwiesen, dass die Vermehrung der Tauschmittel zur Folge hatte, einerseits die Entwerthung der Löhne und Grundrenten, und anderseits die Vermehrung der industriellen Profite. Mit andern Worten: um so viel, als die Klasse der Grundbesitzer und die Klasse der Arbeiter, die Feudalherrn und das Volk sanken, um so viel hob sich die Klasse der Kapitalisten, die Bourgeoisie.

Es gab noch andere Umstände, die gleichzeitig zur Entwicklung der Manufakturindustrie beitrugen: die Ver-

mehrung der auf den Markt gebrachten Waaren, sobald einmal die Verbindung mit Ostindien auf dem Seewege um das Kap der guten Hoffnung hergestellt war, ferner das Kolonialsystem und die Entwicklung des Seehandels.

Eine andere Seite, die in der Geschichte der Manufakturindustrie noch nicht genügend gewürdigt wurde, ist die Entlassung der zahlreichen Gefolgschaften der Feudalherrn, deren untergeordnete Angehörige Landstreicher wurden, ehe sie in die Werkstatt eintraten. Der Schöpfung der in die Fabrik übergehenden Werkstatt ging im 15. und 16. Jahrhundert ein fast universelles Landstreicherthum voraus. Die Werkstatt fand ferner einen mächtigen Rückhalt in den zahlreiche Landleuten, die in Folge der Umwandlung der Aecker in Wiesen und in Folge der Fortschritte in der Landwirthschaft, die weniger Arbeiter für die Bearbeitung der Aecker nöthig machten, fortgesetzt aus dem Dienst gejagt wurden und ganze Jahrhunderte hindurch in die Städte strömten.

Das Anwachsen des Marktes, die Akkumulation von Kapitalien, die in der sozialen Stellung der Klassen eingetretenen Veränderungen, eine Menge von Personen, die sich ihrer Einnahmequellen beraubt sehen, das sind ebenso viele historische Vorbedingungen für die Entstehung der Manufaktur. Es waren nicht, wie Herr Proudhon sagt, freundschaftliche Vereinbarungen und dergleichen, welche die Menschen in Werkstätten und Fabriken vereinigten. Nicht einmal im Schoss der alten Zünfte ist die Manufaktur erwachsen. Der Kaufmann war es, der der Prinzipal der modernen Werkstatt wurde, und nicht der alte Zunftmeister. Fast überall herrschte ein erbitterter Kampf zwischen Manufaktur und Handwerk.

Die Akkumulation, die Konzentration von Werkzeugen

und Arbeitern ging der Entwicklung der Arbeitstheilung im Innern des Ateliers voraus. Eine Manufaktur bestand weit mehr in der Vereinigung vieler Arbeiter und vieler Handwerke in einem und demselben Lokal, in einem Saal unter dem Kommando eines Kapitals, als in der Auflösung der Arbeiten und der Anpassung eines speziellen Arbeiters an eine sehr einfache Aufgabe.

Der Nutzen einer Fabrikswerkstatt bestand viel weniger in der eigentlichen Arbeitstheilung als in dem Umstande, dass man in grösserem Massstabe arbeitete, viele unnütze Unkosten sparte etc. Ende des 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts kannte die holländische Manufaktur die Theilung der Arbeit noch kaum.

Die Entwicklung der Arbeitstheilung setzt die Vereinigung der Arbeiter in Einer Werkstatt voraus. Es gibt sogar nicht ein einziges Beispiel dafür, weder im 16. noch im 17. Jahrhundert, dass die verschiedenen Zweige eines und desselben Handwerks in dem Masse getrennt betrieben wurden, dass es genügt hätte, sie in einem Ort zu vereinigen, um damit die Fabrikwerkstatt fix und fertig herzustellen. Aber einmal die Menschen und Werkzeuge vereinigt, reproduzirte sich die Arbeitstheilung, wie sie zur Zeit der Zünfte bestanden, und spiegelt sich nothwendig im Innern der Fabrikswerkstatt wieder.

Für Herrn Proudhon, der die Dinge auf dem Kopf stehend sieht, wenn er sie überhaupt sieht, geht die Arbeitstheilung im Sinne von Adam Smith der Fabrikwerkstatt, die eigentlich ihre Existenzbedingung ist, voraus.

Die eigentlichen Maschinen datiren seit dem Ende des 18. Jahrhunderts. Nichts abgeschmackter, als in den Maschinen die Antithese der Arbeitstheilung zu erblicken, die Synthese, die die Einheit in der zerstückelten Arbeit

wieder herstellt. Die Maschine ist eine Vereinigung von Arbeitswerkzeugen, und keineswegs eine Verbindung der Arbeiten für den Arbeiter selbst. „Wenn durch die Arbeitstheilung jede besondere Arbeitsleistung auf die Handhabung eines einfachen Instrumentes reduzirt wurde, so bildet die Vereinigung aller dieser, durch einen einzigen Motor in Bewegung gesetzten Werkzeuge, eine Maschine.“ (Babbage, Traité sur l'économie des machines, Paris 1833.) Einfache Werkzeuge; Akkumulation von Werkzeugen; zusammengesetzte Werkzeuge; in Bewegung setzen eines zusammengesetzten Werkzeuges durch einen einzigen Handmotor, den Menschen; in Bewegung setzen dieser Instrumente durch die Naturkräfte; Maschinen; System von Maschinen, die nur einen Motor haben; System von Maschinen, die einen automatischen Motor haben, — das ist die Entwicklung der Maschine.

Die Konzentration der Produktionsinstrumente und die Arbeitstheilung sind ebenso untrennbar von einander, als auf dem Gebiete der Politik die Zentralisation der öffentlichen Gewalten und die Theilung der Privatinteressen. England mit seiner Konzentrirung des Grund und Bodens, dieses Werkzeugs der agrikolen Arbeit, hat ebenfalls die Arbeitstheilung in der Agrikultur und die Anwendung der Maschinerie beim Landbau. Frankreich, welches die Theilung des Werkzeugs, des Bodens, hat, das Parzellensystem, hat im Allgemeinen weder Arbeitstheilung in der Agrikultur noch Anwendung von Maschinen beim Landbau.

Für Herrn Proudhon ist die Konzentration der Arbeitsinstrumente die Negation der Arbeitstheilung. In der Wirklichkeit finden wir abermals das Gegentheil. In dem Masse, als die Konzentrirung der Werkzeuge sich ent-

wickelt, entwickelt sich auch die Arbeitstheilung und umgekehrt. Dies die Ursache, wesshalb jede grosse Erfindung in der mechanischen Technik eine grössere Arbeitstheilung zur Folge hat, und jede Steigerung der Arbeitstheilung ihrerseits, neue mechanische Erfindungen hervorruft.

Wir brauchen nicht daran zu erinnern, dass die grossen Fortschritte der Arbeitstheilung in England nach der Erfindung der Maschinen begonnen haben. So waren die Weber und die Spinner meistentheils Bauern, wie man sie noch in rückständigen Ländern antrifft. Die Erfindung der Maschinen hat die Trennung der Manufakturindustrie von der Agrikulturindustrie vollendet. Weber und Spinner, früher in einer Familie vereinigt, wurden durch die Maschine getrennt. Dank der Maschine kann der Spinner in England wohnen, während der Weber gleichzeitig in Ostindien lebt. Vor der Erfindung der Maschinen erstreckte sich die Industrie eines Landes hauptsächlich auf die Rohstoffe, die sein eigner Boden hervorbrachte: so in England Wolle, in Deutschland Flachs, in Frankreich Seide und Flachs, in Ostindien und in der Levante Baumwolle etc. Dank der Anwendung der Maschinen und des Dampfes, hat die Arbeitstheilung eine derartige Ausdehnung nehmen können, dass die von nationalem Boden losgelöste Grossindustrie einzig und allein vom Welthandel, vom internationalen Austausch, von einer internationalen Arbeitstheiluug abhängt. Kurz, die Maschine übt einen solchen Einfluss auf die Theilung der Arbeit aus, dass, wenn bei der Fabrikation irgend eines Gegenstandes das Mittel gefunden ist, Theile desselben mechanisch herzustellen, seine Fabrikation sich alsbald in zwei von einander unabhängige Betriebe sondert.

Brauchen wir noch von dem providentiellen und philanthropischen Zweck zu reden, welchen Herr Proudhon in der Erfindung und ursprünglichen Anwendung der Maschine entdeckt?

Als in England der Markt eine solche Entwicklung gewonnen hatte, dass die Handarbeit ihm nicht mehr genügen konnte, empfand man das Bedürfnis nach Maschinen. Man sann nun auf die Anwendung der mechanischen Wissenschaft, die bereits im 18. Jahrhundert fertig da war. Das erste Auftreten der Fabrik mit Kraftbetrieb ist durch Akte bezeichnet, die nichts weniger als philanthropisch waren. Kinder wurden mit der Peitsche zur Arbeit angehalten; sie wurden ein Gegenstand des Schachers; man schloss mit Waisenhäusern Kontrakte. Man schaffte alle Gesetze über die Lehrzeit der Arbeiter ab, weil man, um uns der Phrasen des Herrn Proudhon zu bedienen, nicht mehr der synthetischen Arbeiter bedurfte. Endlich waren seit 1825 fast alle neuen Erfindungen das Ergebnis von Kollisionen zwischen Arbeiter und Unternehmer, der um jeden Preis die Fachbildung des Arbeiters zu entwerthen suchte. Nach jedem neuen einigermassen bedeutenden Strike, erstand eine neue Maschine. So wenig sah der Arbeiter in der Anwendung der Maschinen eine Art Rehabilitirung, eine Art Wiederherstellung, wie Herr Proudhon es nennt, dass er im 18. Jahrhundert der erstehenden Herrschaft der Kraftautomaten sehr lange Widerstand leistete.

„Wyalt“, sagt Dr. Ure, „hatte die künstlichen Spinnfinger (die drei Reihen geriffelte Walzen) lange vor Arkwright erfunden. Die Hauptschwierigkeit bestand nicht so sehr in der Erfindung eines selbstthätigen Mechanismus . . . die Schwierigkeit bestand vor Allem in der

Disziplin, nothwendig, damit die Menschen auf ihre unregelmässigen Gewohnheiten bei der Arbeit verzichten, und sich mit der unveränderlichen Regelmässigkeit der Bewegung einer grossen selbstthätigen Maschine identifiziren. Aber einen den Bedürfnissen, der Geschwindigkeit des automatischen Systems entsprechenden Disziplinarkodex zu erfinden und mit Erfolg auszuführen, war ein Unternehmen des Herkules würdig. Das ist das edle Werk Arkwright's."

Alles in Allem hat die Einführung der Maschinen die Theilung der Arbeit innerhalb der Gesellschaft gesteigert, das Werk des Arbeiters innerhalb der Werkstatt vereinfacht, das Kapital konzentrirt und den Menschen zerstückelt.

Will Herr Proudhon Oekonom sein und für eine Weile die „Entwicklung in der Reihe der Gedanken, nach der Gliederung der Vernunft" bei Seite lassen, so wird er seine Belehrung bei Adam Smith suchen, zur Zeit, wo die automatische Fabrik erst im Entstehen war. In der That, welcher Unterschied zwischen der Theilung der Arbeit, wie sie zur Zeit von Adam Smith bestand, und wie wir sie in der automatischen Fabrik sehen! Um ihn gut zu erfassen, genügt es, einige Stellen aus „der Philosophie der Manufaktur" von Dr. Ure zu zitiren.

„Als Adam Smith sein unsterbliches Werk über die Grundzüge der politischen Oekonomie schrieb, war das automatische Industriesystem kaum noch bekannt. Die Theilung der Arbeit erschien ihm mit Recht als das grosse Prinzip der Vervollkommnung in der Manufaktur. Er zeigte an der Fabrikation der Nadeln, wie ein Arbeiter, der sich durch die Beschäftigung mit einem und demselben Gegenstand vervollkommnet, leistungsfähiger und weniger kostspielig wird. In jedem Zweig der Manufaktur sah er,

wie nach diesem Prinzip gewisse Verrichtungen, wie das Schneiden von Messingdrähten in gleiche Abschnitte, leicht ausführbar werden; wie andere Arbeiten, z. B. die Herstellung und Ansetzung der Nadelköpfe, verhältnismässig schwerer sind: er schloss also daraus, dass man jeder dieser Verrichtungen einen Arbeiter anpassen kann, dessen Lohn seiner Geschicklichkeit entspräche. Diese Anpassung ist das Wesen der Arbeitstheilung. Aber was zur Zeit des Dr. Smith als passendes Beispiel dienen konnte, kann heute das Publikum in Bezug auf das wirkliche Prinzip der Fabrikindustrie nur irre führen. In der That passt die Vertheilung oder vielmehr die Anpassung der Arbeiten an die verschiedenen individuellen Fähigkeiten nicht in den Operationsplan der automatischen Fabrik: im Gegentheil, überall, wo ein Prozess grosse Geschicklichkeit und eine sichere Hand erfordert, entzieht man ihn dem zu geschickten und oft zu allerhand Unregelmässigkeiten geneigten Arbeiter, um ihn einem besonderen Mechanismus zu übertragen, dessen automatische Thätigkeit so gut regulirt ist, dass ein Kind sie überwachen kann.

„Das Prinzip des automatischen Systems besteht also darin, an die Stelle der Handarbeit die mechanische Arbeit zu setzen, und die Arbeitstheilung unter den Handwerkern durch die Zerlegung eines Prozesses in die ihn ausmachenden Theile zu ersetzen. Nach dem System der Handarbeit war die menschliche Arbeit in der Regel das theuerste Element eines Produkts; aber nach dem automatischen System sehen wir die geschickten Handarbeiter allmählig verdrängt durch einfache Maschinenwärter.

„Die Schwäche der menschlichen Natur ist so gross, dass, je geschickter der Arbeiter, er um so anspruchsvoller und schwerer zu behandeln, und in Folge dessen

weniger für ein mechanisches System geeignet ist, in dessen Getriebe seine launenhaften Einfälle beträchtlichen Schaden anrichten können. Die Hauptaufgabe des heutigen Fabrikanten besteht also darin, durch Verbindung von Wissenschaft und Kapital die Thätigkeit seiner Arbeiter darauf zu reduziren, dass sie ihre Wachsamkeit und ihre Gewandtheit ausüben, Eigenschaften, die sie in ihrer Jugend sehr vervollkommnen, wenn man sie nur ausschliesslich mit einem bestimmten Gegenstand beschäftigt.

„Nach dem System der Abstufung der Arbeit braucht es eine Lehrzeit von mehreren Jahren, bevor Augen und Hand geschickt genug werden, um gewisse mechanische Kunststücke zu verrichten; aber nach dem System, das einen Prozess zerlegt, indem es ihn in seine einzelnen wesentlichen Bestandtheile theilt, und welches alle seine Theile durch eine selbstthätige Maschine ausführen lässt, kann man diese elementaren Theile einer Person mit gewöhnlicher Begabung nach kurzer Probezeit anvertrauen; man kann sogar in dringenden Fällen diese Person von einer Maschine an die andere stellen, nach dem Belieben des Betriebsleiters. Solche Aenderungen stehen im offenen Widerspruch mit der alten Routine, welche die Arbeit theilt und einen Arbeiter Nadelköpfe verfertigen, einen andern Nadelspitzen schärfen heisst, eine Beschäftigung, deren langweilige Einförmigkeit sie entnervt . . . . Aber nach dem Prinzip der Gleichmachung oder dem automatischen System werden die Fähigkeiten des Arbeiters nur einer angenehmen Uebung unterworfen etc. . . . Da seine Thätigkeit darin besteht, die Arbeit eines wohlgeregelten Mechanismus zu überwachen, kann er sie in kurzer Zeit erlernen; indem er seine Leistungen von einer Maschine auf eine andere überträgt, wechselt er seine Thätigkeit

und entwickelt er seine Ideen, indem er über die allgemeinen Kombinationen nachdenkt, welche aus seiner und seiner Kollegen Arbeit resultiren. So kann dieses Einzwängen der Fähigkeiten, diese Verengerung der Ideen, dieser Zustand der Störung der körperlichen Entwicklung, die nicht ohne Grund der Arbeitstheilung zugeschrieben werden, unter gewöhnlichen Umständen nicht statthaben in einem System der gleichen Vertheilung der Arbeiten.

„Das beständige Ziel, die Tendenz aller Vervollkommnung der Technik, geht in der That dahin, die Arbeit des Menschen möglichst entbehrlich zu machen, oder den Preis derselben zu verringern, indem man die Arbeit von Frauen und Kindern an die Stelle der von erwachsenen Arbeitern oder die grobe Arbeit an Stelle der geschickten Arbeit setzt . . . Diese Tendenz, nur noch Kinder mit lebhaften Augen und gelenken Fingern an Stelle von geübten Arbeitern zu beschäftigen, zeigt, dass das Schuldogma von der Theilung der Arbeit nach den verschiedenen Graden der Geschicklichkeit von unseren aufgeklärten Fabrikanten endlich bei Seite geworfen ist.“ (André Ure, Philosophie des manufactures ou économie industrielle. T. 1. chap. 1.)

Was die Arbeitstheilung in der modernen Gesellschaft charakterisirt, ist die Thatsache, dass sie die Spezialitäten, die Fachleute und mit ihnen den Fachidiotismus erzeugt.

„Bewunderung erfasst uns“, sagt Lemontey, „wenn wir bei den Alten dieselbe Person gleichzeitig in hohem Grade sich auszeichnen sehen als Philosoph, Dichter, Redner, Historiker, Priester, Staatsmann und Feldherr. Unsere Seelen erschrecken bei der Betrachtung eines so umfassenden Gebietes. Jeder steckt sich heute sein Gehege

ab und schliesst sich darin ein. Ich weiss nicht, ob durch diese Zerstücklung das Feld sich vergrössert, aber ich weiss wohl, dass der Mensch kleiner wird."

Was die Theilung der Arbeit in der mechanischen Fabrik kennzeichnet, ist, dass sie jeden Spezialcharakter verloren hat. Aber von dem Augenblick an, wo jede besondere Entwicklung aufhört, macht sich das Bedürfnis nach Universalität, das Bestreben nach einer allseitigen Entwicklung des Individuums fühlbar. Die automatische Fabrik beseitigt die Spezialisten und den Fachidiotismus.

Herr Proudhon, der nicht einmal diese eine revolutionäre Seite der automatischen Fabrik begriffen hat, thut einen Schritt rückwärts und schlägt dem Arbeiter vor, nicht lediglich den zwölften Theil einer Nadel, sondern nach und nach alle zwölf Theile anzufertigen. Der Arbeiter würde so zu der Wissenschaft und dem Bewusstsein der Nadel gelangen. Das ist mit einem Wort die synthetische Arbeit des Herrn Proudhon. Niemand wird bestreiten, dass eine Bewegung nach vorwärts und eine andere nach rückwärts machen auch eine synthetische Bewegung machen heisst.

Alles in Allem geht Herr Proudhon nicht über das Ideal des Kleinbürgers hinaus. Und um dieses Ideal zu verwirklichen, fällt ihm nichts Besseres ein, als uns zum Handwerksgesellen oder höchstens zum Handwerksmeister des Mittelalters zurückzuführen. Es genügt, sagt er irgendwo in seinem Buche, ein einzigesmal in seinem Leben ein Meisterstück gemacht, sich ein einzigesmal als Mensch gefühlt zu haben. Ist das nicht nach Form wie Inhalt das von den Zünften des Mittelalters verlangte Meisterstück?

§ 3. Konkurrenz und Monopol.

Gute Seite der Konkurrenz.

„Die Konkurrenz gehört ebenso wesentlich zur Arbeit, wie die Theilung . . . Sie ist nothwendig . . . „zur Herbeiführung der Gleichheit.“ (Bd. 1. S. 186, 188.)

Schlechte Seite der Konkurrenz.

„Das Prinzip ist die Verneinung seiner selbst. Seine sicherste Wirkung ist, diejenigen, welche es mit sich reisst, zu verderben.“ (Bd. 1. S. 185.)

Allgemeine Betrachtung.

„Die Unzuträglichkeiten, die es zur Folge hat, entstammen ebenso wie das Gute, welches es mit sich bringt, . . . beide logisch dem Prinzip.“ (Bd. 1. S. 185, 186.)

Zu lösende Aufgabe.

„Das Prinzip der Vermittlung suchen, welches von einem Gesetz sich ableiten muss, das höher steht, als die Freiheit selbst.“ (1. Bd. S. 185.)

Variante.

„Es kann sich also hier nicht darum handeln, die Konkurrenz aufzuheben, eine Sache, die ebenso unmöglich ist, wie die Aufhebung der Freiheit; es handelt sich darum, das Gleichgewicht, ich sagte gern die Polizei derselben zu finden. (1. Bd. S. 223.)

Herr Proudhon beginnt damit, die ewige Nothwendigkeit der Konkurrenz gegen diejenigen zu vertheidigen, die sie durch den Wetteifer ersetzen wollen.*)

Es gibt keinen „Wetteifer ohne Zweck“, und da „der Gegenstand jeder Leidenschaft nothwendigerweise der Leidenschaft analog ist: eine Frau für den Liebenden, Macht für den Ehrgeizigen, Gold für den Geizhals, ein Lorbeerkranz für den Dichter, — so ist der Gegenstand des industriellen Wetteifers nothwendig der Profit. Der Wetteifer ist nichts anderes als die Konkurrenz selbst.“

Die Konkurrenz ist der Wetteifer im Hinblick auf den Profit. Ist der industrielle Wetteifer nothwendigerweise der Wetteifer im Hinblick auf den Profit, d. h. die Konkurrenz? Herr Proudhon beweist es, indem er es behauptet. Wir haben es gesehen: behaupten heisst für ihn beweisen, wie voraussetzen läugnen heisst.

Wenn das unmittelbare Objekt des Liebenden die Frau ist, so ist das unmittelbare Objekt des industriellen Wetteifers das Produkt und nicht der Profit.

Die Konkurrenz ist nicht der industrielle Wetteifer, sondern der kommerzielle. Heute besteht der industrielle Wetteifer nur im Hinblick auf den Handel. Es gibt sogar Phasen im ökonomischen Leben der Völker, wo alle Welt von einer Art Taumel ergriffen ist, Profit zu machen, ohne zu produziren. Dieser Spekulationstaumel, der periodisch wiederkehrt, enthüllt den wahren Charakter der Konkurrenz, die den nothwendigen Bedingungen des industriellen Wetteifers zu entschlüpfen sucht.

Hätte man einem Handwerker des 14. Jahrhunderts gesagt, man werde die Privilegien und die ganze feudale

---

*) Die Fourieristen. F. E.

Organisation der Industrie abschaffen, um an deren Stelle den industriellen Wetteifer, Konkurrenz genannt, zu setzen, er hätte euch geantwortet, dass die Privilegien der verschiedenen Korporationen, Zünfte, Innungen, gerade die organisirte Konkurrenz bilden. Herr Proudhon drückt sich nicht besser aus, wenn er behauptet, „dass der Wetteifer nichts anderes ist, als die Konkurrenz.“ (1. Bd. S. 187.)

„Verordnet, dass vom 1. Januar 1847 an Arbeit und Lohn Jedermann garantirt seien, und sofort wird auf die hochgradige Spannung der Industrie eine ungeheure Erschlaffung folgen.“ (1. Bd. S. 189.)

An Stelle einer Voraussetzung, einer Position und einer Negation haben wir jetzt eine Verordnung, die Herr Proudhon ausdrücklich erlässt, um die Nothwendigkeit der Konkurrenz, ihre Ewigkeit als Kategorie u. s. w. zu beweisen.

Wenn man sich einbildet, dass es nur Verordnungen bedarf, um aus der Konkurrenz herauszukommen, wird man niemals von ihr befreit werden. Und wenn man die Dinge so weit treibt, die Abschaffung der Konkurrenz unter Beibehaltung des Lohnes vorzuschlagen, so schlägt man vor, einen Unsinn zu verordnen. Aber die Völker entwickeln sich nicht auf Königs Befehl. Bevor sie solche Verordnungen fabriziren, müssen sie mindestens ihre industriellen und politischen Existenzbedingungen, folglich ihre ganze Daseinsweise von Grund aus verändern.

Herr Proudhon wird mit seiner unerschütterlichen Unverfrorenheit antworten, dass dies eine Voraussetzung einer „Umwandlung unserer Natur ohne historische Vorbedingungen“ sei, und dass er das Recht habe, „uns von der Diskussion auszuschliessen“, wir wissen nicht, auf Grund welcher Verordnung.

Herr Proudhon weiss nicht, dass die ganze Ge-

schichte nur eine fortgesetzte Umwandlung der menschlichen Natur ist.

„Bleiben wir bei den Thatsachen. Die französische Revolution wurde ebenso sehr für die industrielle, wie für die politische Freiheit gemacht; und obwohl Frankreich, sagen wir es offen, im Jahre 1789 nicht alle Konsequenzen des Prinzips erkannt hat, dessen Verwirklichung es verlangte, so hat es sich weder in seinen Wünschen, noch in seinen Erwartungen getäuscht. Wer den Versuch machen sollte, das zu leugnen, der verliert in meinen Augen das Recht auf Kritik. Ich werde nie mit einem Gegner disputiren, der den freiwilligen Irrthum von fünfundzwanzig Millionen Menschen im Prinzip aufstellt . . . . Wenn die Konkurrenz nicht ein Prinzip der sozialen Oekonomie, ein Dekret des Schicksals, eine Nothwendigkeit der menschlichen Seele wäre, warum denn dachte man, statt Korporationen, Innungen und Zünfte abzuschaffen, nicht vielmehr daran, das Alles wiederherzustellen?“ (1. Bd. S. 191, 192.)

Da also die Franzosen des 18. Jahrhunderts Korporationen, Innungen und Zünfte abgeschafft haben, anstatt sie zu modifiziren, so müssen die Franzosen des 19. Jahrhunderts die Konkurrenz modifiziren, anstatt sie abzuschaffen. Da die Konkurrenz in Frankreich im 18. Jahrhundert als Konsequenz der historischen Bedürfnisse zur Herrschaft kam, darf diese Konkurrenz im 19. Jahrhundert nicht auf Grund anderer historischer Bedürfnisse beseitigt werden. Herr Proudhon, der nicht begreift, dass die Herstellung der Konkurrenz mit der wirklichen Entwicklung der Menschen des 18. Jahrhunderts verknüpft war, macht aus der Konkurrenz eine Nothwendigkeit der menschichen Seele in partibus infidelium. Was hätte er

aus dem ,,grossen Colbert“ für das 17. Jahrhundert gemacht?

Nach der Revolution kam der gegenwärtige Stand der Dinge. Herr Proudhon greift aus ihm ebenfalls Thatsachen heraus, um die Ewigkeit der Konkurrenz zu zeigen, indem er beweist, dass alle Industrien, in denen diese Kategorie noch nicht genügend entwickelt ist, wie die Agrikultur, sich in einem niedrigeren, hinfälligen Zustand befinden.

Sagen, dass es Industrien gibt, die noch nicht auf der Höhe der Konkurrenz sind, dass andere noch unter dem Niveau der bürgerlichen Produktion sich befinden, ist hohles Geschwätz, welches keineswegs die Ewigkeit der Konkurrenz beweist.

Die ganze Logik des Herrn Proudhon fasst sich in Folgendem zusammen: Die Konkurrenz ist ein soziales Verhältnis, in welchem wir heute unsere Produktivkräfte entwickeln. Er gibt dieser Wahrheit zwar keine logischen Entwicklungen, sondern Formen, und zwar oft recht drollige Formen, indem er sagt, dass die Konkurrenz der industrielle Wetteifer ist, die heutige Art, frei zu sein, die Verantwortlichkeit in der Arbeit, die Konstituirung des Werthes, eine Bedingung für das Kommen der Gleichheit, ein Prinzip der Sozialökonomie, ein Dekret des Schicksals, eine Nothwendigkeit der menschlichen Seele, eine Inspiration der ewigen Gerechtigkeit, die Freiheit in der Theilung, die Theilung in der Freiheit, eine ökonomische Kategorie.

„Konkurrenz und Assoziation stützen einander. Weit entfernt, sich auszuschliessen, gehen sie nicht einmal auseinander. Wer Konkurrenz sagt, setzt bereits gemeinsames Ziel voraus; die Konkurrenz ist also nicht der Egoismus, und es ist der beklagenswertheste Irrthum

des Sozialismus, in ihr den Umsturz der Gesellschaft gesehen zu haben.“ (1. Bd. S. 223.)

Wer Konkurrenz sagt, sagt gemeinsames Ziel, und das beweist einerseits, dass die Konkurrenz die Assoziation ist, andererseits, dass Konkurrenz nicht Egoismus ist. Und sagt, wer Egoismus sagt, nicht auch gemeinsames Ziel? Jeder Egoismus spielt sich ab in der Gesellschaft und vermittelst der Gesellschaft. Er setzt also die Gesellschaft voraus, das heisst, gemeinsame Ziele, gemeinsame Bedürfnisse, gemeinsame Produktionsmittel u. s. w. Ist es daher reiner Zufall, wenn die Konkurrenz und die Assoziation, von denen die Sozialisten reden, nicht einmal auseinander gehen?

Die Sozialisten wissen sehr wohl, dass die gegenwärtige Gesellschaft auf der Konkurrenz beruht. Wie sollten sie der Konkurrenz den Vorwurf machen, dass sie die heutige Gesellschaft umstürze, die Gesellschaft, die sie selbst umstürzen wollen? Und wie sollten sie der Konkurrenz vorwerfen, dass sie die zukünftige Gesellschaft umstürze, in welcher sie im Gegentheil den Umsturz der Konkurrenz erblicken?

Herr Proudhon sagt weiter unten, dass die Konkurrenz der Gegensatz des Monopols ist, und in Folge dessen nicht der Gegensatz der Assoziation sein kann.

Der Feudalismus stand bei seinem Aufkommen in Gegensatz zur patriarchalischen Monarchie; er stand aber in keinem Gegensatz zur Konkurrenz, die noch gar nicht bestand. Folgt daraus, dass die Konkurrenz nicht im Gegensatz zum Feudalismus steht? Thatsächlich sind Gesellschaft, Assoziation Benennungen, die man allen Gesellschaften geben kann, der feudalen sowohl, wie der bürgerlichen Gesellschaft, welche die auf die Konkurrenz begründete Assoziation ist. Wie kann es also Sozialisten

geben, welche durch das blosse Wort Assoziation die Konkurrenz glauben widerlegen zu können? Und wie kann Herr Proudhon selbst die Konkurrenz gegen den Sozialismus dadurch vertheidigen wollen, dass er sie mit dem einzigen Wort: Assoziation bezeichnet?

Alles, was wir bis jetzt gesagt haben, bildet die gute Seite der Konkurrenz, wie sie Herr Proudhon versteht. Gehen wir nunmehr zur schofeln Seite über, das heisst zur negativen Seite der Konkurrenz, zu ihren Unzuträglichkeiten, zu dem, was sie destruktives, umstürzlerisches, was sie an schädlichen Eigenschaften hat.

Das Gemälde, das uns Herr Proudhon davon entwirft, hat etwas gar Düsteres.

Die Konkurrenz zeugt das Elend, sie nährt den Bürgerkrieg, sie „verändert die natürlichen Zonen“, vermischt die Nationalitäten, zerstört die Familien, korrumpirt das öffentliche Gewissen, sie „stürzt die Begriffe der Billigkeit, der Gerechtigkeit,“ der Moral um, und, was noch schlimmer ist, sie zerstört den redlichen und freien Handel, und gibt nicht einmal als Ersatz den synthetischen Werth, den fixen und rechtlichen Preis. Sie enttäuscht alle Welt, selbst die Oekonomen; sie treibt die Sache so weit, sich selbst zu zerstören. Kann es nach Allem, was Herr Proudhon Schlimmes vorbringt, für seine Prinzipien und seine Illusionen, für die Verhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft ein zersetzenderes, destruktiveres Element geben, als die Konkurrenz? Halten wir im Auge, dass die Konkurrenz immer zerstörender für die bürgerlichen Verhältnisse wird, je mehr sie zur fieberhaften Schaffung neuer Produktivkräfte anreizt, das heisst der materiellen Bedingungen einer neuen Gesellschaft. Unter diesem Gesichtspunkt hätte die schlechte Seite der Konkurrenz wenigstens ihr Gutes.

„Die Konkurrenz als Position oder ökonomische Phase, ihrem Entstehen nach betrachtet, ist das nothwendige Resultat . . . der Theorie der Herabsetzung der Produktionskosten.“

Für Herrn Proudhon scheint der Kreislauf des Blutes eine Konsequenz der Theorie Harveys zu sein.

„Das Monopol ist das nothwendige Ende der Konkurrenz, die es durch eine fortgesetzte Negation ihrer selbst erzeugt. Diese Erzeugung des Monopols ist bereits seine Rechtfertigung . . . Das Monopol ist der natürliche Gegensatz zur Konkurrenz . . . Aber sobald die Konkurrenz nothwendig ist, schliesst sie die Idee des Monopols ein, da das Monopol gewissermassen der Sitz jeder konkurrirenden Individualität ist.“ (1. Bd. S. 236, 237.)

Wir freuen uns mit Herrn Proudhon, dass er wenigstens einmal seine Formel von These und Antithese gut anbringen kann. Alle Welt weiss, dass das moderne Monopol durch die Konkurrenz selbst geschaffen wird.

Was den Inhalt anbelangt, so hält sich Herr Proudhon an poetische Bilder. Die Konkurrenz machte „aus jeder Unterabtheilung der Arbeit gleichsam eine Souverainetät, wo jedes Individuum sich in seiner Kraft und Unabhängigkeit aufstellte.“ Das Monopol ist „der Sitz jeder konkurrirenden Individualität“. Die Souverainetät ist mindestens ebenso schön wie der Sitz.

Herr Proudhon spricht nur vom modernen Monopol, das durch die Konkurrenz geschaffen wird, aber wir wissen alle, dass die Konkurrenz aus dem feudalen Monopol hervorging. So war die Konkurrenz ursprünglich das Gegentheil des Monopols, und nicht das Monopol das Gegentheil der Konkurrenz. Das moderne Monopol ist somit nicht eine einfache Antithese, sondern im Gegentheil die wahre Synthese.

These: das feudale Monopol, Vorgänger der Konkurrenz.

Antithese: die Konkurrenz.

Synthese: das moderne Monopol, welches die Negation des feudalen Monopols ist, insofern es die Herrschaft der Konkurrenz voraussetzt, und welches die Negation der Konkurrenz ist, insofern es Monopol ist. Somit ist das moderne Monopol, das bürgerliche Monopol, das synthetische Monopol, die Negation der Negation, die Einheit der Gegensätze. Es ist das Monopol in seinem reinen, normalen, rationellen Zustande. Herr Proudhon befindet sich im Widerspruche mit seiner eigenen Philosophie, wenn er das bürgerliche Monopol für das Monopol im rohen, urwüchsigen, widerspruchsvollen, spasmodischen Zustande erklärt. Herr Rossi, den Herr Proudhon wiederholt mit Bezug auf das Monopol zitirt, scheint den synthetischen Charakter des bürgerlichen Monopols besser erfasst zu haben. In seinem cours d'économie politique unterscheidet er zwischen künstlichem und natürlichem Monopol. Die feudalen Monopole, erklärt er, sind künstliche, das heisst willkürliche; die bürgerlichen Monopole sind natürliche, das heisst, rationelle.

Das Monopol ist ein gutes Ding, argumentirt Herr Proudhon, weil es eine ökonomische Kategorie, eine Emanation der „unpersönlichen Vernunft der Menschheit“ ist. Die Konkurrenz ist gleichfalls ein gutes Ding, da auch sie eine ökonomische Kategorie ist. Was aber nicht gut ist, ist die Art der Verwirklichung des Monopols und der Konkurrenz. Was noch schlimmer ist, ist, dass Konkurrenz und Monopol sich gegenseitig auffressen: Was thun? Man suche die Synthese dieser beiden Ideen, entreisse sie dem Schosse Gottes, wo sie seit unvordenklichen Zeiten ruht.

In der Praxis des Lebens findet man nicht nur Konkurrenz, Monopol und ihren Widerstreit, sondern auch ihre Synthese, die nicht eine Formel, sondern eine Bewegung ist. Das Monopol erzeugt die Konkurrenz, die Konkurrenz erzeugt das Monopol. Die Monopolisten machen sich Konkurrenz, die Konkurrenten werden Monopolisten. Wenn die Monopolisten die Konkurrenz unter sich durch partielle Assoziationen einschränken, so wächst die Konkurrenz unter den Arbeitern, und je mehr die Masse der Proletarier gegenüber den Monopolisten einer Nation wächst, um so zügelloser gestaltet sich die Konkurrenz unter den Monopolisten der verschiedenen Nationen. Die Synthese ist derart beschaffen, dass das Monopol sich nur dadurch aufrecht erhalten kann, dass es beständig in den Konkurrenzkampf eintritt.

Um den dialektischen Uebergang zu den Steuern zu machen, die nach dem Monopol kommen, erzählt uns Herr Proudhon von dem Genius der Gesellschaft, der, nachdem er unerschrocken seinen Zickzackweg gegangen, nachdem er, „ohne Reue und ohne Zaudern, mit sicherem Schritt, bei der Ecke des Monopols angelangt ist, einen melancholischen Blick nach rückwärts wirft und nach einer tiefen Ueberlegung alle Gegenstände der Produktion mit Steuern belegt, und eine ganze administrative Organisation schafft, damit alle Stellungen dem Proletariat ausgeliefert und von den Männern des Monopols bezahlt werden“.

Was soll man zu diesem Genius sagen, der ungefrühstückt im Zickzack spaziert? Und was zu diesem Spaziergang, der keinen andern Zweck haben soll, als die Bourgeois durch die Steuern zu vernichten, während gerade die Steuern den Zweck haben, den Bourgeois die Mittel

zu verschaffen, sich als herrschende Klasse zu behaupten? Um nur die Art und Weise beiläufig zu zeigen, wie Herr Proudhon mit den wirthschaftlichen Details umspringt, genügt es, darauf hinzuweisen, dass nach ihm die Verbrauchssteuer eingeführt worden ist im Interesse der Gleichheit und um dem Proletariat zu Hilfe zu kommen.

Die Verbrauchssteuer hat ihre volle Entwicklung erst seit dem Sieg der Bourgeoisie genommen. In den Händen des industriellen Kapitals, das heisst, des mässigen und sparsamen Reichthums, der sich durch direkte Ausbeutung der Arbeit erhält, reproduzirt und vergrössert, — war die Verbrauchssteuer ein Mittel, den frivolen, lebenslustigen, verschwenderischen Reichthum der grossen Herrn auszubeuten, die nichts thaten, als konsumiren. James Stouart hat diesen ursprünglichen Zweck der Verbrauchssteuer sehr gut entwickelt in seiner Inquiry into the principles of political economy, die er zehn Jahre vor Adam Smith veröffentlicht hat.

„In der reinen Monarchie“, sagt er, „scheinen die Fürsten in gewisser Beziehung eifersüchtig auf das Anwachsen der Vermögen, und erheben dahern Steuern auf diejenigen, welche reich werden, — Steuern auf die Produktion. In der konstitutionellen Regierung fallen sie hauptsächlich auf diejenigen, die arm werden, — Steuern auf den Konsum. So legen die Monarchen eine Steuer auf die Industrie . . . . zum Beispiel sind Kopfsteuer und Vermögenssteuern (taille) proportional zu dem vorausgesetzten Reichthum derer, die ihnen unterworfen sind. Jeder wird besteuert nach Massgabe des Gewinnes, den er nach der Einschätzung macht. In konstitutionellen Ländern werden die Steuern gewöhnlich auf den Konsum erhoben. Jeder wird besteuert nach Massgabe dessen, was er ausgibt.“

Was die logische Aufeinanderfolge der Steuern, der Handelsbilanz, des Kredits — im Kopfe des Herrn Proudhon — anbetrifft, so wollen wir nur bemerken, dass die englische Bourgeoisie, unter Wilhelm von Oranien zur politischen Geltung gelangt, sofort ein neues Steuersystem, die Staatsschulden und das System der Schutzzölle schuf, sobald sie im Stande war, ihre Existenzbedingungen frei zu entwickeln. Dieser Hinweis wird genügen, um dem Leser eine richtige Idee von den tiefsinnigen Erörterungen des Herrn Proudhon über die Polizei oder Steuer, die Handelsbilanz, den Kredit, den Kommunismus und die Bevölkerung zu geben. Wir möchten die Kritik sehen — und sei sie die nachsichtigste — die diese Kapitel ernsthaft zu erörtern im Stande ist.

§. 4. Das Grundeigenthum oder die Rente.

In jeder historischen Epoche hat sich das Eigenthum anders und unter ganz verschiedenen gesellschaftlichen Verhältnissen entwickelt. Das bürgerliche Eigenthum definiren, heisst somit nichts anderes, als alle gesellschaftlichen Verhältnisse der bürgerlichen Produktion darstellen.

Eine Definition des Eigenthums als eines unabhängigen Verhältnisses, einer besonderen Kategorie, einer abstrakten und ewigen Idee geben wollen, kann nichts anderes sein, als eine Illusion der Metaphysik oder der Jurisprudenz.

Herr Proudhon, der anscheinend vom Eigenthum im Allgemeinen spricht, behandelt nur das Grundeigenthum, die Grundrente.

„Der Ursprung des Grundeigenthums ist, sozusagen, ausserökonomisch: Er beruht in Erwägungen der Psychologie und Moral, die nur sehr entfernten Bezug auf die Produktion der Reichthümer haben.“ (Bd. 2. S. 269.)

Somit erklärt sich Herr Proudhon unfähig, den ökonomischen Ursprung von Grundeigenthum und Rente zu begreifen. Er gesteht, dass ihn diese Unfähigkeit zwingt, zu Erwägungen der Psychologie und Moral seine Zuflucht zu nehmen, die, wenn sie auch in der That „nur sehr entfernten Bezug auf die Produktion der Reichthümer haben“, dennoch sehr nahen Bezug haben zu der Enge seines historischen Gesichtskreises. Herr Proudhon behauptet, dass der Ursprung des Grundeigenthums etwas Mystisches und Mysteriöses enthält. Nun, in dem Ursprung des Grundeigenthums ein Mysterium sehen, also das Verhältnis der Produktion zur Vertheilung der Produktionsmittel in ein Mysterium verwandeln, heisst das nicht, um uns der Worte des Herrn Proudhon zu bedienen, auf jeden Anspruch auf ökonomische Wissenschaft verzichten?

Herr Proudhon „beschränkt sich darauf, daran zu erinnern, dass in der siebenten Epoche der ökonomischen Entwicklung — der des Kredits —, wo die Fiktion die Wirklichkeit verschwinden gemacht, die menschliche Thätigkeit sich ins Leere zu verlieren drohte, es nothwendig geworden war, den Menschen stärker an die Natur zu fesseln: nun wohl, die Rente war der Preis für diesen neuen Kontrakt.“ (Bd. 2, S. 265.)

Der Mann mit den vierzig Thalern hat seinen Proudhon vorgeahnt: „Mit Verlaub, Herr Schöpfer: jeder ist Herr in seiner Welt; aber Sie werden mich niemals glauben machen, dass diejenige, in der wir uns befinden, von Glas ist.“ In Eurer Welt, wo der Kredit ein Mittel war, sich ins Leere zu verlieren, ist es sehr möglich, dass das Grundeigenthum nothwendig ward, um den Menschen an die Natur zu fesseln. In der Welt der

wirklichen Produktion, wo das Grundeigenthum stets vor dem Kredit besteht, kann der horror vacui des Herrn Proudhon nicht vorkommen.

Die Existenz der Rente einmal zugegeben, welches auch im Uebrigen ihr Ursprung sei, so wird über sie kontradiktorisch verhandelt zwischen Pächter und Grundbesitzer. Welches ist das Endergebnis dieser Verhandlungen? Mit andern Worten, welches ist der durchschnittliche Betrag der Rente? Hören wir, was Herr Proudhon sagt:

„Die Theorie Ricardos antwortet auf diese Frage. Im Anfang der Gesellschaft, als der Mensch, ein Neuling auf der Erde, nichts vor sich hatte als ungeheure Wälder, als der Boden noch unermesslich, und die Industrie erst im Entstehen war, musste die Rente Null sein. Die Erde, noch nicht bearbeitet, war ein Gebrauchsgegenstand, sie war noch kein Tauschwerth: sie war gemeinsam, nicht gesellschaftlich. Nach und nach lehrten die Vermehrung der Familien und der Fortschritt des Ackerbaues den Werth des Grund und Bodens schätzen. Die Arbeit gab dem Boden seinen Werth: so entstand die Rente. Je mehr Früchte ein Feld mit derselben Menge Arbeit zu tragen im Stande war, desto höher wurde es geschätzt; auch war es stets das Bestreben der Besitzer, sich die Gesammtheit der Früchte des Bodens anzueignen, abzüglich des Lohnes des Pächters, d. h. abzüglich der Produktionskosten. So kommt das Eigenthum hinter der Arbeit her, um ihr Alles, was im Produkt die wirklichen Kosten überschreitet, fortzunehmen. Da der Eigenthümer eine mystische Aufgabe erfüllt, und gegenüber dem Zinsbauer die Gemeinschaft vertritt, so ist der Pächter in den Bestimmungen der Vorsehung nichts Anderes, als ein verantwortlicher

Arbeiter, welcher der Gesellschaft über Alles, was er mehr als seinen legitimen Lohn empfängt, Rechenschaft ablegen muss . . . Nach Wesen und Bestimmung ist somit die Rente ein Instrument der vertheilenden Gerechtigkeit, eines der tausend Mittel, welche der Genius der Oekonomik anwendet, um zur Gleichheit zu gelangen. Es ist ein ungeheurer Kataster, kontradiktorisch hergestellt von Pächter und Grundbesitzer, wobei aber jeder Konflikt ausgeschlossen ist, in einem höheren Interesse, und dessen Endresultat die Ausgleichung des Besitzes der Erde zwischen den Ausbeutern des Bodens und den Industriellen sein wird . . . Es bedurfte nichts Geringeren als dieser Magie des Eigenthums, um den Zinsbauern den Ueberschuss des Produktes zu entreissen, den er nicht umhin kann als sein zu betrachten, und für dessen ausschliesslichen Urheber er sich hält. Die Rente, oder um es besser auszudrücken, das Grundeigenthum, hat den agrikolen Egoismus gebrochen und eine Solidarität geschaffen, die keine Macht, keine Theilung des Bodens hätte ins Leben rufen können . . . Gegenwärtig, wo die moralische Wirkung des Grundeigenthums erreicht ist, bleibt die Vertheilung der Rente zu vollziehen.“ (1. Bd., S. 270—272.)

Dieses ganze Wortgedresch reduzirt sich zunächst auf folgendes: Ricardo sagt, dass der Ueberschuss des Preises der Ackerbauprodukte über ihre Produktionskosten, den landläufigen Kapitalgewinn und Kapitalzins eingeschlossen, den Massstab für die Rente gibt. Herr Proudhon macht es besser; er lässt den Grundeigenthümer als einen deus ex machina interveniren, der dem Zinsbauer den ganzen Ueberschuss seiner Produktion über die Produktionskosten entreisst. Er bedient sich der Intervention des Grundeigenthümers, um das Grundeigenthum, der des

Rentiers, um die Rente zu erklären. Er antwortet auf die Frage, indem er dieselbe Frage stellt, und sie noch um eine Silbe vermehrt.

Bemerken wir ausserdem, dass wenn Herr Proudhon die Rente durch die Verschiedenheit der Fruchtbarkeit des Bodens bestimmt, er ihr einen neuen Ursprung gibt, da der Boden, bevor er nach den verschiedenen Graden der Fruchtbarkeit abgeschätzt wurde, nach ihm „nicht ein Tauschwerth, sondern gemeinsam war“. Was ist also aus dieser Fiktion geworden, von der Rente, die aus der Nothwendigkeit entsprang, den Menschen, der sich in das Unendliche des Leeren zu verlieren drohte, zur Erde zurückzuführen?

Lösen wir nunmehr die Lehre Ricardos von den providentiellen, allegorischen und mystischen Redensarten los, in die Herr Proudhon sie so sorgsam eingewickelt hat.

Die Rente, im Sinne Ricardo's, ist das Grundeigenthum in seiner bürgerlichen Gestalt: das heisst, das feudale Eigenthum, welches sich den Bedingungen der bürgerlichen Produktion unterworfen hat. Wir haben gesehen, dass nach der Lehre Ricardo's der Preis aller Gegenstände endgiltig bestimmt wird durch die Produktionskosten, inbegriffen den industriellen Profit, mit anderen Worten, durch die aufgewendete Arbeitszeit. In der Manufakturindustrie regelt der Preis des mit dem Minimum von Arbeit erlangten Produktes den Preis aller andern Waaren gleicher Natur, vorausgesetzt, dass man die billigsten und produktivsten Arbeitsmittel unbeschränkt vermehren kann, und dass die freie Konkurrenz einen Marktpreis herbeiführt, das heisst, einen gemeinsamen Preis für alle Produkte derselben Art. In der Ackerbauindustrie ist es im Gegentheil der Preis des mit der grössten Menge von Arbeit hergestellten Pro-

duktes, welcher den Preis aller gleichartigen Produkte regelt. Erstens kann man nicht, wie in der Manufakturindustrie, die Produktionsinstrumente von gleicher Produktivität, das heisst die gleich fruchtbaren Ländereien, nach Belieben vermehren. Dann geht man in dem Grade, wie die Bevölkerung anwächst, dazu über, Land geringerer Qualität zu bearbeiten, oder in denselben Acker neues Kapital hineinzustecken, welches verhältnismässig weniger produktiv ist, als das zuerst hineingesteckte. In beiden Fällen wendet man eine grössere Menge Arbeit an, um ein verhältnismässig geringeres Produkt zu erlangen. Da das Bedürfnis der Bevölkerung diese Vermehrung der Arbeit nothwendig gemacht hat, so findet das Produkt des mit grösseren Kosten bearbeiteten Bodens ebensogut seinen nothwendigen Absatz, als das des mit geringeren Kosten zu bewirthschaftenden. Da die Konkurrenz den Marktpreis ausgleicht, so wird das Produkt des besseren Bodens ebenso theuer bezahlt, wie das des geringeren Bodens. Der Ueberschuss des Preises der Produkte des besseren Bodens über ihre Produktionskosten bildet eben die Rente. Wenn man stets Boden oder Ländereien von gleicher Fruchtbarkeit zur Verfügung hätte, wenn man, wie in der Manufakturindustrie, stets zu den mindest theueren und produktiveren Maschinen zurückgreifen könnte, oder wenn die zweiten Kapitalanlagen ebenso viel produzirten, als die ersten, würde so der Preis der Ackerbauprodukte durch den Preis der mittelst der besten Produktionsinstrumente erzeugten Früchte bestimmt werden, wie wir das bei dem Preis der Manufakturprodukte gesehen haben. Aber von diesem Moment an ist auch die Rente verschwunden.

Soll die Ricardo'sche Lehre allgemein giltig sein, so ist erforderlich, dass die verschiedenen Industriezweige

dem Kapital offen stehen; dass eine stark entwickelte Konkurrenz unter den Kapitalisten eine Gleichmässigkeit in den Profiten bewirkt hat; dass der Pächter lediglich ein industrieller Kapitalist ist, der, soll er sein Kapital im Boden geringerer Qualität anlegen, einen Profit erwartet gleich demjenigen, den ihm sein Kapital in einer beliebigen Manufaktur abwerfen würde, dass die Landwirthschaft nach dem System der Grossindustrie betrieben wird; endlich, dass der Grundbesitzer selbst nur noch auf den Geldertrag Werth legt.

Es kann vorkommen, wie in Irland, dass die Rente noch gar nicht existirt, obgleich das Pachtsystem im höchsten Grade entwickelt ist. Da die Rente der Ueberschuss nicht nur über den Lohn, sondern auch über den Kapitalprofit ist, so kann sie in Ländern nicht vorkommen, wo das Einkommen des Grundbesitzers nur ein einfacher Abzug vom Arbeitslohn ist. Die Rente also, weit entfernt, aus dem Bewirthschafter des Bodens, dem Pächter, einen einfachen Arbeiter zu machen und „dem Kolonen den Ueberschuss des Produktes zu entreissen, den er nicht umhin kann, als den seinen zu betrachten“, stellt dem Grundbesitzer gegenüber, statt des Sklaven, des Hörigen, des Tributpflichtigen, des Lohnarbeiters, den industriellen Kapitalisten, der den Boden vermittelst seiner Lohnarbeiter ausbeutet, und der nur den Ueberschuss über die Produktionskosten, mit Einschluss des Kapitalprofits, als Pacht an den Grundbesitzer zahlt. So hat es lange Zeit gedauert, bevor der feudale Pächter durch den industriellen Kapitalisten ersetzt wurde. In Deutschland hat diese Umgestaltung erst im letzten Drittel des achtzehnten Jahrhunderts begonnen. In England allein ist dieses Verhältnis zwischen industriellem Kapitalisten und Grundbesitzer vollständig entwickelt.

So lange es nur den Kolonen des Herrn Proudhon gab, gab es keine Rente. Seitdem es Rente gibt, ist nicht der Pächter der Kolone, sondern der Arbeiter — der Kolone des Pächters. Die Herabdrückung des Arbeiters, der nur noch die Rolle eines einfachen Taglöhners, eines für den industriellen Kapitalisten arbeitenden Lohnarbeiters, spielt, das Auftreten des industriellen Kapitalisten, der die Landwirthschaft wie jede andere Fabrikation betreibt, die Umwandlung des Grundbesitzers aus einem kleinen Souverain in einen gewöhnlichen Wucherer: das sind die verschiedenen Verhältnisse, welche in der Rente ihren Ausdruck finden.

Die Rente im Sinne Ricardo's heisst die Umwandlung der patriarchalischen Bodenwirthschaft in die industrielle, die Anwendung des industriellen Kapitals auf den Boden, die Verpflanzung der Bourgeoisie der Städte auf das Land. Statt den Menschen an die Natur zu fesseln, hat die Rente lediglich die Ausbeutung des Bodens an die Konkurrenz gefesselt. Einmal als Rente konstituirt, ist der Grundbesitz selbst Resultat der Konkurrenz, da er von da an von dem Marktwerth der landwirthschaftlischen Produkte abhängt. Als Rente ist der Grundbesitz mobilisirt, und wird ein Handelsartikel. Die Rente ist erst von dem Moment an möglich, wo die Entwicklung der städtischen Industrie und die durch dieselbe geschaffene soziale Organisation den Grundbesitzer zwingen, nur auf den Handelsprofit, auf den Geldertrag seiner landwirthschaftlichen Produkte zu sehen, in seinem Grundbesitz schliesslich nichts anderes zu erblicken, als eine Maschine zum Geldschlagen. Die Rente hat den Grundbesitzer so vollständig vom Boden, von der Natur losgelöst, dass er nicht einmal nöthig hat, seine Ländereien zu kennen, wie

wir das in England sehen. Was den Pächter, den industriellen Kapitalisten und den Landarbeiter angeht, so sind sie nicht mehr an den Boden, den sie bewirthschaften, gefesselt, als der Unternehmer und der Arbeiter in der Industrie an die Baumwolle oder Schafwolle, die sie verarbeiten. Sie fühlen sich an nichts anderes gefesselt, als an den Preis ihrer Bewirthschaftung, als an den Geldertrag. Daher die Jeremiaden der reaktionären Parteien, die vom Grunde ihrer Seele nach der Rückkehr des Feudalismus, des schönen patriarchalischen Lebens, der einfachen Sitten und grossen Tugenden unserer Vorfahren schreien. Die Unterwerfung des Bodens unter die Gesetze, die alle anderen Industrien regieren, ist und wird stets der Gegenstand interessirten Gejammers sein. So kann man sagen, dass die Rente die bewegende Kraft geworden ist, welche das Idyll in die Bewegung der Geschichte hineingeworfen hat.

Ricardo, der die bürgerliche Produktion als nothwendig zur Bestimmung der Rente voraussetzt, wendet die Vorstellung der Bodenrente nichtsdestoweniger auf den Grundbesitz aller Zeiten und aller Länder an. Es ist das der Irrthum aller Oekonomen, welche die Verhältnisse der bürgerlichen Produktion als ewige hinstellen.

Von dem providentiellen Zweck der Rente, der für ihn in der Umwandlung des Kolonen in einen verantwortlichen Arbeiter besteht, geht Herr Proudhon zur Vertheilung der Rente nach dem Gleichheitsprinzip über.

Die Rente wird, wie wir gesehen haben, gebildet durch den gleichen Preis der Produkte von Ländereien ungleicher Fruchtbarkeit, so dass ein Hektoliter Getreide, der zehn Franken gekostet hat, für zwanzig Franken

verkauft wird, wenn die Produktionskosten für schlechteren Boden sich auf zwanzig Franken belaufen.

So lange das Bedürfnis zwingt, alle auf den Markt gebrachten landwirthschaftlichen Produkte zu kaufen, wird der Marktpreis durch die Kosten der theuersten Produkte bestimmt. Diese, aus der Konkurrenz, und nicht aus der ungleichen Fruchtbarkeit des Bodens resultirende Ausgleichung des Preises ist es daher, die dem Besitzer des besseren Bodens für jeden Hektoliter, den sein Pächter verkauft, eine Rente von zehn Franken verschafft.

Nehmen wir einmal an, dass der Preis des Getreides durch die zu seiner Herstellung nothwendige Arbeitszeit bestimmt wird, so wird sofort der auf dem besseren Boden erzielte Hektoliter Getreide um zehn Franken verkauft werden, während der auf dem schlechteren Boden erzielte zwanzig Franken kosten wird. Dies angenommen, wird der durchschnittliche Marktpreis fünfzehn Franken sein, während er nach dem Gesetz der Konkurrenz zwanzig Franken beträgt. Wenn der durchschnittliche Preis fünfzehn Franken wäre, so würde es sich um gar keine Vertheilung handeln, weder um eine gleichheitliche, noch um eine andere, denn es gäbe keine Rente. Die Existenz der Rente leitet sich nur daher ab, dass der Hektoliter Getreide, der den Produzenten zehn Franken gekostet hat, um zwanzig Franken verkauft wird. Herr Proudhon unterstellt die Gleichheit des Marktpreises bei ungleichen Produktionskosten, um zur gleichheitlichen Vertheilung des Produktes der Ungleichheit zu gelangen.

Wir begreifen, dass Oekonomen wie Mill, Cherbuliez, Hilditsch und andere die Forderung gestellt haben, dass die Rente dem Staate überwiesen werde, behufs Aufhebung der Steuern. Es ist dies der unverhüllte Ausdruck des

Hasses, den der industrielle Kapitalist gegen den Grundbesitzer hegt, der ihm ein nutzloses, überflüssiges Ding in dem Getriebe der bürgerlichen Produktion ist.

Aber den Hektoliter Getreide erst mit zwanzig Franken bezahlen lassen, um hinterher eine allgemeine Vertheilung der zehn Franken, welche man zu viel von den Konsumenten erhoben hat, vorzunehmen, das ist ein hinreichender Grund für den sozialen Genius, dass er seinen Zickzackweg melancholisch verfolgt und sich den Kopf gegen irgend eine Ecke einrennt.

Die Rente wird unter den Händen des Herrn Proudhon „ein ungeheurer Kataster, kontradiktorisch zwischen Pächter und Grundbesitzer hergestellt . . . in einem höheren Interesse, und dessen Endresultat die Ausgleichung des Besitzes der Erde zwischen den Ausbeutern des Bodens und den Industriellen sein wird.“

Nur innerhalb der Verhältnisse der bestehenden Gesellschaft wird irgend ein durch die Rente gebildeter Kataster einen praktischen Werth haben.

Nun haben wir nachgewiesen, dass die von dem Pächter dem Eigenthümer gezahlte Pacht nur in den Ländern, wo Handel und Industrie am meisten entwickelt sind, annähernd genau die Rente ausdrückt. Oft enthält diese Pacht ausserdem noch den Zins, der dem Besitzer für das in das Grundstück hineingesteckte Kapital gezahlt wird. Die Lage der Grundstücke, die Nähe von Städten und noch viele andere Umstände wirken auf die Höhe der Rente ein. Schon diese Gründe würden genügen, die Ungenauigkeit eines auf die Rente basirten Katasters darzulegen.

Anderseits kann die Rente nicht als beständiger Massstab für den Grad der Fruchtbarkeit eines Grundstückes

dienen, da die moderne Anwendung der Chemie jeden Augenblick die Natur des Grundstückes ändern kann, und da gerade heute die geologischen Kenntnisse die ganze frühere Abschätzung der relativen Fruchtbarkeit umzuwälzen beginnen: es sind kaum zwanzig Jahre her, dass man in den östlichen Grafschaften Englands weite bisher unbebaute Gebiete in Anbau genommen hat, weil man den Zusammenhang zwischen dem Humus und der Zusammensetzung des Untergrundes erst neuerdings schätzen gelernt hatte. So sehen wir, wie die Geschichte, weit entfernt, in der Rente einen fertigen Kataster zu liefern, die bestehenden Kataster beständig verändert, vollständig umwälzt.

Endlich ist die Fruchtbarkeit nicht eine so bloss natürliche Eigenschaft, wie man wohl glauben könnte: sie steht in engem Zusammenhang mit den jeweiligen gesellschaftlichen Verhältnissen. Ein Grundstück kann für den Getreidebau sehr fruchtbar sein, und doch kann der Marktpreis den Bebauer bestimmen, es in künstliche Wiesen umzuwandeln und so unfruchtbarer zu machen.

Herr Proudhon hat seinen Kataster, der nicht einmal so viel werth ist wie der gewöhnliche Kataster, nur deshalb erfunden, um dem providentiell gleichheitlichen Zweck der Rente Realität zu verleihen.

„Die Rente“, fährt Herr Proudhon fort, „ist der für ein Kapital, das niemals zu Grunde geht, nämlich den Boden, gezahlte Zins. Und wie dieses Kapital keiner Vergrösserung, was die Materie anbelangt, fähig ist, sondern lediglich einer unbegrenzten Verbesserung in der Verwendung, so kommt es, dass während der Zins oder der Profit vom Darlehen (mutuum) in Folge des Ueberflusses an Kapitalien beständig zu fallen strebt, die Rente in Folge

der Vervollkommnung der Industrie und der von ihr bewirkten Verbesserung der Bodenbewirthschaftung beständig zu steigen strebt . . . Dies ist, ihrem Wesen nach, die Rente.“ (Bd. 2, S. 265.)

Hier sieht Herr Proudhon in der Rente alle Eigenthümlichkeiten des Zinses, ausgenommen, dass sie einem Kapital spezieller Art entstammt. Dieses Kapital ist die Erde, ewiges Kapital, „dass keiner Vergrösserung, was die Materie anbelangt, fähig ist, sondern lediglich einer unbegrenzten Verbesserung in der Verwendung“. In dem fortschreitenden Verlauf der Zivilisation hat der Zins eine beständige Tendenz zum Fallen, während die Rente beständig zum Steigen strebt. Der Zins fällt wegen des Ueberflusses an Kapitalien; die Rente steigt mit der Vervollkommnung der Technik, die zur Folge hat eine stets bessere Ausnutzung des Bodens.

Das ist ihrem Wesen nach die Meinung des Herrn Proudhon.

Untersuchen wir zunächst, in wieweit es richtig ist, dass die Rente der Zins eines Kapitals ist.

Für den Grundbesitzer selbst repräsentirt die Rente den Zins des Kapitals, welches ihn das Grundstück gekostet hat, oder welches er beim Verkauf desselben bekäme. Aber beim Kauf oder Verkauf des Grundstückes kauft oder verkauft er nur die Rente. Der Preis, den er anlegt, um die Rente zu erwerben, regelt sich nach dem allgemeinen Zinsfuss, und hat nichts mit der Natur der Rente als solcher zu thun. Der Zins der in Grundstücken angelegten Kapitalien ist im allgemeinen niedriger, als der Zins der im Handel oder der Industrie angelegten Kapitalien. So sinkt für denjenigen, der den Zins, den das Grundstück für den Eigenthümer darstellt, nicht von

der Rente selbst unterscheidet, der Zins für das im Boden angelegte Kapital noch mehr, als der Zins der anderen Kapitalien. Aber es handelt sich nicht um den Kauf- oder Verkaufspreis, um den Marktwerth der Rente, um die kapitalisirte Rente, sondern um die Rente selbst.

Die Pacht kann ausser der eigentlichen Rente noch den Zins für das in den Boden gesteckte Kapital enthalten. Dann empfängt der Grundbesitzer diesen Theil der Pacht nicht als Grundbesitzer, sondern als Kapitalist; das ist indess nicht die eigentliche Rente, von der wir zu sprechen haben.

So lange der Boden nicht als Produktionsmittel ausgenutzt wird, so lange ist er nicht Kapital. Die Bodenkapitalien können ebensogut vermehrt werden, als die andern Produktionsmittel. Man fügt, um mit Herrn Proudhon zu reden, nichts der Materie hinzu, aber man vermehrt die Grundstücke, die als Produktionsmittel dienen. Man braucht nur in bereits in Produktionsmittel verwandelte Grundstücke weitere Kapitalanlagen hineinzustecken, um das Bodenkapital zu vermehren, ohne etwas an dem Bodenstoff, das heisst der Ausdehnung des Bodens hinzuzufügen. Der Bodenstoff des Herr Proudhon ist der Boden in seiner Begrenztheit. Was die Ewigkeit anbetrifft, die er dem Boden beilegt, so haben wir nichts dagegen, dass er diese Eigenschaft qua als Materie hat. Das Bodenkapital ist ebensowenig ewig, als jedes andere Kapital.

Gold und Silber, die Zins abwerfen, sind ebenso dauerhaft und ewig, als der Boden. Wenn der Preis von Gold und Silber sinkt, während der des Bodens steigt, so kommt das sicherlich nicht von seiner mehr oder weniger ewigen Natur her.

Das Bodenkapital ist ein fixes Kapital, aber das fixe

Kapital nutzt sich ebenso gut ab, wie die zirkulirenden Kapitalien. Die Meliorationen des Bodens bedürfen der Reproduktion und der Erhaltung. Sie dauern nur eine bestimmte Zeit wie alle anderen Verbesserungen, die dazu dienen, den Naturstoff in Produktionsmittel umzuwandeln. Wäre das Bodenkapital ewig, so würden gewisse Gebiete einen ganz anderen Anblick darbieten, als es heute der Fall. Die römische Campagna, Sizilien, Palästina würden sich im ganzen Glanze ihrer ehemaligen Ueppigkeit zeigen.

Es gibt sogar Fälle, wo das Bodenkapital verschwinden kann, selbst wenn die Bodenverbesserungen bleiben.

Erstens geschieht das stets, wenn die eigentliche Rente durch die Konkurrenz neuer fruchtbarer Ländereien verschwindet; ferner verlieren die Verbesserungen, welche in einer gewissen Epoche einen Werth haben, denselben von dem Augenblick an, wo sie in Folge der Entwicklung der Agronomie allgemein geworden sind.

Der Repräsentant des Bodenkapitals ist nicht der Grundbesitzer, sondern der Pächter. Der Ertrag, den der Boden als Kapital ergibt, ist der Zins und der Unternehmergewinn und nicht die Rente. Es gibt Ländereien, welche diesen Zins und Gewinn tragen, aber keine Rente abwerfen.

Alles in Allem ist der Boden, insoweit er Zins abwirft, Bodenkapital, und als Bodenkapital gibt er keine Rente, macht er nicht den Grundbesitz aus. Die Rente resultirt aus den gesellschaftlichen Verhältnissen, unter denen der Ackerbau vor sich geht. Sie kann nicht Folge sein der mehr oder minder handfesten, mehr oder minder dauerhaften Natur des Bodens. Die Rente entstammt der Gesellschaft und nicht dem Boden.

Nach Herrn Proudhon ist die „Verbesserung der Be-

wirthschaftung des Bodens“ — die Folge „der Vervollkommnung der Technik“ — die Ursache des beständigen Steigens der Rente. Diese Verbesserung macht sie im Gegentheil zeitweise fallen.

Worin besteht im Allgemeinen jede Verbesserung, sei es im Ackerbau, sei es in der Industrie? Darin, mit derselben Arbeit mehr, mit weniger Arbeit ebensoviel oder sogar mehr zu produziren. Dank diesen Verbesserungen braucht der Pächter nicht eine grössere Menge von Arbeit für ein verhältnismässig geringes Produkt aufzuwenden. Er braucht nicht zu schlechterem Boden seine Zuflucht zu nehmen und die in denselben Acker nach und nach hineingesteckten Kapitalbeträge bleiben gleich produktiv. Somit sind diese Verbesserungen weit entfernt, die Rente, wie Herr Proudhon sagt, beständig steigen zu machen, im Gegentheil ebensoviele zeitweilige Hindernisse ihres Steigens.

Die englischen Grundbesitzer des 17. Jahrhunderts merkten das so gut, dass sie sich gegen den Fortschritt der Agrikultur sträubten, aus Furcht, ihr Einkommen verringert zu sehen. (Siehe Petty, englischer Oekonom aus der Zeit Karl II.)

§ 5. Strikes und Arbeiterkoalitionen.

„Jedes Steigen der Löhne kann keine andere Wirkung haben als ein Steigen der Preise des Getreides, des Weines etc.: die Wirkung einer Theuerung. Denn was ist der Lohn? Er ist der Kostenpreis des Getreides etc.; er ist der volle Preis jeder Sache. Gehen wir noch weiter. Der Lohn ist die Proportionalität der Elemente, die den Reichthum bilden, und die täglich von der Masse der Arbeiter reproduktiv verzehrt werden. Nun, den Lohn

verdoppeln . . . . heisst also, jedem Produzenten einen grössern Antheil als sein Produkt zukommen lassen, was ein Widerspruch ist; und wenn die Steigerung nur auf eine kleine Zahl von Industrien sich erstreckt, so heisst es, eine allgemeine Störung im Austausch, mit einem Wort, eine Theuerung hervorrufen . . . Es ist unmöglich, erkläre ich, dass Arbeitseinstellungen, die Lohnerhöhung zur Folge haben, nicht auf eine allgemeine Preissteigerung hinauslaufen: das ist eben so sicher, wie dass zweimal zwei vier ist.“ (Proudhon, 1. Bd. S. 110, 111.)

Wir bestreiten alle diese Behauptungen, ausgenommen die, dass zweimal zwei vier ist.

Erstens gibt es keine allgemeine Vertheuerung. Wenn der Preis aller Dinge gleichzeitig mit dem Lohne um das doppelte steigt, so ist das keine Veränderung in den Preisen, sondern eine Veränderung in den Ausdrücken. Ferner kann eine allgemeine Steigerung der Löhne niemals eine mehr oder minder allgemeine Vertheuerung der Waaren herbeiführen. In der That, wenn alle Industrien die gleiche Anzahl Arbeiter im Verhältnis zum fixen Kapital (zu den Werkzeugen, die sie verwenden) beschäftigten, so würde eine allgemeine Steigerung der Löhne ein allgemeines Sinken der Profite bewirken, und der Marktpreis der Waaren keine Veränderung erleiden.

Da indess das Verhältnis der Handarbeit zum fixen Kapital in den verschiedenen Industrien ungleich ist, werden alle Industriezweige, welche ein verhältnismässig grösseres fixes Kapital und weniger Arbeiter verwenden, früher oder später gezwungen sein, den Preis ihrer Waaren herabzusetzen. Im entgegengesetzten Fall, wenn der Preis ihrer Waare nicht fällt, wird sich ihr Profit über den durchschnittlichen Profitsatz erheben. Die Maschinen sind keine

Lohnempfänger. Das allgemeine Steigen der Löhne wird somit die Industrien weniger treffen, welche im Verhältnis zu den andern mehr Maschinen wie Arbeiter verwenden. Da indess die Konkurrenz stets die Tendenz hat, die Profite auszugleichen, können Profite, die sich über den Durchschnittssatz erheben, nur vorübergehend sein. So wird, von einigen Schwankungen abgesehen, ein allgemeines Steigen der Löhne, anstatt nach Herrn Proudhon einer allgemeinen Vertheuerung, vielmehr ein theilweises Sinken der Preise zur Folge haben, das heisst, ein Sinken des Marktpreises der Waaren, die vorzugsweise mit Hilfe von Maschinen hergestellt werden.

Das Steigen und Fallen des Profits und der Löhne drücken nur das Verhältnis aus, in welchem Kapitalisten und Arbeiter an dem Produkt eines Arbeitstages theilnehmen, ohne in den meisten Fällen den Preis des Produkts zu beeinflussen. Dass aber „Arbeitseinstellungen, die Lohnerhöhung zur Folge haben, auf eine allgemeine Preissteigerung, sogar auf eine Theuerung, hinauslaufen“ — sind Ideen, die nur dem Hirn eines unverstandenen Poeten entspringen können.

In England sind die Strikes regelmässig Veranlassung zur Erfindung und Anwendung neuer Maschinen gewesen. Die Maschinen waren, man darf es behaupten, die Waffe, welche die Kapitalisten anwendeten, um die Revolte der Geschick erfordernden Arbeit niederzuschlagen. Die self-acting-mule, die grösste Erfindung der modernen Industrie, schlug die rebellischen Spinner aus dem Felde. Hätten Gewerkschaften und Strikes keine andere Wirkung als die, mechanische Erfindungen gegen sich wachzurufen, schon dadurch hätten sie einen ungeheuren Einfluss auf die Entwicklung der Industrie ausgeübt.

„Ich finde“, fährt Herr Proudhon fort, „in einem von Herrn Léon Faucher . . . im September 1845 veröffentlichten Artikel, dass die englischen Arbeiter seit einiger Zeit sich weniger mit Koalitionen abgeben, — sicherlich ein Fortschritt, zu dem man ihnen nur Glück wünschen kann: dass jedoch diese Besserung in der Moral der Arbeiter vorzugsweise ihrer wirthschaftlichen Bildung entstammt. Nicht von den Fabrikanten, rief auf einem Meeting in Bolton ein Spinnereiarbeiter aus, hängen die Löhne ab; in den Zeiten schlechten Geschäftsganges sind die Meister so zu sagen nur die Peitsche, deren sich die Nothwendigkeit bedient, und ob sie es wollen oder nicht, sie müssen zuschlagen. Das regulirende Prinzip ist das Verhältnis von Angebot und Nachfrage, und die Meister besitzen nicht die Macht“ . . . à la bonne heure, ruft Herr Proudhon aus, das sind einmal wohlerzogene Arbeiter, Musterarbeiter etc. etc. „Dieses Elend fehlte England noch: es wird den Kanal nicht überschreiten.“ (Proudhon, Bd. 1. S. 261, 262.)

Von allen Städten Englands ist Bolton diejenige, wo der Radikalismus am meisten entwickelt ist. Die Arbeiter von Bolton sind bekannt als so revolutionär, wie es nur irgend möglich. Während der grossen Agitation gegen die Kornzölle glaubten die englischen Fabrikanten den Grundbesitzern nur dadurch die Spitze bieten zu können, dass sie die Arbeiter ins Feld führten. Aber die Interessen der Arbeiter waren denen der Fabrikanten nicht minder entgegengesetzt, als die Interessen der Fabrikanten denen der Grundbesitzer; und so mussten natürlich die Fabrikanten in den Arbeitermeetings stets unterliegen. Was thaten sie daher? Um den Schein zu retten, organisirten sie Meetings, bestehend zum grossen Theil aus Werkführern, aus der kleinen Anzahl der ihnen ergebenen Arbeiter und

aus den eigentlichen Freunden des Handels selbst. Wenn dann die wirklichen Arbeiter daran Theil zu nehmen versuchten, wie in Bolton und Manchester, um gegen diese künstlichen Demonstrationen zu protestiren, verbot man ihnen den Eintritt mit der Erklärung, es sei ein ticket-meeting. Man versteht darunter Versammlungen, wo nur Personen zugelassen werden, die mit Einlasskarten versehen sind.

Nichtsdestoweniger hatten die Maueranschläge öffentliche Meetings angekündigt. Jedesmal, wenn ein solches Meeting stattgefunden, brachten die Fabrikantenblätter einen pomphaften, detaillirten Bericht über die auf demselben gehaltenen Reden. Selbstverständlich waren es die Werkführer, die diese Reden verübt. Die Londoner Zeitungen reproduzirten sie wörtlich. Herrn Proudhon passirt das Malheur, die Werkführer für gewöhnliche Arbeiter zu halten und er verbietet ihnen ausdrücklich, den Kanal zu überschreiten.

Wenn in den Jahren 1844 und 1845 die Strikes weniger die Blicke auf sich lenkten als früher, so kommt das daher, dass dies die ersten Prosperitätsjahre für die englische Industrie seit 1837 waren. Nichtsdestoweniger hat sich keine einzige der Gewerkschaften aufgelöst.

Hören wir nunmehr die Werkführer von Bolton. Nach ihnen sind die Fabrikanten nicht Herrn des Lohnes, weil sie nicht Herrn des Preises der Produkte sind, und sie sind nicht Herrn des Preises der Produkte, weil sie nicht Herrn des Weltmarktes sind. Aus diesem Grunde, geben sie zu verstehen, soll man keine Koalitionen machen, die den Zweck haben, den Meistern eine Lohnerhöhung abzuzwingen. Herr Proudhon hingegen verbietet ihnen die Koalitionen aus Furcht, dass eine Koalition ein Steigen der

Löhne zur Folge habe, das eine allgemeine Theuerung mit sich bringen würde. Wir brauchen nicht hervorzuheben, dass in einem Punkte die Werkführer und Herr Proudhon ein Herz und eine Seele sind: darin, dass ein Steigen der Löhne dem Steigen der Produkte gleichkommt.

Aber ist die Furcht vor einer Theuerung die wirkliche Ursache des Hasses des Herrn Proudhon? Nein. Er ist auf die Werkführer von Bolton bloss desshalb ungehalten, weil sie den Werth durch Angebot und Nachfrage bestimmen, und sich nicht um den konstituirten Werth kümmern, um den zu seiner Konstituirung gelangten Werth, um die Konstituirung des Werthes, die in sich begreift die beständige Austauschbarkeit und alle anderen Proportionalitäten der Verhältnisse und Verhältnisse der Proportionalitäten, mit der Vorsehung obendrein in den Kauf.

„Der Strike der Arbeiter ist illegal, und es ist nicht nur das Strafgesetzbuch, welches das verkündet, sondern auch das ökonomische System, die Nothwendigkeit der bestehenden Ordnung . . . . Dass jeder einzelne Arbeiter freie Verfügung über seine Person und seinen Arm hat, kann geduldet werden: aber dass die Arbeiter mittelst Koalitionen dem Monopol Gewalt anzuthun sich erfrechen, kann die Gesellschaft nicht zugeben.“ (Bd. 1, S. 237 und 235.)

Herr Proudhon will uns einen Artikel des Strafgesetzbuches als ein allgemeines und nothwendiges Resultat der Verhältnisse der bürgerlichen Produktion auftischen.

In England sind die Koalitionen durch eine Parlamentsakte autorisirt, und es war das ökonomische System, welches das Parlament gezwungen hat, diese Autorisirung von Gesetzeswegen zu verkünden. Als im Jahre 1825 das

Parlament unter dem Minister Huskisson die Gesetzgebung abändern musste, um sie mehr und mehr mit einem aus der freien Konkurrenz hervorgegangenen Zustand der Dinge in Einklang zu setzen, musste es nothwendig alle Gesetze abschaffen, welche die Koalitionen der Arbeiter verboten. Je mehr die moderne Industrie und die Konkurrenz sich entwickeln, desto mehr Elemente treten auf, welche die Koalitionen hervorrufen und fördern; sobald die Koalitionen eine ökonomische Thatsache geworden sind, von Tag zu Tag an Bestand gewinnend, kann es nicht lange dauern, bis sie auch eine gesetzliche Thatsache werden.

Somit beweist der Artikel des Code pénal höchstens, dass die moderne Industrie und die Konkurrenz unter der Konstituante und dem Kaiserreich noch nicht genügend entwickelt waren.

Die Oekonomen und die Sozialisten*) sind über einen einzigen Punkt einig: die Koalitionen zu ver-urtheilen. Nur motiviren sie ihre Verurtheilung verschieden. Die Oekonomen sagen zu den Arbeitern: koalirt euch nicht. Indem ihr euch koalirt, hemmt ihr den regelmässigen Gang der Industrie, verhindert ihr die Fabrikanten, den Bestellungen nachzukommen, stört ihr den Handel und beschleunigt das Eindringen der Maschinen, die eure Arbeit zum Theil überflüssig machen und dadurch euch zwingen, einen noch niedrigeren Lohn zu akzeptiren. Uebrigens ist euer Thun umsonst; euer Lohn wird stets durch das Verhältnis der gesuchten Hände zu den angebotenen Händen bestimmt werden. Und es ist ein ebenso lächerliches, wie gefährliches Beginnen, euch gegen die ewigen Gesetze der politischen Oekonomie aufzulehnen.

---

*) Das heisst: die damaligen, die Fourieristen in Frankreich, die Owenisten in England. F. E.

Die Sozialisten sagen zu den Arbeitern: koalirt euch nicht, denn was werdet ihr schliesslich dabei gewinnen? Eine Lohnsteigerung? Die Oekonomen werden euch bis zur Evidenz beweisen, dass auf den Gewinn von wenigen Pfennigen, den ihr günstigen Falls dabei für eine kurze Zeit erzielen könnt, ein dauernder Rückschlag folgen wird. Geschickte Rechner werden euch beweisen, dass ihr Jahre braucht, um mittelst der Lohnerhöhrng nur die Kosten herauszuschlagen, die ihr zur Organisation und Erhaltung der Koalitionen ausgeben musstet. Wir, in unserer Eigenschaft als Sozialisten, sagen euch, dass abgesehen von dieser Geldfrage, ihr darum nicht minder die Arbeiter sein werdet, wie die Meister stets die Meister bleiben, nach wie vor. Darum keine Koalitionen, keine Politik; denn sich koaliren, heisst das nicht Politik treiben?

Die Oekonomen wollen, dass die Arbeiter in der Gesellschaft bleiben, wie dieselbe sich gestaltet hat und wie sie sie in ihren Handbüchern gezeichnet und besiegelt haben.

Die Sozialisten wollen, dass sie die alte Gesellschaft bei Seite lassen, um desto besser in die neue Gesellschaft eintreten zu können, die sie ihnen mit so vieler Vorsorge ausgearbeitet haben.

Trotz beider, trotz Handbücher und Utopien, haben die Arbeiterkoalitionen keinen Augenblick aufgehört, mit der Entwicklung und der Zunahme der modernen Industrie sich zu entwickeln und zu wachsen. Das ist heute so sehr der Fall, dass der Entwicklungsgrad der Koalitionen in einem Lande genau den Rang bezeichnet, den dasselbe in der Hierarchie des Weltmarktes einnimmt. England, wo die Industrie am höchten entwickelt ist, besitzt die umfangreichsten und bestorganisirten Koalitionen.

In England hat man sich nicht auf partielle Koalitionen beschränkt, die keinen anderen Zweck hatten, als einen augenblicklichen Strike, und mit denselben wieder verschwanden. Man hat dauernde Koalitionen geschaffen, Trades Unions, die den Arbeitern in ihren Kämpfen mit den Unternehmern als Schutzwehr dienen. Und gegenwärtig finden alle diese lokalen Trades Unions einen Sammelpunkt in der National Association of United Trades, deren Zentralkomité in London sitzt und die bereits 80 000 Mitglieder zählt. Diese Strikes, Koalitionen und Trades Unions traten ins Leben gleichzeitig mit den politischen Kämpfen der Arbeiter, die gegenwärtig unter dem Namen der Chartisten eine grosse politische Partei bilden.

Die ersten Versuche der Arbeiter, sich unter einander zu assoziiren, nehmen stets die Form von Koalitionen an.

Die Grossindustrie bringt eine Menge einander unbekannter Leute an einem Ort zusammen. Die Konkurrenz spaltet sie in ihren Interessen; aber die Aufrechterhaltung des Lohnes, dieses gemeinsame Interesse gegenüber ihrem Meister, vereinigt sie in einem gemeinsamen Gedanken des Widerstandes — Koalition. So hat die Koalition stets einen doppelten Zweck, den, die Konkurrenz der Arbeiter unter sich aufzuheben, um dem Kapitalisten eine allgemeine Konkurrenz machen zu können. Wenn der erste Zweck des Widerstandes nur die Aufrechterhaltung der Löhne war, so formiren sich die anfangs isolirten Koalitionen in dem Mass, als die Kapitalisten ihrerseits sich behufs der Repression vereinigen, zu Gruppen, und gegenüber dem stets vereinigten Kapital wird die Aufrechterhaltung der Assoziationen nothwendiger für sie, als die des Lohnes. Das ist so wahr, dass die englischen Oekonomen ganz erstaunt sind, zu sehen, wie die Arbeiter einen

grossen Theil ihres Lohnes zu Gunsten von Assoziationen opfern, die in den Augen der Oekonomen nur zu Gunsten des Lohnes errichtet wurden. In diesem Kampfe — ein veritabler Bürgerkrieg — vereinigen und entwickeln sich alle Elemente für eine kommende Schlacht. Einmal auf diesem Punkte angelangt, nimmt die Koalition einen politischen Charakter an.

Die ökonomischen Verhältnisse haben zuerst die Masse der Bevölkerung in Arbeiter verwandelt. Die Herrschaft des Kapitals hat für diese Masse eine gemeinsame Situation, gemeinsame Interessen geschaffen. So ist diese Masse bereits eine Klasse gegenüber dem Kapital, aber noch nicht für sich selbst. In dem Kampf, den wir nur in einigen Phasen gekennzeichnet haben, findet sich diese Masse zusammen, konstituirt sie sich als Klasse für sich selbst. Die Interessen, welche sie vertheidigt, werden Klasseninteressen. Aber der Kampf von Klasse gegen Klasse ist ein politischer Kampf.

Mit Bezug auf die Bourgeoisie haben wir zwei Phasen zu unterscheiden: die, während derer sie sich unter der Herrschaft des Feudalismus und der absoluten Monarchie als Klasse konstituirte, und die, wo sie bereits als Klasse konstituirt, die Feudalherrschaft und die Monarchie umstürzte, um die Gesellschaft zu einer Bourgeoisgesellschaft zu gestalten. Die erste dieser Phasen war die längere und erforderte die grösseren Anstrengungen. Auch das Bürgerthum hatte mit partiellen Koalitionen gegen die Feudalherrn begonnen.

Man hat viel Untersuchungen angestellt, um den verschiedenen historischen Phasen nachzuspüren, welche die Bourgeoisie von der Stadtgemeinde an bis zu ihrer Konstituirung als Klasse durchlaufen hat. Aber wenn es sich

darum handelt, sich genau Rechenschaft abzulegen über die Strikes, Koalitionen und die anderen Formen, unter welchen die Proletarier vor unseren Augen ihre Organisation als Klasse vollziehen, so werden die einen von einer wirklichen Furcht befallen, während die andern eine transzendentale Geringschätzung an den Tag legen.

Eine unterdrückte Klasse ist die Lebensbedingung jeder auf den Klassengegensatz begründeten Gesellschaft. Die Befreiung der unterdrückten Klasse schliesst also nothwendigerweise die Schaffung einer neuen Gesellschaft ein. Soll die unterdrückte Klasse sich befreien können, so muss eine Stufe erreicht sein, auf der die bereits erworbenen Produktivkräfte und die geltenden gesellschaftlichen Einrichtungen nicht mehr neben einander bestehen können. Von allen Produktionsinstrumenten ist die grösste Produktivkraft die revolutionäre Klasse selbst. Die Organisation der revolutionären Elemente als Klasse setzt die fertige Existenz aller Produktivkräfte voraus, die sich überhaupt im Schooss der alten Gesellschaft entfalten konnten.

Heisst dies, dass es nach dem Sturz der alten Gesellschaft eine neue Klassenherrschaft geben wird, die in einer neuen politischen Gewalt gipfelt? Nein.

Die Bedingung der Befreiung der arbeitenden Klasse ist die Abschaffung jeder Klasse, wie die Bedingung der Befreiung des dritten Standes, der bürgerlichen Ordnung, die Abschaffung aller Stände*) war.

---

*) Stände hier im historischen Sinn der Stände des Feudalstaats, Stände mit bestimmten und begrenzten Vorrechten. Die Revolution der Bourgeoisie schaffte die Stände sammt ihren Vorrechten ab. Die bürgerliche Gesellschaft kennt nur noch Klassen. Es war daher durchaus im Widerspruch mit der Geschichte, wenn das Proletariat als „vierter Stand“ bezeichnet worden ist. F. E.

Die arbeitende Klasse wird im Laufe der Entwicklung an die Stelle der alten bürgerlichen Gesellschaft eine Assoziation setzen, welche die Klassen und ihren Gegensatz ausschliesst, und es wird keine eigentliche politische Gewalt mehr geben, weil gerade die politische Gewalt der offizielle Ausdruck des Klassengegensatzes innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft ist.

Inzwischen ist der Gegensatz zwischen Proletariat und Bourgeoisie ein Kampf von Klasse gegen Klasse, ein Kampf, der auf seinen höchsten Ausdruck gebracht, eine totale Revolution bedeutet. Braucht man sich übrigens zu wundern, dass eine auf den Klassengegensatz begründete Gesellschaft auf den brutalen Widerspruch hinausläuft, auf den Zusammenstoss Mann gegen Mann, als letzte Lösung?

Man sage nicht, dass die gesellschaftliche Bewegung die politische ausschliesst. Es gibt keine politische Bewegung, die nicht gleichzeitig auch eine gesellschaftliche wäre.

Nur bei einer Ordnung der Dinge, wo es keine Klassen und keinen Klassengegensatz gibt, werden die gesellschaftlichen Evolutionen aufhören politische Revolutionen zu sein. Bis dahin wird am Vorabend jeder allgemeinen Neugestaltung der Gesellschaft das letzte Wort der sozialen Wissenschaft stets lauten:

Kampf oder Tod; blutiger Krieg oder das Nichts. So ist die Frage unerbittlich gestellt. *(George Sand.)*

Anhang I.

(Aus der Marx'schen Schrift „zur Kritik der politischen Oekonomie", Berlin, 1859, Seite 61—64.)

Die Lehre von der Arbeitszeit als unmittelbarer Masseinheit des Geldes ist zuerst systematisch entwickelt worden von John Gray.*)

Er lässt eine nationale Zentralbank vermittelst ihrer Zweigbanken die Arbeitszeit vergewissern, die in der Produktion der verschiedenen Waaren verbraucht wird. Im Austausch für die Waare erhält der Produzent ein offizielles Zertifikat des Werths, d. h. einen Empfangschein für so viel Arbeitszeit als seine Waare enthält**) und diese Banknoten

---

*) „John Gray: The Social System etc. Treatise on the Principle of Exchange. Edinburgh 1831." Vgl. von demselben Schriftsteller: „Lectures on the nature and use of money. Edinburgh 1848." Nach der Februar-Revolution sandte Gray der französischen provisorischen Regierung eine Denkschrift zu, worin er sie belehrt, dass Frankreich nicht einer „organisation of labour" bedürfe, sondern einer „organisation of exchange", deren Plan völlig ausgearbeitet vorliege in dem von ihm ausgeheckten Geldsystem. Der brave John ahnte nicht, dass 16 Jahre nach Erscheinen des „Social System" ein Patent auf dieselbe Entdeckung ausgelöst worden war von dem erfindungsreichen Proudhon.

**) Gray, The Social System etc. p. 63. Money should be merely a receipt, an evidence that the holder of it has either contributed certain value to the national stock of wealth, or that he has acquired a right to the same value from some one who has contributed to it."

von 1 Arbeitswoche, 1 Arbeitstag, 1 Arbeitsstunde u. s. w. dienen zugleich als Anweisung auf ein Aequivalent in allen andern in den Bankdocks gelagerten Waaren.*) Dies ist das Grundprinzip, sorgfältig durchgeführt im Detail und überall angelehnt an vorhandene englische Einrichtungen. Unter diesem System, sagt Gray, „wäre es zu allen Zeiten ebenso leicht gemacht, für Geld zu verkaufen, als es nun ist für Geld zu kaufen; die Produktion würde die gleichförmige und nie versiegende Quelle der Nachfrage sein.“**) Die edeln Metalle würden ihr „Privilegium“ gegen andere Waaren verlieren und „den ihnen gebührenden Platz im Markt einnehmen neben Butter und Eiern und Tuch und Kaliko, und ihr Werth würde uns nicht mehr interessiren, als der der Diamanten.“***) Sollen wir unser eingebildetes Mass der Werthe beibehalten, Gold, und so die Produktivkräfte des Landes fesseln, oder sollen wir uns zum natürlichen Mass der Werthe wenden, zur Arbeit, und die Produktivkräfte des Landes freisetzen?“†)

Da die Arbeitszeit das immanente Mass der Werthe ist, warum neben ihr ein anderes äusserliches Mass? warum entwickelt sich der Tauschwerth zum Preis? Warum schätzen alle Waaren ihren Werth in einer ausschliesslichen Waare, die so in das adäquate Dasein des Tausch-

---

*) An estimated value being previously put upon produce let it be lodget in a bank, and drawn out again, whenever it is required merely stipulating, by common consent, that he who lodges any kind of property in the proposed National Bank, may take out of it an equal value of whatever it may contain instead of being obliged to draw out the self same thing that he put in. l. c. p. 68.

**) l. c. p. 16.

***) Gray, Lectures on money etc. p. 182.

†) l. c. p. 169.

werths verwandelt wird, in Geld? Dies war das Problem, das Gray zu lösen hatte. Statt es zu lösen, bildet er sich ein, die Waaren könnten sich unmittelbar aufeinander als Produkte der gesellschaftlichen Arbeit beziehen. Sie können sich aber nur aufeinander beziehen als das was sie sind. Die Waaren sind unmittelbar Produkte vereinzelter unabhängiger Privatarbeiten, die sich durch ihre Entäusserung im Prozess des Privataustausches als allgemeine gesellschaftliche Arbeit bestätigen müssen, oder die Arbeit auf Grundlage der Waarenproduktion wird erst gesellschaftliche Arbeit durch die allseitige Entäusserung der individuellen Arbeiten. Unterstellt Gray aber die in den Waaren enthaltene Arbeitszeit als unmittelbar gesellschaftliche, so unterstellt er sie als gemeinschaftliche Asbeitszeit oder als Arbeitszeit direkt assoziirter Individuen. So könnte in der That eine spezifische Waare, wie Gold und Silber, den andern Waaren nicht als Inkarnation der allgemeinen Arbeit gegenübertreten, der Tauschwerth würde nicht zum Preis, aber der Gebrauchswerth würde auch nicht zum Tauschwerth, das Produkt würde nicht zur Waare, und so wäre die Grundlage der bürgerlichen Produktion selbst aufgehoben. Das ist aber keineswegs Gray's Meinung. Die Produkte sollen als Waaren produzirt, aber nicht als Waaren ausgetauscht werden.

Gray überträgt einer Nationalbank die Ausführung dieses frommen Wunsches. Einerseits macht die Gesellschaft in der Form der Bank die Individuen abhängig von den Bedingungen des Privataustausches, und andererseits lässt sie dieselben fortproduziren auf der Grundlage des Privataustausches. Die innere Konsequenz indess treibt Gray, eine bürgerliche Produktionsbedingung nach der andern wegzuleugnen, obgleich er bloss das aus dem Waaren-

austausch hervorgehende Geld „reformiren“ will. So verwandelt er Kapital in Nationalkapital*), das Grundeigenthum in Nationaleigenthum**), und wenn seiner Bank auf die Finger gesehen wird, findet sich, dass sie nicht bloss mit der einen Hand Waaren empfängt und mit der andern Zertifikate gelieferter Arbeit ausgibt, sondern die Produktion selbst regulirt. „In seiner letzten Schrift „Lectures on money“, worin Gray ängstlich sein Arbeitsgeld als rein bürgerliche Reform darzustellen sucht, verwickelt er sich in noch schreienderen Widersinn.

Jede Waare ist unmittelbar Geld, dies war Gray's Theorie, abgeleitet aus seiner unvollständigen und daher falschen Analyse der Waare. Die „organische“ Konstruktion von „Arbeitsgeld“ und „Nationalbank“ und „Waarendocks“ ist nur Traumgebild, worin das Dogma als weltbeherrschendes Gesetz vorgegaukelt wird. Das Dogma, dass die Waare unmittelbar Geld oder die in ihr enthaltene Sonderarbeit des Privatindividuums unmittelbar gesellschaftliche Arbeit ist, wird natürlich nicht dadurch wahr, dass eine Bank an es glaubt und ihm gemäss operirt. Der Bankerott würde in solchem Fall vielmehr die Rolle der praktischen Kritik übernehmen. Was bei Gray versteckt und namentlich ihm selbst verheimlicht bleibt, nämlich dass das Arbeitsgeld eine ökonomisch klingende Phrase ist für den frommen Wunsch, das Geld, mit dem Geld den Tauschwerth, mit dem Tauschwerth die Waare, und mit der Waare die bürgerliche Form der Produktion loszuwerden, wird geradezu herausgesagt von einigen englischen Sozialisten, die theils vor, theils nach Gray

---

*) „The business of every country ought to be conducted on a national capital.“ (John Gray: The sozial system etc. p. 71.)

**) „The land to be transformed into national property.“ (l. c. p. 298.)

schrieben*). Herrn Proudhon aber und seiner Schule blieb es vorbehalten, die Degradation des Geldes und die Himmelfahrt der Waare ernsthaft als Kern des Sozialismus zu predigen und damit den Sozialismus in ein elementarisches Missverständnis über den nothwendigen Zusammenhang zwischen Waare und Geld aufzulösen**).

---

*) Sieh z. B. W. Thompson: An Inquiry into the distribution of wealth etc. London 1827. Bray: Labour's wrongs and labour's remedy, Leeds 1839.

**) Als Kompendium dieser melodramatischen Geldtheorie kann betrachtet werden: Alfred Darimont, de la Reforme des banques. Paris 1856.

Anhang II.

Rede über die Frage des Freihandels,

gehalten

am 9. Januar 1849 in der demokratischen Gesellschaft zu Brüssel

von Karl Marx.

Meine Herren! Die Abschaffung der Korngesetze in England ist der grösste Triumph, den der Freihandel im 19. Jahrhundert errungen hat. In allen Ländern, wo die Fabrikanten von Freihandel sprechen, haben sie vorzugsweise den Freihandel in Getreide oder überhaupt in Rohstoffen im Auge. „Das ausländische Korn mit Schutzzöllen belasten, ist infam, heisst auf den Hunger des Volks spekuliren.“

Billiges Brot, hohe Löhne, cheap food, high wages, das ist der alleinige Zweck, für welchen die Freihändler in England Millionen ausgegeben haben, und schon hat ihr Enthusiasmus ihre Brüder auf dem Festlande angesteckt. Ueberhaupt, wenn man den Freihandel will, so will man ihn zur Verbesserung der Lage der arbeitenden Klassen.

Aber, wunderbar! Das Volk, dem man um jeden Preis billiges Brot verschaffen will, ist sehr undankbar. Das wohlfeile Brod ist in England ebenso verrufen, als die wohlfeile Regierung in Frankreich. Das Volk erblickt in den Männern voll Hingebung, in einem Bowring, einem Bright und Konsorten, seine grössten Feinde und die unverschämtesten Heuchler.

Jedermann weiss, dass der Kampf zwischen Liberalen und Demokraten in England Kampf zwischen Freihändlern und Chartisten ist.

Sehen wir nun zu, auf welche Art die englischen Freihändler dem Volke die edle Gesinnung bewiesen haben, welche sie beseelte.

Sie sagten den Fabrikanten:

Der Getreidezoll ist eine Steuer auf den Lohn; diese Steuer zahlt ihr den Grossgrundbesitzern, diesen mittelalterlichen Aristokraten; wenn Eure Lage eine jammervolle ist, so ist dies eine Folge der Kostspieligkeit der unentbehrlichsten Lebensmittel.

Die Arbeiter fragten ihrerseits die Fabrikanten: Wie kommt es, dass im Verlauf der letzten dreissig Jahre, wo unsere Industrie die grösste Entwicklung genommen hat, unser Lohn in einem viel rapideren Verhältnis gesunken ist, als der Preis des Getreides gestiegen?

Die Steuer, welche wir, wie Ihr behauptet, den Grundbesitzern zahlen, beträgt für den Arbeiter ungefähr 3 Pence pro Woche; dagegen ist der Lohn des Handwebers von 1815—1843 von 28 Schilling pro Woche auf 5 Schillinge gefallen; und der Lohn des Maschinenwebers ist in der Zeit von 1823—1843 von 20 Schilling pro Woche auf 8 Schilling heruntergedrückt worden.

Und während dieser ganzen Zeit ist der Steuerbetrag, den wir dem Grundbesitzer bezahlt haben, nie höher als 3 Pence gewesen. Und dann, als im Jahre 1834 das Brot sehr billig und der Geschäftsgang ein flotter war, was sagtet Ihr uns damals? Wenn Ihr unglücklich seid, so kommt dies daher, dass Ihr zu viel Kinder macht, und dass Eure Ehe fruchtbarer ist, als Euer Gewerbe!

Das sind Eure eigenen Worte, die Ihr uns damals

zurieft, und Ihr gingt hin, neue Armengesetze zu fabriziren und die Arbeitshäuser zu errichten, diese Bastillen der Proletarier.

Hierauf replizirten die Fabrikanten:

Ihr habt Recht, werthe Herrn Arbeiter; es ist nicht nur der Preis des Getreides, sondern ausserdem auch die Konkurrenz unter den angebotenen Händen, welche den Lohn bestimmt.

Aber, denkt an den einen Umstand, dass unser Boden nur aus Felsen und Sandbänken besteht. Ihr bildet Euch doch nicht ein, dass man Getreide in Blumentöpfen ziehen kann! Würden wir aber, anstatt unser Kapital, unsere Arbeit auf einen durchaus unfruchtbaren Boden verschwenden, den Ackerbau aufgeben und uns ausschliesslich der Industrie widmen, dann würde ganz Europa seine Fabriken aufgeben und England eine einzige grosse Fabrikstadt bilden, mit dem ganzen übrigen Europa als Ackerprovinz.

Während er nun so zu seinen eigenen Arbeitern spricht, wird der Fabrikant von dem Kleinhändler interpellirt, der ihm zuruft:

Aber wenn wir die Korngesetze abschaffen, werden wir zwar die Landwirthschaft ruiniren, aber darum noch nicht die andern Länder zwingen, aus unseren Fabriken zu beziehen und die ihrigen aufzugeben.

Was wird die Folge sein? Ich verliere die Kundschaft, die ich jetzt auf dem Lande habe, und der innere Handel verliert seinen Markt.

Der Fabrikant wendet dem Arbeiter den Rücken und antwortet dem Krämer: Was das anbetrifft, so lasst uns nur machen. Einmal der Getreidezoll abgeschafft, werden wir vom Auslande billigeres Getreide bekommen. Dann werden wir den Lohn herabsetzen, der gleichzeitig in

den andern Ländern, aus denen wir Getreide beziehen, steigen wird.

So werden wir ausser den Vortheilen, deren wir uns bereits erfreuen, noch den billigerer Löhne haben, und mit all diesen Vortheilen werden wir den Kontinent schon zwingen, von uns zu kaufen.

Aber jetzt mischen sich der Pächter und der Landarbeiter in die Diskussion.

Und wir, rufen sie, was wird aus uns werden?

Sollen wir ein Todesurtheil fällen helfen über die Landwirthschaft, von der wir leben? Müssen wir dulden, dass man uns den Boden unter den Füssen wegzieht?

Statt jeder Antwort hat sich die Anti-corn-law-league damit begnügt, Preise auszusetzen auf die drei besten Schriften über den heilsamen Einfluss der Abschaffung der Korngesetze auf den englischen Ackerbau.

Diese Preise wurden erworben von den Herren Hope, Morse und Greg, deren Abhandlungen in Tausenden von Exemplaren auf dem Lande verbreitet wurden.

Der eine dieser Preisgekrönten verlegt sich darauf, zu beweisen, dass weder der Pächter noch der Landarbeiter bei der Einfuhr des fremden Getreides verlieren wird, sondern lediglich der Grundbesitzer. Der englische Pächter, ruft er aus, hat die Abschaffung der Korngesetze nicht zu fürchten, weil kein Land so gutes und so billiges Getreide produziren kann, wie England.

So könnte, selbst wenn der Preis des Getreides fiele, euch dies nicht schaden, weil dieses Sinken lediglich die Rente träfe, die fallen würde, und keineswegs den Kapitalgewinn und den Lohn, die sich gleich blieben.

Der zweite Laureat, Herr Morse, behauptet im Gegentheil, dass der Getreidepreis in Folge der Abschaffung der

Korngesetze steigen würde. Er gibt sich unendliche Mühe, nachzuweisen, dass die Schutzzölle dem Getreide niemals einen lohnenden Preis haben sichern können.

Zur Bekräftigung seiner Behauptung führt er die Thatsache an, dass stets, wenn ausländisches Getreide eingeführt wurde, der Getreidepreis in England beträchtlich stieg, und dass, wenn man wenig einführte, derselbe ausserordentlich fiel. Der Laureat vergisst, dass die Einfuhr nicht die Ursache des hohen Preises war, sondern der hohe Preis die Ursache der Einfuhr.

Ganz im Gegensatz zu seinem Mitpreisgekrönten behauptet er, dass jedes Steigen im Preise des Korns dem Pächter und Arbeiter zu Gute kommt, und nicht dem Grundbesitzer.

Der dritte Laureat, Herr Greg, der Grossfabrikant ist, und dessen Buch sich an die Klasse der Grosspächter wendet, durfte sich nicht mit solchen Albernheiten aus der Affäre ziehen. Seine Sprache ist wissenschaftlicher.

Er gibt zu, dass die Korngesetze die Rente nur dadurch steigen machen, dass sie den Preis des Getreides erhöhen, und dass sie den Getreidepreis nur dadurch erhöhen, dass sie das Kapital zwingen, sich auf Boden niederer Qualität zu werfen, was sich ganz einfach erklärt.

In dem Masse, wie die Bevölkerung anwächst, ist man eben gezwungen, sobald das fremde Getreide nicht in das Land kann, minder fruchtbare Ländereien zu verwerthen, deren Kultur mehr Kosten erfordert, und deren Produkt in Folge dessen theurer ist.

Da für das sämmtliche so produzirte Getreide Bedarf vorhanden ist, es also gekauft werden muss, wird sich der Preis nothwendigerweise nach dem Preis der Produkte des schlechteren Bodens richten. Die Differenz zwischen diesem

Preis und den Produktionskosten des besseren Bodens bildet eben die Rente.

Wenn somit in Folge der Abschaffung der Korngesetze der Preis des Getreides und folglich auch die Rente fällt, so rührt dies daher, dass der schlechtere Boden nicht mehr bebaut wird. Somit zieht die Herabsetzung der Rente unfehlbar den Ruin eines Theils der Pächter nach sich.

Diese Bemerkungen waren nothwendig, um die Sprache des Herrn Greg zu verstehen.

Die kleinen Pächter, sagt er, die sich nicht beim Ackerbau halten können, werden eine Zuflucht in der Industrie finden. Was die Grosspächter anbetrifft, so müssen sie dabei gewinnen. Entweder werden die Grundbesitzer gezwungen sein, ihnen ihre Grundstücke sehr billig zu verkaufen, oder die Pachtkontrakte, welche sie mit ihnen machen, werden auf sehr lange Termine abgeschlossen werden. Das wird ihnen gestatten, grössere Kapitalien in den Boden zu stecken, Maschinen in grösserem Umfange anzuwenden, und so menschliche Arbeit zu ersparen, die übrigens billiger sein wird, Dank dem allgemeinen Sinken der Löhne, der unmittelbaren Folge der Abschaffung der Korngesetze.

Doktor Bowring hat allen diesen Argumenten eine religiöse Weihe gegeben, indem er in einem öffentlichen Meeting ausrief: „Jesus Christus ist der Freihandel — der Freihandel ist Jesus Christus!“

Man begreift, dass die ganze Heuchelei nicht dazu angethan war, den Arbeitern das billige Brot schmackhaft zu machen.

Wie hätten übrigens die Arbeiter die plötzliche Philanthropie der Fabrikanten begreifen sollen, derselben Leute, die noch in vollem Kampf waren gegen die Zehnstundenbill,

mittelst deren man den Arbeitstag des Fabrikarbeiters von zwölf auf zehn Stunden reduziren wollte!

Um Ihnen eine Idee zu geben von der Philanthropie dieser Fabrikanten, erinnere ich Sie, meine Herren, an die in allen Fabriken eingeführten Fabrikordnungen.

Jeder Fabrikant hat ein veritables Strafgesetzbuch zu seinem besonderen Privatgebrauch, das für alle absichtlichen und unabsichtlichen Vergehen Bussen festsetzt; z. B. zahlt der Arbeiter so und so viel, wenn er das Unglück hat, sich auf einen Stuhl zu setzen, wenn er tuschelt, plaudert, lacht, wenn er einige Minuten zu spät kommt, wenn ein Maschinentheil zerbricht, wenn er die Produkte nicht in der verlangten Qualität liefert etc. etc. Die Bussen sind stets höher, als der wirklich von Arbeiter verursachte Schaden. Um es dem Arbeiter möglichst zu erleichtern, sich Strafen zuzuziehen, lässt man die Fabrikuhr vorgehen, liefert man schlechten Rohstoff, aus welchem der Arbeiter gutes Produkt anfertigen soll. Man setzt den Werkführer ab, wenn er nicht geschickt genug ist, die Fälle von Uebertretungen zu vermehren.

Sie sehen, meine Herren, diese Privatgesetzgebung ist eigens geschaffen, Verstösse zu züchten, und man züchtet Verstösse, um Geld zu machen. So wendet der Fabrikant alle Mittel an, den nominellen Lohn herabzusetzen, und sogar die Zufälle auszubeuten, deren der Arbeiter nicht Herr ist.

Und diese Fabrikanten, das sind dieselben Philanthropen, welche den Arbeitern einreden wollten, sie seien fähig, enorme Summen auszugeben, einzig und allein, um das Loos derselben Arbeiter zu verbessern. Auf der einen Seite beschneiden sie den Lohn des Arbeiters durch Fabrikordnungen in der kleinlichsten Weise, auf der andern legen

sie sich die grössten Opfer auf, um ihn mit Hilfe der Anti-corn-law-league zu erhöhen.

Sie bauen mit grossen Unkosten Paläste, in denen die Liga gewissermassen ihre Amtswohnung einrichtete, sie entsenden eine ganze Armee von Aposteln nach allen Punkten Englands, um die Religion des Freihandels zu predigen. Sie lassen Tausende von Broschüren drucken und unentgeltlich vertheilen, um den Arbeiter über seine eigenen Interessen aufzuklären. Sie geben enorme Summen aus, um die Presse für ihre Sache günstig zu stimmen. Sie organisiren einen grossartigen Verwaltungs-Apparat, um die freihändlerische Bewegung zu leiten, und entfalten alle Gaben ihrer Beredsamkeit in öffentlichen Meetings. Auf einem dieser Meetings war es, wo ein Arbeiter ausrief:

Wenn die Grundbesitzer unsere Knochen verkauften, so würdet ihr Fabrikanten die ersten sein, sie zu kaufen, um sie in eine Dampfmühle zn werfen und Mehl daraus zu machen.

Die englischen Arbeiter haben die Bedeutung des Kampfes zwischen den Grundbesitzern und den Kapitalisten sehr gut begriffen. Sie wissen sehr wohl, dass man den Preis des Brodes herunterdrücken wollte, um den Lohn herabzudrücken, und dass der Kapitalprofit um so viel steigen würde, als die Rente fiele.

Ricardo, der Apostel der englischen Freihändler, der ausgezeichnetste Oekonom unseres Jahrhunderts, stimmt in Bezug auf diesen Punkt vollkommen mit den Arbeitern überein.

Er sagt in seinem berühmten Werk über politische Oekonomie:

„Wenn wir anstatt bei uns Getreide zu ernten, einen

neuen Markt entdeckten, wo wir es uns zu einem billigeren Preise verschaffen könnten, so würden in diesem Falle die Löhne sinken und die Profite steigen. Das Fallen des Preises der landwirthschaftlichen Produkte reduzirt die Löhne nicht nur der in der Landwirthschaft beschäftigten Arbeiter, sondern auch all derer, die in der Industrie arbeiten oder im Handel beschäftigt sind.“

Und glauben Sie nicht, meine Herren, dass es eine für den Arbeiter ganz gleichgültige Sache sei, nicht mehr als vier Franken zu bekommen, weil das Getreide billiger ist, wenn er früher fünf Franken bekam.

Ist sein Lohn nicht gefallen im Verhältnis zum Profit? Und ist es nicht klar, dass seine soziale Lage gegenüber der des Kapitalisten schlechter geworden ist? Ausserdem verliert er auch thatsächlich.

So lange der Getreidepreis noch höher war und der Lohn gleichfalls, genügte eine kleine Ersparnis am Brodverbrauch, um ihm andere Genüsse zu verschaffen. Sobald aber das Brod und folglich der Lohn sehr niedrig steht, wird er fast nichts am Brod absparen können behufs Ankauf anderer Gegenstände.

Die englischen Arbeiter haben es die englischen Freihändler fühlen lassen, dass sie sich von ihren Vorspiegelungen und Lügen nicht hinters Licht führen lassen, und wenn sie sich ihnen trotzdem gegen die Grundbesitzer angeschlossen haben, so geschah es, um die letzten Reste des Feudalismus zu zerstören und nur noch mit einem einzigen Feind zu thun zu haben. Die Arbeiter haben sich in ihren Berechnungen nicht getäuscht; denn die Grundbesitzer, um sich an den Fabrikanten zu rächen, machten gemeinsame Sache mit den Arbeitern zur Durchbringung der Zehnstundenbill, die diese letzteren seit

dreissig Jahren vergeblich gefordert hatten, und die unmittelbar nach der Abschaffung der Korngesetze durchging.

Wenn auf dem Kongress der Oekonomen Dr. Bowring aus seiner Tasche eine lange Liste zog, um zu zeigen, wie viel Stück Vieh, Schinken, Speck, Hühner etc. etc. in England eingeführt worden sind, um dort, wie er sagt, von den Arbeitern konsumirt zu werden, so hat er leider vergessen, zu sagen, dass zur selben Zeit die Arbeiter von Manchester und den anderen Fabrikstädten sich durch die beginnende Krisis auf's Pflaster geworfen sahen.

Grundsätzlich darf man in der politischen Oekonomie niemals Ziffern eines einzelnen Jahres zusammenstellen, um aus ihnen allgemeine Gesetze abzuleiten. Man muss stets den Durchschnitt von sechs bis sieben Jahren nehmen — den Zeitabschnitt, während dessen die moderne Industrie die verschiedenen Phasen der Prosperität, Stagnation, Krise, durchmacht und ihren unvermeidlichen Kreislauf vollendet.

Kein Zweifel, wenn der Preis aller Waaren fällt, und dies ist die nothwendige Konsequenz des Freihandels, so kann ich mir für einen Franken weit mehr Dinge als vorher verschaffen. Und der Frank des Arbeiters gilt ebensoviel wie jeder andere. Somit wird der Freihandel dem Arbeiter sehr vortheilhaft sein. Es ist nur ein kleiner Uebelstand damit verbunden, nämlich der, dass der Arbeiter, bevor er seinen Franken gegen andere Waare umtauscht, zunächst den Tausch seiner Arbeit gegen das Kapital vollzogen hat. Wenn er bei diesem Tausch stets für dieselbe Arbeit den bewussten Franken erhielte, und der Preis aller andern Waaren fiele, so würde er stets bei diesem Handel gewinnen. Die Schwierigkeit besteht nicht darin, zu beweisen, dass, wenn der Preis aller Waaren fällt, ich für dasselbe Geld mehr Waaren bekomme.

Die Oekonomen greifen stets den Preis der Arbeit in dem Moment heraus, wo er sich gegen andere Waaren austauscht, aber sie lassen stets den Moment bei Seite, wo die Arbeit ihren Tausch gegen das Kapital vollzieht. Wenn weniger Kosten erforderlich sind, um die Maschine in Bewegung zu setzen, welche die Waaren anfertigt, so werden die zum Unterhalt dieser Maschine, die sich Arbeiter nennt, nothwendigen Dinge gleichfalls weniger kosten. Wenn alle Waaren billiger sind, so wird die Arbeit, die auch eine Waare ist, gleichfalls im Preise sinken und, wie wir später sehen werden, wird diese Waare Arbeit verhältnismässig viel mehr sinken, als alle anderen Waaren. Verlässt sich der Arbeiter dann immer noch auf die Argumente der Oekonomen, so wird er finden, dass der Frank in seiner Tasche zusammengeschmolzen ist, und ihm nur noch fünf Sous übrig bleiben.

Hierauf werden Ihnen die Oekonomen sagen:

Nun ja, wir geben zu, dass die Konkurrenz unter den Arbeitern, die unter der Herrschaft des Freihandels sicherlich nicht geringer sein wird, sehr bald die Löhne in Einklang mit dem niedrigen Preis der Waaren bringen wird. Aber anderseits wird der niedrige Preis der Waaren den Konsum vermehren; der grössere Konsum wird eine stärkere Produktion erfordern, welche eine stärkere Nachfrage nach Arbeitskräften nach sich ziehen wird, und dieser stärkeren Nachfrage nach Arbeitskräften wird ein Steigen der Löhne folgen.

Diese ganze Argumentirung läuft auf Folgendes hinaus: der Freihandel vermehrt die Produktivkräfte. Wenn die Industrie im Wachsthum begriffen ist, wenn der Reichthum, wenn die Produktivkräfte, wenn mit einem Wort das Produktivkapital die Nachfrage nach Arbeit vermehrt,

so steigt auch der Preis der Arbeit und folglich der Lohn. Die günstigste Bedingung für den Arbeiter ist das Anwachsen des Kapitals. Und man muss dies zugeben. Wenn das Kapital stationär bleibt, wird die Industrie nicht nur stationär bleiben, sondern zurückgehen, und in diesem Falle wird der Arbeiter das erste Opfer sein. Er wird vor dem Kapitalisten zu Grunde gehen. Und in dem Falle, wo das Kapital anwächst, also in diesem, wie gesagt, b e s t e n Falle für den Arbeiter, welches wird da sein Schicksal sein? Er wird gleichfalls zu Grunde gehen. Das Anwachsen des Produktivkapitals begreift in sich die Konzentration und Akkumulation der Kapitalien. Die Zentralisation der Kapitalien hat eine grössere Arbeitstheilung und eine grössere Anwendung von Maschinen zur Folge. Die grössere Theilung der Arbeit zerstört die besondere Geschicklichkeit des Arbeiters; und indem sie an die Stelle dieser besonderen Geschicklichkeit eine Arbeit setzt, die jedermann verrichten kann, vermehrt sie die Konkurrenz unter den Arbeitern.

Diese Konkurrenz wird um so stärker, als die Arbeitstheilung den Arbeiter in die Lage versetzt, allein die Arbeit von dreien zu verrichten. Die Maschinen bewirken das gleiche Resultat noch in viel grösserem Grade. Das Anwachsen des Produktivkapitals zwingt die industriellen Kapitalisten, mit stets wachsenden Mitteln zu arbeiten, und ruinirt damit die Kleinindustriellen und wirft sie ins Proletariat. Ferner, da der Zinsfuss in dem Masse fällt, als die Kapitalien sich anhäufen, werden die kleinen Rentiers, die nicht mehr von ihren Renten leben können, gezwungen sein, sich der Industrie zuzuwenden und somit die Zahl der Proletarier vermehren.

Endlich, je mehr das Produktivkapital wächst, desto

mehr ist es gezwungen, für einen Markt zu produziren, dessen Bedürfnisse es nicht kennt. Um so mehr geht die Produktion dem Bedarf voraus, umsomehr sucht das Angebot die Nachfrage zu erzwingen, und nehmen daher die Krisen an Intensität und Häufigkeit zu. Aber jede Krisis ihrerseits beschleunigt die Zentralisation der Kapitalien und vermehrt das Proletariat. Je mehr das Produktivkapital also anwächst, desto mehr steigert sich die Konkurrenz unter den Arbeitern, und zwar in viel stärkerem Verhältnis. Die Entlohnung der Arbeit nimmt ab für alle, und die Arbeitslast vermehrt sich für einige.

1829 gab es in Manchester 1088 Spinner, die in 36 Fabriken beschäftigt waren. 1841 gab es nur noch 448, und diese Arbeiter bedienten 53 353 Spindeln mehr, als die 1088 von 1829. Wenn die Handarbeit zugenommen hätte in demselben Masse, wie die Produktivkraft, so hätte die Menge der Arbeiter auf 1848 steigen müssen; die technischen Verbesserungen haben also 1100 Arbeiter ausser Arbeit gesetzt.

Wir kennen im Voraus die Antwort der Oekonomen. Diese ausser Arbeit gesetzten Leute, sagen sie, werden eine andere Beschäftigung finden. Herr Dr. Bowring hat nicht unterlassen, dieses Argument auf dem Oekonomen-Kongress wieder vorzubringen. Aber er hat auch nicht unterlassen, sich selbst zu widerlegen.

1838 hielt Herr Bowring im Haus der Gemeinen eine Rede über die 50 000 Weber Londons, die seit langem am Hungertuch nagen, ohne diese neue Beschäftigung finden zu können, welche die Freihändler ihnen in Aussicht stellen.

Hören wir die markantesten Stellen dieser Rede des Herrn Dr. Bowring:

„Das Elend der Handweber," sagt er, „ist das unvermeidliche Schicksal jeder Arbeit, die leicht erlernt wird und in jedem Augenblick durch weniger kostspielige Mittel ersetzt werden kann. Da in diesem Falle die Konkurrenz unter den Arbeitern ungemein gross ist, führt die geringste Verminderung der Nachfrage eine Krise herbei. Die Handweber befinden sich gewissermassen an die äusserste Grenze der menschlichen Existenz gesetzt. Ein Schritt weiter, und die Existenz wird unmöglich. Die geringste Erschütterung genügt, um sie in die Bahn des Verkommens zu schleudern. Der Fortschritt der Technik, der die Handarbeit immer mehr aufhebt, führt unfehlbar während der Epoche des Uebergangs viel zeitweiliges Leiden mit sich. Der nationale Wohlstand kann nur um den Preis einiger individueller Uebel erkauft werden. Man schreitet in der Industrie nur auf Kosten der Nachzügler vorwärts, und von allen Entdeckungen ist der Dampfwebstuhl diejenige, welche am schwersten auf dem Handweber lastet. Bereits ist in vielen Artikeln, welche mit der Hand gearbeitet wurden, der Weber ausser Kampf gesetzt worden, aber er wird auch weiterhin in vielen Dingen geschlagen werden, die heute noch mit der Hand verfertigt werden.

„Ich habe," sagt er an anderer Stelle, „in der Hand eine Korrespondenz des Generalgouverneurs von Ostindien mit der ostindischen Kompagnie. Diese Korrespondenz betrifft die Weber des Distrikts von Dakka. Der Gouverneur sagt in seinen Briefen: Vor einigen Jahren empfing die ostindische Kompagnie 6—8 Millionen Stück Kattun, die auf den einheimischen Handstühlen hergestellt waren. Die Nachfrage fiel stetig und ward auf eine Million Stück reduzirt. In diesem Augenblick hat sie fast aufgehört. Noch mehr. Im Jahre 1800 bezog Nordamerika von Indien

nahezu 800 000 Stück Kattun. Im Jahre 1830 bezog es nicht einmal mehr 4000 Stück. Endlich verschiffte man im Jahre 1800 eine Million Stück Kattun nach Potugal. 1830 empfing Portugal nicht mehr als 20 000 Stück.

„Die Berichte über die Noth der indischen Weber sind schrecklich; und welches war die Ursache dieser Noth?

„Das Auftreten englischer Produkte auf dem Markte, die Herstellung des Artikels vermittelst des Dampfwebstuhls.

„Eine sehr grosse Anzahl von Webern ist im Elend umgekommen. Der Rest ist zu anderen Beschäftigungen, namentlich zu ländlichen, übergegangen. Seine Beschäftigung nicht wechseln können gleicht einem Todesurtheil. Und in diesem Augenblick ist der Distrikt von Dakka überschwemmt von englischen Garnen und Geweben. Der Musselin von Dakka, in der ganzen Welt wegen seiner Schönheit und der Festigkeit seines Gewebes berühmt, ist gleichfalls in Folge der Konkurrenz der englischen Maschinen verschwunden. In der ganzen Geschichte der Industrie wird man vielleicht Mühe haben, ähnliche Leiden zu finden, wie die, welche auf diese Weise ganze Klassen in Ostindien erdulden mussten.“

Die Rede des Herrn Dr. Bowring ist umso bemerkenswerther, als die darin erwähnten Thatsachen richtig sind und die Phrasen, mit denen er sie zu bemänteln sucht, durchaus den Charakter der Heuchelei tragen, welche allen freihändlerischen Reden eigen ist. Er stellt die Arbeiter als Produktionsmittel hin, welche man durch weniger kostspielige Produktionsmittel ersetzen muss. Er thut so, als sähe er in der Arbeit, von der er spricht, eine ganz und gar ausnahmsweise Arbeit, und in der Maschine, welche

die Weber ausgerottet hat, eine ebenfalls ausnahmsweise Maschine. Er vergisst, dass es keine Handarbeit gibt, die nicht eines Tages vom Schicksal der Weberei betroffen werden kann.

„Das beständige Ziel und die Tendenz jeder Vervollkommnung in der Mechanik besteht in der That darin, vollständig die menschliche Arbeit entbehrlich zu machen oder ihren Preis zu vermindern, indem man die Arbeit von Frauen und Kindern an die Stelle der des erwachsenen männlichen Arbeiters, oder den einfachen Handlanger an die Stelle des geschickten Handarbeiters setzt. In der Mehrzahl der Spinnereien von Watertwist, auf englisch throstle mills, wird das Spinnen lediglich von Mädchen von 16 Jahren und darunter besorgt. Die Einführung des Selfaktors anstatt der Hand-Mule hat zur Folge die Entlassung der Mehrzahl der Spinner und die Beibehaltung von Kindern und jungen Leuten.“

Diese Worte des leidenschaftlichsten Freihändlers, des Herrn Dr. Ure, sind geeignet, die Bekenntnisse des Herrn Dr. Bowring zu ergänzen. Herr Bowring spricht von einigen individuellen Leiden und sagt gleichzeitig, dass diese individuellen Leiden ganze Klassen zu Grunde richten; spricht von vorübergehenden Leiden in der Zeit des Ueberganges und zu gleicher Zeit verheimlicht er nicht, dass diese Leiden des Ueberganges für die Mehrzahl der Uebergang vom Leben zum Tod gewesen sind, und für den Rest der Uebergang von einer besseren zu einer schlechteren Lage. Wenn er später sagt, dass die Leiden dieser Arbeiter untrennbar sind vom Fortschritt der Industrie und nothwendig für den nationalen Wohlstand, so sagt er einfach, dass der Wohlstand der Bourgeoisklasse zur nothwendigen Bedingung hat das Leiden der arbeitenden Klasse.

Der ganze Trost, den Herr Bowring den Arbeitern spendet, die da umkommen, und überhaupt die ganze Doktrin der Ausgleichung, welche die Freihändler aufstellen, läuft auf Folgendes hinaus:

Ihr Tausende von Arbeitern, die Ihr umkommt, verzagt nicht. Ihr könnt in aller Ruhe sterben. Eure Klasse wird nicht aussterben. Sie wird stets zahlreich genug sein, dass das Kapital sie dezimiren kann, ohne befürchten zu müssen, dass es sie vernichtet. Uebrigens, wie soll das Kapital eine nützliche Verwendung finden, wenn es nicht Sorge trüge, sich das Ausbeutungsmaterial, die Arbeiter, zu erhalten, um sie von Neuem ausbeuten zu können?

Aber warum ist es denn noch eine erst zu lösende Frage, welchen Einfluss die Verwirklichung des Freihandels auf die Lage der arbeitenden Klassen ausüben wird? Alle Gesetze, welche die Oekonomen von Quesnay bis Ricardo formulirt haben, sind auf der Voraussetzung aufgebaut, dass die Schranken nicht mehr existiren, welche die Handelsfreiheit bisher noch beengen. Diese Gesetze bekräftigen sich in dem Masse, wie der Freihandel verwirklicht wird. Das erste dieser Gesetze sagt, dass die Konkurrenz den Preis jeder Waare auf das Minimum ihrer Produktionskosten reduzirt. Somit ist das Lohnminimum der natürliche Preis der Arbeit. Und was ist das Lohnminimum? Genau das, was nöthig ist, um die zum Unterhalt des Arbeiters unerlässlichen Gegenstände zu produziren, um ihn in Stand zu setzen, sich durchzuschlagen und seine Kasse so viel wie nöthig fortzupflanzen.

Glauben wir deshalb nicht, dass der Arbeiter nur dieses Lohnminimum haben wird, glauben wir noch weniger, dass er dieses Lohnminimum stets haben wird.

Nein, nach diesem Gesetz wird die Arbeiterklasse zeitweilig glücklicher sein. Sie wird zuweilen mehr als das Minimum haben, aber dieses Mehr wird nur die Ausgleichung von dem sein, was sie in Zeiten der industriellen Stockung weniger als das Minimum haben wird. Das will sagen: Wenn man in einem gewissen periodisch wiederkehrenden Zeitabschnitt, in jenem Kreislauf den die Industrie beschreibt, indem sie nacheinander die Phasen von Prosperität, Ueberproduktion, Stagnation, Krise durchläuft, alles zusammenrechnet, was die Arbeiterklasse über und unter dem Nothwendigen gehabt hat, so wird man sehen, dass sie im Ganzen weder mehr noch weniger als das Minimum gehabt hat: das heisst, die Arbeiterklasse wird als Klasse erhalten sein, nachdem sie so und so viel Elend, so und so viel Leiden durchgemacht, so und so viel Leichen auf dem Schlachtfeld der Industrie zurückgelassen hat. Aber was verschlägt das? Die Klasse besteht fort, und mehr als das, sie wird zugenommen haben.

Das ist jedoch nicht Alles. Der Fortschritt der Industrie liefert weniger kostspielige Existenzmittel. So hat der Schnaps das Bier, die Baumwolle Wolle und Leinen, die Kartoffel das Brod ersetzt.

Da man stets Mittel findet, die Arbeit mit wohlfeileren und erbärmlicheren Gegenständen zu ernähren, so ist das Lohnminimum in stetem Sinken begriffen. Wenn dieser Lohn anfangs den Menschen arbeiten liess, um zu leben, lässt er ihn schliesslich auch noch leben, aber das Leben einer Maschine. Seine Existenz hat keinen andern Werth, als den einer einfachen Produktivkraft, und der Kapitalist behandelt ihn demgemäss. Dieses Gesetz der Waare Arbeit, des Lohnminimums, verwirklicht sich in dem Masse, als die Voraussetzung der Oekonomen: der Freihandel, eine

Wahrheit, eine Thatsache wird. So von zwei Dingen eines: entweder muss man die ganze, auf die Voraussetzung des Freihandels begründete politische Oekonomie leugnen, oder man muss zugestehen, dass die Arbeiter unter diesem Freihandel von der ganzen Härte der ökonomischen Gesetze getroffen werden.

Um zusammenzufassen: Was ist also unter dem heutigen Gesellschaftszustand der Freihandel? Die Freiheit des Kapitals. Habt Ihr die paar nationalen Schranken, die noch die freie Entwicklung des Kapitals einengen, eingerissen, so habt Ihr lediglich seine Thätigkeit völlig entfesselt. So lange Ihr das Verhältnis von Lohnarbeit zu Kapital fortbestehen lasst, mag der Austausch der Waaren sich immerhin unter den günstigsten Bedingungen vollziehen, es wird stets eine Klasse geben, die ausbeutet, und eine, die ausgebeutet wird. Es wird einem wirklich schwer, die Anmassung der Freihändler zu begreifen, die sich einbilden, dass die vortheilhaftere Verwendung des Kapitals den Gegensatz zwischen industriellen Kapitalisten und Lohnarbeitern verschwinden machen wird. Ganz im Gegentheil. Die einzige Folge wird sein, dass der Gegensatz dieser beiden Klassen noch klarer zu Tage treten wird.

Man nehme einen Augenblick an, dass es keine Korngesetze, keine Gemeinde- und keine Staatszölle mehr gibt, mit einem Wort, dass alle Nebenumstände, welche der Arbeiter heute noch für die Ursachen seiner elenden Lage halten kann, vollständig verschwunden sind, und man wird ebensoviele Vorhänge zerrissen haben, welche seinen Augen den wahrhaften Feind verhüllten.

Er wird sehen, dass das freigewordene Kapital ihn nicht minder zum Sklaven macht, als das durch Zollschranken belästigte.

Meine Herren! Lassen Sie sich nicht durch das abstrakte Wort Freiheit imponiren. Freiheit wessen? Es bedeutet nicht die Freiheit eines einzelnen Individuums gegenüber einem andern Individuum. Es bedeutet die Freiheit, welche das Kapital geniesst, den Arbeiter zu erdrücken.

Wozu wollen Sie die freie Konkurrenz noch durch diese Freiheitsidee sanktioniren, da doch diese Freiheitsidee selbst nur das Produkt eines auf der freien Konkurrenz beruhenden Zustandes ist?

Wir haben gezeigt, was die Brüderlichkeit ist, welche der Freihandel zwischen den verschiedenen Klassen ein und derselben Nation hervorruft. Die Brüderlichkeit, welche der Freihandel zwischen den verschiedenen Nationen der Erde stiften würde, wäre durchaus nicht brüderlicher; die Ausbeutung in ihrer kosmopolitischen Gestaltung mit dem Namen der allgemeinen Brüderlichkeit bezeichnen, ist eine Idee, die nur dem Schoss der Bourgeoisie entspringen konnte. Alle destruktiven Erscheinungen, welche die freie Konkurrenz in dem Innern eines Landes zeitigt, wiederholen sich in noch riesigerem Umfange auf dem Weltmarkt. Wir brauchen uns nicht länger bei den Sophismen aufzuhalten, welche die Freihändler über diesen Gegenstand ausspielen, und die gerade so viel werth sind als die Argumente unserer drei Laureaten, der Herren Hope, Morse und Greg.

Man sagt uns zum Beispiel, dass der Freihandel eine internationale Arbeitstheilung ins Leben rufen und damit jedem Lande eine mit seinen natürlichen Vortheilen harmonirende Produktion zuweisen würde.

Sie glauben vielleicht, meine Herren, dass die Produktion von Kaffee und Zucker die natürliche Bestimmung von Westindien sei.

Vor zwei Jahrhunderten hatte die Natur, die sich nicht um den Handel kümmert, dort weder Kaffeebäume noch Zuckerrohr gepflanzt. Und es wird vielleicht kein halbes Jahrhundert dauern, bis Sie dort weder Kaffee noch Zucker finden, denn bereits hat Ostindien durch billige Produktion gegen diese angeblich natürliche Bestimmung von Westindien den Kampf siegreich aufgenommen.

Und eben dieses Westindien ist mit seinen natürlichen Reichthümern eine ebenso schwere Last für die Engländer, als die Weber von Dakka, die auch von Anbeginn der Zeiten bestimmt waren, mit der Hand zu weben.

Noch ein Umstand darf dabei nie aus dem Auge gelassen werden: der nämlich, dass wie alles Monopol geworden ist, es auch heute einige Industriezweige gibt, welche alle andern beherrschen, und den sie vorzugsweis betreibenden Völkern die Herrschaft auf dem Weltmarkt sichern. So hat im internationalen Verkehr allein die Baumwolle eine viel grössere kommerzielle Bedeutung als alle andern zur Anfertigung von Bekleidungsgegenständen verwendeten Rohstoffe zusammen. Es ist wahrhaft lächerlich, wie die Freihändler auf die paar Spezialitäten in jedem Industriezweig hinweisen, um sie gegen die Produkte des alltäglichen Gebrauches in die Waagschale zu werfen, die am billigsten in den Ländern produzirt werden, wo die Industrie am entwickeltsten ist.

Wenn die Freihändler nicht begreifen können, wie ein Land sich auf Kosten des anderen bereichern kann, so brauchen wir uns darüber nicht zu wundern, da dieselben Herren noch weniger begreifen wollen, wie innerhalb eines Landes eine Klasse sich auf Kosten der andern bereichern kann.

Glauben Sie aber nicht, meine Herren, dass wenn

wir die Handelsfreiheit kritisiren, wir die Absicht haben, das Schutzzollsystem zu vertheidigen.

Man kann den Konstitutionalismus bekämpfen, ohne deshalb Freund des Absolutismus zu sein.

Uebrigens ist das Schutzzollsystem nur ein Mittel, in einem Lande die Grossindustrie aufzuziehen, das heisst, es vom Weltmarkt abhängig zu machen; und von dem Augenblick an, wo man vom Weltmarkt abhängt, hängt man schon mehr oder weniger vom Freihandel ab. Ausserdem entwickelt das Schutzzollsystem die freie Konkurrenz im Innern eines Landes. Deshalb sehen wir, dass in den Ländern, wo die Bourgeoisie anfängt, sich als Klasse Geltung zu verschaffen, wie zum Beispiel in Deutschland, sie grosse Anstrengungen macht, um Schutzzölle zu bekommen.

Dieselben sind für sie Waffen gegen den Feudalismus und die absolute Staatsgewalt, sie sind für sie ein Mittel, ihre Kräfte zu konzentriren und den Freihandel im Innern des Landes selbst zu realisiren.

Aber im Allgemeinen ist heutzutage das Schutzzollsystem konservativ, während das Freihandelssystem zerstörend wirkt. Es zersetzt die früheren Nationalitäten und treibt den Gegensatz zwischen Proletariat und Bourgeoisie auf die Spitze. Mit einem Wort, das System der Handelsfreiheit beschleunigt die soziale Revolution. Und nur in diesem revolutionären Sinne, meine Herren, stimme ich für den Freihandel.

Staats-
Bibliothek
Bamberg